

Mary Elizabeth Braddon



Mrs. Braddon

Verloren und Gefunden

Verloren und Gefunden

Roman
von
M. E. Braddon.

Aus dem Englischen



Berlin, 1872.
Verlag von Otto Janke.

Inhaltsverzeichnis

Verloren und Gefunden

Erstes Capitel. Bilderhandel.

Zweites Capitel. G i n.

Drittes Capitel. Die Zeichnung auf Georgey's Arm.

Viertes Capitel. Die Milchbrüder.

Fünftes Capitel. Der Gentleman-Jockey, welcher Teufelshuf ritt.

Sechstes Capitel. Der König ist todt, lang lebe der König.

Siebentes Capitel. Verloren.

Achtes Capitel. Ein neues Leben und eine neue Liebe.

Neuntes Capitel. Ein Schritt der Vorsicht.

Zehntes Capitel. Der Würfel ist geworfen.

Elftes Capitel. Vor der Hochzeit.

Zwölftes Capitel. Gervoise Palgrave's Fluch.

Dreizehntes Capitel. Das Brausen des Wasserfalls.

Vierzehntes Capitel. Ein ungeladener Gast.

Fünfzehntes Capitel. Was sich in der Hand der todten Frau befand.

Sechszehntes Capitel. Spürkunst.

Siebzehntes Capitel. Die Vergangenheit ausforschend.

Achtzehntes Capitel. Ethels Besucher.

Neunzehnten Capitel. Ein Freund in der Noth.

Zwanzigstes Capitel. Humphrey's Bekenntniß.

Einundzwanzigsten Capitel. Identifiziert.

Zweiundzwanzigster Capitel. Abschied der Milchbrüder.

Dreiundzwanzigstes Capitel. Das Ende von Gervoise Palgrave.

Erstes Capitel.

Bilderhandel.

Es war ein glühend heißer Tag im August. Die Sonne, die seit dem frühen Morgen am wolkenlosen Himmel stand, sendete ihre Flammenstrahlen nieder, bis das Pflaster der Straßen und Gassen in der großen Weltstadt dem milden Fußgänger unter den Füßen brannte.

Wer hätte in einer solchen Zeit, wie diese, in London bleiben mögen, wenn er nicht durch die eiserne Hand der Verhältnisse zurückgehalten wurde. Wer hätte in dem ungeheuren Steinlabyrinth verweilen mögen, ausgenommen die Armen, die eine Niete in der Lotterie des Lebens gezogen, die den ewigen unveränderlichen Kampf um das tägliche Brod zu kämpfen haben?

Mitten unter den vielen Ringern um diesen ärmlichen Preis, mitten unter den Unglücklichen, die um das tägliche Brod kämpfen, wie reichere Menschen sich um Titel und Ländereien, um Ehre und Ruf, um die Gunst eines Königs, oder um die Bewunderung einer Nation bemühen, mitten unter den zahllosen Geschöpfen der Erde, die einander nur das elende Vorrecht eines freudlosen Lebens streitig machen, trabte ein junger

Mann, der etwas in einem grünen Tuche unter dem Arme trug, an diesem heißen Augustnachmittag durch die Straßen von London.

Er war hübsch und trotz seines sehr abgetragenen ärmlichen Anzugs ließ sich nicht ganz verkennen, daß er den besseren Ständen angehörte.

Aber in diesem blassen olivenfarbigen Gesicht, in den düstern Tiefen dieser dunkelgrauen Augen lag etwas, was nicht angenehm anzusehen war.

Dieses Etwas war Verzweiflung.

Verzweiflung war so deutlich aus dem Gesichte des Mannes ausgeprägt, als wären die Buchstaben, aus denen das Wort besteht, mit einem glühenden Eisen aus seiner Stirne eingebrannt gewesen.

Trotz und Verzweiflung hatten um die Oberhand in der Brust dieses Mannes gekämpft. Er hatte versucht, der Welt Trotz zu bieten, aber die Welt war stärker als er, gewesen Sie hatte ihm Brod verweigert. Sie hatte ihn dem Hunger preisgegeben, aber sie hatte ihn nicht erniedrigt. Er trug noch immer seinen Kopf hoch. Wäre er um des Brodes willen ein Betrüger, ein Dieb, ein Schurke geworden, so hätte ihn die Welt durch den Zwang des Hungers in die Verbrecherlaufbahn gestoßen. Insoweit aber war er stärker gewesen, als die Welt, und hatte bis jetzt noch nicht auf den Versucher gehört, obschon der Himmel weiß, daß er niemals an dem Laden eines

Juweliers vorüberging, niemals das Blitzen von edlen Steinen in der Sonne zittern sah, ohne eine teuflische Stimme zu hören, die ihm zurief: »Für diese könntest Du Brod kaufen.«

Es ließ sich nicht annehmen, daß dieser starke Mann für sich allein Brod zu erhalten suchte. Er war dazu viel zu sorglos und gleichgültig, als daß er um dessentwillen Stunden lang auf dem heißen Pflaster durch die staubigen Straßen gewandert wäre. Er für seine Person war des Lebens müde, und er wäre zufrieden gewesen, sich in einem Winkel dieser Welt, in der er so schlimm behandelt worden, niederzulegen und zu sterben, oder er hätte das Handgeld der Königin genommen, um sich irgendwo im Dienste Ihrer Majestät erschießen zu lassen.

Für sich selbst war er ganz gleichgültig; aber zu Hause wartete ein kleines Wesen auf ihn, ein Kind von drei Jahren, das seit Tagen und Wochen von dem schrecklichen Gespenste des herannahenden Hungertodes bedroht war.

Der Name des Mannes, oder der Name, unter dem er Denjenigen bekannt war, mit denen er lebte, war Gervoise Gilbert. Er war ein Künstler, und das Packet, das er unter dem Arm trug, enthielt ein Bild, so frisch gemalt, daß die Farben kaum trocken waren.

Seit dem frühen Morgen hatte er versucht, das Bild zu verkaufen, von Straße zu Straße, von Laden zu Laden

gehend, in der Hoffnung, einen Käufer zu finden. Er hatte sich an Bilder- und Möbelhändler und an Geschäftsleute gewendet, die mit allen Arten von Seltenheiten handelten und alte schmutzig und rauchig aussehende Bilder in ihren Ladenfenstern hatten, für die sie fabelhafte Preise verlangten; aber Niemand wollte etwas von seinem Bilde wissen, einer einfachen Skizze eines Kindes, das im hohen Gras einer Wiese saß, den Schoß voll Gänseblümchen.

Der junge Mann nannte sein Bild die Gänseblümchenkette und das Gesicht des Kindes war ein Portrait seines eigenen Sohnes, des kleinen Knaben, der auf die Nahrung wartete, die ihm sein Vater heimzubringen hoffte, des Kindes, das die Qualen des Hungers erduldet, während der Vater in den grausamen Straßen der großen Stadt umherlief.

Endlich, als der Mann so weit gegangen war, daß er vor Ermüdung kaum weiter konnte und im Begriffe war, mit leeren Händen nach seiner elenden Wohnung zurückzuschleichen, kam die ersehnte Hilfe.

Gervoise Gilbert war in eine ruhige Straße gekommen, wo die Läden zwar klein waren, aber ein ziemlich gutes Aussehen hatten. Er schritt langsam dahin, im Gehen rechts und links blickend, aber er sah keinen Laden, in welchem er sein Bild zum Verkaufe anbieten konnte.

Nein, es befanden sich keine Trödler, keine

Bilderhändler in dieser ruhigen Straße, und der junge Mann war im Begriffe sie zu verlassen, als der Anblick von drei goldenen Kugeln, das Zeichen, woran die Armuth ihren letzten Freund, den Pfandverleiher, erkennt, seine Aufmerksamkeit erregte.

»Das ist die lebte Hoffnung,« murmelte er: »einige Pfandverleiher weigern sich, Bilder wie das meinige anzunehmen; aber dieser Mann ist vielleicht besser, als die übrigen, ich will es versuchen.«

Der Laden war dunkel und düster und der Name J. Moulem stand über der Thüre angemahlt.

Mr. Moulem machte einigen Anspruch darauf, ein Juwelier zu sein. Er hatte in seinem Schaufenster ein halbes Dutzend große silberne Uhren, zwei oder drei Paar Ohrringe, eine Anzahl Hemdknöpfchen und eine silberplattirte Theekanne ausgestellt; aber der größere Theil der Gegenstände in dem Fenster bestand aus getragenen Kleidern, aus Resten von Seiden- und Sammetzeugen, einer Robe, einem Flageolet, einer alten Guitarre und einigen Bildern.

Der junge Mann blickte hoffnungsvoll aus diese Bilder. Sie waren einen guten Theil schlechter, als dasjenige, das er unter dem Arme trug; aber aus der andern Seite hatten sie sich glänzender, wenn auch beschmutzter Rahmen zu rühmen und waren deshalb leichter verkäuflich.

Gervoise Gilbert öffnete die Thüre und trat in den

Laden, der ein vollkommenes Magazin von alten Kleidern war, die überall von der Decke herabhingen.

Mr. Moulem kam aus seinem kleinen Wohnzimmer hinter dem Laden hervor, den Mund voll Brod und Butter und eine Schnitte zwischen den Fingern. Es war halb sechs Uhr und der Pfandverleiher hatte sich soeben mit seiner Familie zum Thee gesetzt.

»Es scheint, daß man seinen Thee niemals mit Ruhe genießen kann, mag man ihn nehmen, wann man will oder kann,« brummte Mr. Moulem, während er in den Laden trat. »Nun denn, junger Mann, was giebt es noch?«

Er sagte dies in einem beleidigten Tone, als ob Gervoise Gilbert ihn den ganzen Tag über belästigt hätte, während ihn der Künstler früher noch mit keinem Auge gesehen hatte.

»Nun denn« was ist es?« fuhr der Pfandverleiher fort. »Ist es ein Plätteisen? Es ist fast immer ein Plätteisen, wenn ich von meiner Tasse Thee weggerufen werde.«

Gervoise Gilbert nannte sein Geschäft und deckte sein Bild auf, aber der Pfandverleiher schüttelte den Kopf, noch ehe der Künstler das Tuch entfernt hatte.

»Sie brauchen es mir nicht zu zeigen,« sagte er mit entschiedenem Tone. »Ich habe dergleichen Zeug schon genug. Meine Fenster sind damit angefüllt; Sie hätten es sehen können, wenn Sie hingeschaut hätten.«

»Ich habe die Bilder gesehen,« antwortete der junge

Mann mit schwacher Stimme, denn er war zu schwach, um laut zu sprechen. »Ich habe sie gesehen und gedacht, weil Sie Bilder zu verkaufen schienen, so möchten Sie —«

»Weil ich sie zu verkaufen schien?« rief der Pfandverleiher verächtlich; »weil ich sie nicht verkaufe, hätten Sie sagen sollen. Wenn ich diese Bilder verkaufen könnte, so würde ich sie nicht in meinen Fenstern haben, und ich habe sie in meinen Fenstern gehabt, bis die Fliegen sie so verdorben haben, daß man die Landschaft nicht mehr von den Figuren unterscheiden kann, und immer noch will sie Niemand kaufen.«

Gervoise Gilbert war zu ermüdet, um etwas zu entgegnen. Verzweifelt schickte er sich mit seinem unglücklichen Bild unter dem Arm zum Fortgehen an.

»Wenn ich nur Steine auf der Straße klopfen könnte,« murmelte er, »so könnte ich wenigstens täglich einen Sixpence verdienen, so aber bin ich nur ein Künstler und kann keinen Pfennig verdienen.«

Er befand sich bereits auf der Schwelle der Ladenthüre, als eine freundliche angenehme Stimme hinter ihm sagte:

»Sie sollten doch das Bild ansehen, Vater. Der arme junge Mann sieht schrecklich ermüdet aus.«

Der Künstler drehte sich bei diesen willkommenen Tönen schnell um. Es war eine weibliche Stimme, die für

ihn bat, der erste Beweis des Mitleids, den er an diesem Tage von einem lebenden Wesen erhalten hatte.

Die Sprecherin war Mr. Moulems älteste Tochter, eine kleine runde Person, die ein Kind auf dem Arm hatte.

»Das sieht Euch Weibern ganz gleich,« sagte der Pfandverleiher; »Du willst, daß ich dieses Bild nehme, weil ein Mann ermüdet aussieht, und jenen Rock, weil eine Frau hungrig aussieht, und ich soll auf ein Plätteisen einen unverhältnißmäßigen Vorschuß geben, weil ein Kind geweint zu haben scheint. Du würdest ein schönes Geschäft führen, wenn es Dir überlassen bliebe.«

»Sehen Sie das Bild an, Vater.«

Mr. Moulem sagte nicht, daß er es thun wolle, er sagte aber auch nicht, daß er es nicht thun wolle, und Gervoise Gilbert hatte das Bild wieder aufgedeckt, während der Pfandverleiher noch zauderte.

Das junge Frauenzimmer war über die einfache Skizze entzückt.

»Es ist herrlich!« rief sie, »gar nicht wie die häßlichen schmutzigen Dinger in dem Fenster, Vater. Ich wundere mich nicht darüber, daß Sie jene nicht verkaufen können; aber ich bin überzeugt, daß Sie dieses verkaufen werden. Und wenn Sie es nicht anbringen, so möchte ich es für unser Besuchszimmer haben. Was für ein lieber, süßer, kleiner Bursche!« setzte sie hinzu. »Ich habe noch kein so schönes Kind gesehen, und wie es lächelt, gerade als ob

es lebte.«

Gervoise Gilbert seufzte.

»Es hat es nöthig, auf dem Bilde zu lächeln, das arme Kind!« sagte er.

Etwas in seinem Tone machte die Frau aufmerksam.

»Warum?« fragte sie.

»Weil es in der Wirklichkeit nicht oft lächelt. Es muß Hunger leiden!«

»Hunger leiden! Dieses liebliche Kind?«

»Ja. Es ist kein so ungewöhnliches Schicksal. Dies ist eine große Stadt und wir sind alle zu geschäftig, um an unsere Nachbarn zu denken. So nimmt Niemand viel Notiz von den Weibern und Kindern; ja selbst kräftige Männer sterben zuweilen Hungers. Ich bin heute von einem Ende Londons zum andern gegangen und habe umsonst versucht, fünf Schillinge für dieses Bild zu erhalten.«

»Vater, Vater,« rief die junge Frau, »Sie hören es. Ich bin überzeugt, daß Sie zehn Schillinge für das Bild geben werden. Sie werden eines Tages fünfzehn dafür erhalten oder fünfundzwanzig, wenn Sie es einrahmen lassen.«

Mr. Moulem zuckte die Achseln und sah seine Tochter mit einem Ausdruck unverhohlener Verachtung an.

»Ja« Du verstehst Dich prächtig auf das Geschäft, Rachel,« sagte er. »Nun will ich Ihnen sagen, was ich thun will, junger Mann,« setzte er hinzu. »Ich brauche

das Bild nicht und glaube nicht, daß ich es verkaufen kann — denn was meine Tochter da betrifft, so ist sie eine gutherzige Frau, aber von dem Geschäfte eines Pfandverleihers und seinen Verlusten versteht sie nicht mehr als das Kind, das sie an der Brust hat; ich will Ihnen aber eine Krone dafür geben — ja oder nein ?«

»Ja, also,« rief Gervoise Gilbert; »das Bild ist zwanzigmal so viel werth; aber wenn es mein Lebensblut wäre, so würde ich es Ihnen, wie ich glaube, verkaufen.«

Er nahm das Geldstück, das der Pfandverleiher auf den Ladentisch gelegt hatte, und war im Begriff, sich eiligst zu entfernen, als er plötzlich stehen blieb, seinen Hut abnahm und sich vor Mr. Moulems Tochter verbeugte.

»Gott segne und belohne Sie, Madame, für das erste mitleidige Wort, das ich heute gehört habe,« sagte er.

Im nächsten Augenblicke war er fort und die Thüre hatte sich hinter ihm geschlossen.

»Gott behüte und bewahre uns!« rief der Pfandverleiher, »wenn es mit diesem Gentleman recht im Kopfe ist, so giebt es keine Narren in Bedlam!«

»Nein, Vater,« sagte die junge Frau sanft, »er ist nicht närrisch — er ist bloß unglücklich.«

Zweites Capitel.

G i n.

Die Straße, in der Mr. Moulem, der Pfandverleiher, wohnte, war ärmlich genug, aber verglichen mit dem schmutzigen Gäßchen, nach dem Gervoise Gilbert seine Schritte lenkte, war sie eben so glänzend als einer der schönsten Plätze in den aristokratischen Vierteln der Hauptstadt.

Hier an diesem traurigen Orte wohnte Armuth, Verbrechen, Laster und Unschuld nahe beisammen. Die Armen können ihre Gesellschaft nicht wählen, und der Mangel knüpft ein gemeinsames Band unter Geschöpfen, die in jeder anderen Beziehung so wenig miteinander gemein haben, daß sie, Bewohner verschiedener Planeten sein könnten. Das Gäßchen lag im Herzen von St. Giles und trug den Namen Purvis-Court.

Gervoise Gilbert hatte auf seinem Wege nach diesem elenden Platz einige Semmel und ein Viertelfund gekochtes Fleisch gekauft. Er stieß die Thüre eines der Häuser auf, ging an einer Gruppe von Kindern vorüber, die in dem kleinen Hausflur spielten, und stieg die dunkle, gebrechliche Treppe bis zum Dache hinauf.

Er öffnete die Thür einer Kammer und trat hinein. Es

waren nur sehr wenig Möbel in dem Gemache: nur ein Feldbett, mit einem alten gestickten Tuch bedeckt, ein paar Rohrstühle, ein Tisch von Tannenholz und eine leere Staffelei.

Eine Frau lag auf dem Bette — eine noch junge Frau, die einst hübsch gewesen war, aber deren aufgedunsenes Gesicht gegenwärtig die Spuren des schrecklichen Lasters der Trunkenheit an sich trug.

Sie schlief jetzt einen schweren trunkenen Schlaf, und sie rührte sich nicht, als die Thüre geöffnet wurde. Dieses schlafende Weib war Gervoise Gilberts Frau und sie war es, die den jungen Mann in den schwarzen Abgrund der Armuth und des Elends herabgezogen hatte.

Er hatte sie vier Jahre vorher getroffen, zu einer Zeit, als noch eine heitere Zukunft vor ihm lag, die ihn auf den Weg der Größe zu führen schien.

Als er diese Frau heirathete, war er stolz, ehrgeizig und hoffnungsvoll gewesen. Gegenwärtig oder war er nur trotzig und verzweifelnd.

Das schöne anmuthige Mädchen, das er geliebt hatte, war jetzt in eine betrunkene Furie oder in ein blödsinniges Geschöpf verwandelt, das die Dünste des Branntweins ausschließte.

Ja, der Gintefel, der Tröster und Versucher der Armen, hatte seine verhängnißvolle Hand auf Agatha Gilbert gelegt. Sie war nicht im Stande gewesen, Armuth

zu ertragen, sie war nicht mit jenem freudigen und genügsamen Geiste gesegnet, der die edelste Mitgift der Frauen ist. Durch die Weiber in ihrer Nähe in Versuchung geführt, hatte sie ihre Sorge in Branntwein zu betäuben gesucht.

Vielleicht trug der Maler selbst einige Schuld an der Erniedrigung seiner Frau, weil er über ihre Klagen, über ihre Thränen und über ihr Murren ungeduldig geworden war. Wenn sie ihr Schicksal muthig und verständig getragen hätte, so würde sich seine Liebe für sie niemals vermindert haben; aber diese Liebe verlor sich unter den beständigen Quälereien, die eine unzufriedene Frau ihrem Gatten zufügen kann.

Er hatte längst aufgehört, sie zu lieben. Jetzt haßte er sie. Er haßte sie, denn sie war die Bürde, die ihn in den Zustand des Verderbens und der Erniedrigung herabdrückte. Wie konnte er hoffen, sich jemals wieder zu erheben? In welcher Sphäre des Lebens konnte er hoffen, den Kopf hoch zu halten mit dieser Frau an seiner Seite, der Trägerin seines Namens, der Mutter seines Kindes, seinem Weibe, von dem ihn nur der Tod trennen konnte?

Dies waren seine Gedanken, wenn er zuweilen in düsterem Schweigen dasaß und auf sie blickte.

»Wird sie jung sterben?« dachte er, »wird sie sich zu Tode trinken und mir die Freiheit wieder geben? O, welch

ein neues Leben würde ich führen, wenn ich von dieser schrecklichen Last befreit wäre!«

Aber Gervoise Gilbert war nicht niedrig genug, das verhängnißvolle Laster zu begünstigen, welches das Weib, das er haßte, zu tödten drohte. Er versuchte Alles, was in seiner Macht stand, um die unglückliche Frau zu retten. Er bat, er schalt, er drohte, aber Alles war umsonst. Sie wollte nicht auf ihn hören, sie wollte nicht gerettet sein.

»Der Himmel sei uns gnädig!« murmelte er, als er die auf dem Bett ausgestreckte Gestalt sah, »sie kann sich Gin verschaffen, selbst, wenn ich kein Brod erhalten kann.«

Ein kleiner Knabe, ein goldhaariges Kind von drei Jahren, stand auf einem Stuhle an dem vergitterten Fenster, stieg aber, als er den Tritt seines Vaters vernahm, herunter.

»Papa,« rief er, »Papa, ich bin so froh, daß Du gekommen bist! Ich habe den Kindern, die auf der Gasse spielen, zugesehen, ich wollte aber nicht hinunter gehen, weil Du gesagt hast, ich dürfe nicht.«

Gervoise Gilbert hob das Kind empor und küßte es.

»Gott segne Dich, Georgey!« sagte er, »Du bist Papa's Schatz, Papa's einziger Schatz. Was hat Deine Mutter gethan, Georgey?«

»Sie war fort, und dann, als sie wieder kam, war sie

böse und so — Du weißt es ja, Papa — wie sie immer ist, wenn sie lange fort war, und sie schlug mich, weil ich mit ihr redete, und dann hat sie sich aus's Bett gelegt und die ganze Zeit geschlafen. Warum ist sie so böse gegen mich und nicht so wie Du, Papa?«

Der Knabe sah seinem Vater, während er diese Frage stellte, neugierig in's Gesicht, dann sagte er in halbleisem, ängstlichen Tone:

»Papa« hast Du etwas zu essen mitgebracht? Ich war den ganzen Tag so hungrig.«

Gervoise Gilbert blickte, ehe er antwortete, einen Augenblick das Kind an. Die Verzweiflung, die den ganzen Tag in seinem Gesichte wahrnehmbar gewesen, trat noch auffallender hervor, während er aus dieses kindliche Gesicht blickte.

»Papa,« rief der Knabe, »warum siehst Du mich so an?«

Sein Vater antwortete nicht, sondern trat nachdenklich an die Staffelei.

Auf einem Brette in der Nähe derselben lagen einige Pinsel, eine Palette und einige bleierne Kapseln, die einst Farben enthalten hatten.

»Mit dem Bilderverkauf ist es aus,« murmelte der Maler. »Ich habe alle meine Farben verbraucht und kein Geld mehr, andere zu kaufen. Mr. Moulem's Preise zahlen nicht einmal die Auslagen. Guter Gott, Welch ein

Ende! Und ich hatte einst geträumt, ich würde ein großer Künstler werden!«

Er seufzte laut in der Bitterkeit seiner Seele, und dann, sich von der Staffelei nach dem Bette wendend, warf er einen Blick des Hasses auf die schlafende Gestalt.

»Wenn Du eine bessere Frau gewesen wärest,« sagte er leise, »so wäre ich ein anderer Mann, Du bist das Unglück meines Lebens.«

Darauf nahm er Brod und Fleisch aus seiner Tasche und legte es dem Kinde vor. Der kleine Knabe aß begierig und der Vater sah ihm mit einem Lächeln zu, dem ersten, das an diesem Tage sein Gesicht erheitert hatte; aber er rührte selbst nichts an.

»Papa,« rief das Kind, »bist Du nicht auch hungrig?«

»Nein, mein Herz.«

Gervoise warf sich auf einen Stuhl, dem niedrigen Feldbett gegenüber, und die Ellbogen auf den Knieen und das Kinn in den Händen beobachtete er die schlafende Frau.

Sie rührte sich nicht. Die müden Augenlider erhoben sich niemals von den trüben Augen und der schwere Kopf lag aus dem Kissen, wo er hingefallen war.

Sie trug noch immer die Spuren ihrer früheren Schönheit an sich. Das unordentliche Haar, das auf das elende Kissen niederfiel, war schwarz und üppig, ihr Gesicht regelmäßig, und lange dunkle Wimpern

umsäumten die geschlossenen Lider.

Der Künstler saß in derselben Stellung da, weder sprechend, noch das Auge von der Gestalt auf dem Bette abwendend. Als das Kind gegessen hatte, schlich es an die Seite seines Vaters und setzte sich auf dem Boden zu seinen Füßen nieder.

Die Sonne ging in aller ihrer Sommerherrlichkeit unter, die Abendschatten verdichteten sich allmählig in dem Gemache und auf dem Gesichte des Malers; aber ehe das Licht vollkommen verschwand, zog sich Gervoise Gilbert den kleinen Tisch an's Fenster. Auf dem schmalen Gesimse, das als Kamin diente, fand er ein Pfennigglas mit Dinte und eine rostige Stahlfeder. Diese nahm er nebst einem Blatt Papier von einem alten Brief, auf das er langsam und mit Ueberlegung folgende Zeilen schrieb:

»Agatha Gilbert! Als ich Dich vor fünf Jahren zum ersten Mal sah, war ich ein ehrgeiziger Mann mit einer schönen Zukunft vor mir. Ich heirathete Dich, und von jener Stunde an bis heute hat sich das Unglück an meine Fersen geheftet.

»Hast Du jemals daran gedacht, daß es die Pflicht einer Frau ist, dem Manne, dessen Namen sie trägt, eine Hilfe und ein Trost, nicht ein Hinderniß und eine Bürde zu sein? Hast Du jemals dies bedacht und mir im Kampfe des Lebens beizustehen gesucht? Nein, so wahr ich lebe, nicht ein einziges Mal!

»Ich bin des Kampfes müde, Agatha. Ich bin es müde, gegen dieses verhaßte Laster zu kämpfen, das Deinen Leib und Deine Seele zu Grunde richtet. Wenn das Gesetz uns scheiden könnte, so würde ich mich an das Gesetz wenden. Aber unglücklicher Weise haben die Gerichte kein Heilmittel für Uebel wie die meinigen. Das Gesetz gewährt dem Gatten keine Hilfe, dessen Frau ihr Kind des Brodes beraubt, damit sie für das Geld Gin kaufen kann.

»Ich entferne mich deshalb aus eigener Machtvollkommenheit. Jedes Band, das uns vereinigt hatte, ist gebrochen, jede Hoffnung auf häusliches Glück ist zerstört, jedes Gefühl von Liebe, das einst mein Herz erwärmte, ist erstorben, nur die bittere Asche der Reue zurücklassend.

»Ich weiß noch nicht, wohin ich gehe. Ich nehme den Knaben mit, um dessen willen ich dieses elende gebrochene Leben noch ertrage. Wenn es nicht sinnetwegen wäre, so würde ich an den nächsten Fluß gehen und mein Elend in tiefere Vergessenheit begraben, als sie Dir der Gin zu geben vermag.

»Lebe wohl. Ich will es versuchen, nicht bitter von Dir zu denken, ich will es versuchen, Dir zu vergeben, wie ich Dich bitte, mir alles Leid, das ich Dir zugefügt, zu vergeben. Ich bin oft ungeduldig, hart und heftig gewesen, aber ich habe dafür gebüßt und schwer gebüßt. Noch einmal, lebe wohl. Versuche nicht, mir zu folgen

oder mich aufzufinden. Du wirst mich niemals mehr sehen, nie mehr von mir hören, noch von Deinem Kinde.

»Du hast Deinen Weg im Leben gewählt, unbekümmert darum, welches Elend Du über mich brachtest; ich wähle jetzt den meinigen, und er führt mich weit von Dir weg.

Gervoise Gilbert.«

Der junge Mann faltete dieses Papier zusammen und legte es auf den Kamin, wo er sicher sein konnte, daß es seiner Frau in die Hände fallen würde. Dann weckte er den Knaben auf, welcher mit dem Kopf auf dem Knie seines Vaters eingeschlafen war.

»Du hast doch ein wärmeres Röckchen, nicht wahr, Georgey?« fragte der Vater, auf das zerrissene Baumwollenkleidchen deutend, welches das Kind anhatte.

»Nein, Papa.«

»Du hattest doch ein wollenes Röckchen, zwar abgetragen, aber dick und warm.«

»Ja; aber die Mama hat es mir fortgenommen und nicht wiedergebracht.«

Der Vater murmelte eine Verwünschung. Er hatte nach und nach alle Bequemlichkeiten eines anständigen Haushalts dahinschwinden sehen, bis es so weit wie jetzt gekommen war« Er hatte hart gegen die grimmige Armuth angekämpft, aber es war umsonst gewesen. Was nützte sein Ringen und Kämpfen, wenn seine Frau jeden

Schilling, den sie aus ihm herauspressen konnte, in Gin vertrank?«

Sie hatte ihren Gatten und ihr Kind jeder Bequemlichkeit, ja selbst der gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens beraubt und zuletzt sogar die Kleider ihres Kindes zum Pfandleiher getragen.

»Setze Deine Kappe auf,« Georgey,« sagte Gervoise Gilbert, »Du wirst mit Papa eine weite Reise machen. Ist Dir das recht?«

»O, ja, ja; ich will überall mit Dir hingehen, Papa.«

»So komm denn, mein Herz. Aber Du darfst nicht vergessen, daß wir zu Fuß gehen müssen. Wir sind zu arm, um zu fahren; wenn Du aber müde bist, so wird Dich Papa tragen.«

»Aber ich werde nicht müde sein, Papa,« sagte der Knabe stolz.

Gervoise Gilbert blickte mit liebendem Lächeln auf ihn nieder.

»Muthiger Geist!« rief er, »edler Geists das Blut der Palgraves von Palgrave-Chase spricht aus ihm.«

Der Künstler hatte keine großen Vorbereitungen zu machen, um diesen elenden Zufluchtsort zu verlassen. Er besaß nur ein einziges reines Hemd und dieses war so zerrissen, daß es nur deshalb den Klauen des Pfandleihers entgangen war. Er besaß keinen überflüssigen Rock, keinen Reisesack, keinen Eisenbahnshawl, womit er sich

zu belasten brauchte.

Er steckte das Hemd in die Tasche, setzte seinen Hut auf, nahm ein altes Tuch von seinem Halse und band es dem Kinde um, dann nahm er den Knaben an die Hand und verließ mit ihm das Haus.

Die Schatten verdichteten sich in den engen Straßen, das Purpurlicht, das zerbrochene Scheiben von gewöhnlichem, Glas schöner erglänzen läßt als es die kostbarsten Edelsteine in den Läden der Juweliere vermögen, verschwand nach und nach, die Fenster dunkel zurücklassend.

Es war vollkommen finster, als Agatha Gilbert von ihrem trunkenen Schlaf erwachte und nach dem Kamin taumelte. Sie fühlte mit ihrer rechten Hand auf dem Sims herum, bis sie eine Büchse mit Streichhölzchen und einen Stumpen Talglicht fand, das in einer alten Flasche stak. Sie zündete das Licht an und sah sich langsam um.

»Noch nicht zu Hause,« murmelte sie unzufrieden, »noch nicht zu Hause gekommen, obschon es finster ist. Doch warum sollte er nach Hause kommen? Er haßt mich und giebt sich keine Mühe, seinen Haß zu verbergen. Aber wo ist das Kind? Es war da, als ich heim kam. Georgey!«

Sie wiederholte den Namen des Knaben zwei oder drei Mal in lauterem Tone.

Aber sie war nicht bestürzt, als sie keine Antwort

erhielt. Die Betäubung der Trunkenheit war noch nicht ganz vergangen. Sie stand einige Augenblicke bewegungslos mit dem Lichte in der Hand da, gerade vor sich hinstarrend.

Plötzlich bemerkte sie den Brief auf dem Kaminsims.

»Gilberts Hand!« rief sie, »er war also zu Hause.«

Sie setzte das Licht nieder, öffnete den Brief und las Gervoise Gilberts Abschied.

Sie las den Brief zweimal — zuerst schnell, dann langsam, bis die Dünste des Branntweins, den sie getrunken, vor dem Gefühl eines großen Unglücks sich endlich zu zerstreuen begannen.

Dann stieß sie einen lauten Schrei aus, der durch das stille Haus wiederhallte, und fiel zu Boden.

Es giebt sonderbare Widersprüche, unlösbare Knoten, wunderbare Verwickelungen in dem geheimnißvollen Gewebe, das wir das menschliche Herz nennen.

Agatha Gilbert liebte leidenschaftlich den Mann, dessen Leben sie unglücklich gemacht, das Kind, dessen Kleider sie versetzt hatte, um Gin zu kaufen.

Drittes Capitel.

Die Zeichnung auf Georgey's Arm.

Der Mond, welcher an diesem Augustabend spät aufging, stand wie eine Kugel von geschmolzenem Gold tief am Himmel, als der Mann, der sich Gervoise Gilbert nannte, von der staubigen Straße auf die weite Fläche von Putney-Heath hinaustrat.

Es war elf Uhr, Lichter blinkten da und dort in der Stadt, die der Künstler so eben hinter sich gelassen hatte, und auf einem Flecken unbebauten Landes in kurzer Entfernung von den letzten zerstreuten Häusern brannte unter einem eisernen Kessel ein helles Feuer und beleuchtete die Umrisse eines großen schwerfälligen Wagens.

Gervoise Gilbert blieb am Rande des Weges stehen und blickte sehnsüchtig nach einer Gruppe von Männern, die am Feuer standen, während einige Frauen sich in der Nähe des Wagens zu schaffen machten.

Der Knabe war schon nach der ersten Meile ermüdet gewesen und Gervoise hatte ihn seitdem getragen. Das Kind war zwar mager, aber für sein Alter ziemlich groß und sein Gewicht, um es zwei Stunden weit zu tragen, nicht unbedeutend. Es war jetzt mit dem Kopf aus seines

Vaters Brust eingeschlafen.

Der Künstler hatte diesen Weg mit der Absicht gewählt, sich einer herumziehenden Gesellschaft anzuschließen, wenn sie geneigt wäre, ihn aufzunehmen. Er wußte, daß es schlimmer als nutzlos sei, in London zu bleiben.

Dort starrte ihm der Hungertod in die Augen, während er hier, wenn er da- und dorthin wanderte, immerhin einige Aussichten hatte. Gewiß würde er im Stande sein, zuweilen ein Bild zu verkaufen, oder ein Portrait für einen einfachen Handelsmann zu malen, und wenn er nichts Anderes finden könnte, so wollte er Aushängeschilder malen. Er hatte den Stolz abgelegt. Er wollte irgend etwas, was sich darbot, thun, wenn er nur Brod für sein Kind erwerben konnte.

Er hatte noch einen andern Grund für den Wunsch, sich einer herumziehenden Gesellschaft anzuschließen. Er wußte, daß ihn seine Frau mit einer leidenschaftlichen, eifersüchtigen Liebe liebte, wie sie nur heftigen Naturen eigen ist. Es war deshalb wenig Zweifel, daß sie ihn aufsuchen, daß sie Alles aufbieten würde, um seine Spur zu finden. Dazu war aber weniger Aussicht, wenn er keinen festen Aufenthaltsort hatte, sondern fortwährend von einem Ort zum andern zog.

Dieser zweite Grund war für ihn gewichtiger als der erste und bestimmte seinen Entschluß.

Die Gesellschaft, die an diesem Abend auf Putney-Heath lagerte, war zahlreicher, als er sie zu finden erwartet hatte. Der Reisewagen war ein kolossales Fuhrwerk, und drei Pferde von kräftigem Aussehen weideten das Gras auf dem kurzen Rasen hinter demselben ab.

Einer der Männer, der auf dem Boden am Feuer saß, blickte nach Gervoise auf, als der Künstler einige Minuten dagestanden und die Gruppe von Wanderern gedankenvoll angeschaut hatte.

»Wenn Ihr vielleicht das nächste Mal wieder dieses Wegs kommt,« sagte dieser Mann, eine kurze Thonpfeife aus dem Munde nehmend, »so werdet Ihr uns wiedererkennen, mein Freund. Ihr habt uns wenigstens lange genug angestarrt.«

Gervoise Gilbert trat dem Feuer etwas näher — so nahe, daß sein hübsches Gesicht und das goldene Haar des Kindes von der hellen Flamme beleuchtet wurden.

»Ich habe keine Beleidigung beabsichtigt, mein guter Mann,« sagte er. »Ich stehe zu tief in der Welt, um unverschämt zu sein. Ich bin ein Künstler und alle meine Wünsche stehen nach einem solchen Leben wie das Eurige. Ich bin arm und, wenn ich überhaupt leben will, so muß ich so leben wie Ihr zu leben scheint — von der Hand in den Mund, im Vertrauen, daß jeder Tag ein Mahl und ein Nachtlager bringen wird.«

»Das ist wenigstens aufrichtig gesprochen,« sagte der Mann, inne Pfeife ausklopfend.

»Es ist die Wahrheit,« antwortete Gervoise Gilbert düster.

Während dieses Gesprächs hatte sich eine der Frauen von ihrem Sitz auf dem Wagentritt erhoben und dem Maler genähert.

»Ist das Ihr Kind?« fragte sie, auf den goldgelockten Kopf blickend, der noch immer an des Vaters Brust ruhte.

»Ja,« antwortete Gilbert, »und ohne dasselbe würde ich vielleicht in dieser Nacht einen gesunden Schlaf auf dem Grunde des Flusses gefunden haben.«

»Armer, kleiner Bursche,« murmelte die Frau mitleidsvoll.

»Ist seine Mutter todt?«

»Ja,« antwortete Gilbert mit festem Tone.

Sie war todt für ihn, dachte er. Seine beste Hoffnung war, daß sie in nicht langer Zeit für die ganze Welt todt sein würde.

»Das ist schlimm,« sagte die Frau; »es ist sehr schlimm, für einen so kleinen Jungen wie er, ohne eine Mutter zu sein. Sie scheinen ihn lieb zu haben.«

»Ihn lieb zu haben!« rief Gervoise, »mein Herzblut ist mir nicht so kostbar wie dieses Kind. Ich lebe nur seinetwegen. So tief ich auch gesunken bin, so wird vielleicht der Tag kommen, wo er reich und mächtig sein

wird. Kluge Männer, die niemals durch Armuth zur Verzweiflung getrieben worden sind, werden mich vielleicht wahnsinnig nennen, daß ich von so etwas auch nur träume; aber ich träume davon bei Tag und Nacht.«

Er sagte dies mehr zu sich als zu der Frau.

»Gehen Sie diesen Abend noch weit?« fragte der Mann, der zuerst gesprochen hatte.

»Nicht, wenn ich nicht muß. Ich suche ein Obdach für diesen Kleinen. Ich mache mir nichts daraus, unter einem Heuschaber, oder auf bloßem Boden unter den Ginsterbüschen dort zu ruhen; aber der Knabe hat noch nie im Freien geschlafen.«

»Und er soll heute nicht im Freien schlafen, Mister,« sagte die Frau, »wenn es Ihnen recht ist, daß er zu meinen beiden Jungen in den Wagen gelegt wird.«

Ob es ihm recht war? Gervoise Gilbert nahm das Anerbieten dankbar an.

»Ich dachte mir's, daß es irgendwo in dieser weiten Welt doch noch Mildthätigkeit geben müsse,« sagte er, »und Dank dem Himmel, ich bin auf den rechten Weg gekommen, Sie zu finden.«

Die Frau lachte gutmüthig.

»Es ist keine so große Mildthätigkeit; einem Kinde ein Nachtlager zu geben,« sagte sie, den Knaben von Gilberts Armen nehmend.

Georgey war vollkommen erschöpft. Er öffnete weder

seine Augen, noch rührte er seine schlanken Glieder, als die Frau ihn in den Wagen trug und in das kleine Bett neben ihren eigenen Knaben niederlegte.

»Kommen Sie,« sagte der Mann mit der Thonpfeife, »wenn Sie im Freien schlafen wollen. so werden Sie besser daran thun, hier zu schlafen, und Einer von uns kann Ihnen eine Decke leihen und Sie können auch eigen Mund voll Essen bei uns erhalten. Unser französischer Koch hat uns am letzten Dienstag aufgesagt, weil dieser Herr dort, der sehr eigen ist im Essen, — dabei deutete er auf einen Mann, dessen Haar nach Art der gewöhnlichen Seiltänzer aufgebunden war und dessen einziges Kleidungsstück in einem groben Rock zu bestehen schien, der ihn vom Kinn bis zu den Füßen einhüllte — »weil Mr. William Stockes, dessen Künstlername Montmorency ist, sich über die fricassierten Froschschenkel beklagte, daß sie nicht gar seien. So müssen Sie mit Hausmannskost vorlieb nehmen, die, wie ich glaube, in Leber und Schinken besteht.«

Gervoise nahm diese so herzlich gebotene Einladung dankbar an.

»Ich bin froh, wenn ich die Nacht bei Ihnen bleiben kann,« sagte er, »und noch lieber würde es mir sein, wenn ich mit Ihnen gehen könnte, vorausgesetzt, daß ich eine Beschäftigung fände, womit ich meinen Lebensunterhalt zu erwerben vermöchte.«

Hier mischte sich der Herr mit dem aufgebundenen Haar und dem langen Rock in's Gespräch.

»Was den Lebensunterhalt betrifft,« sagte er, »so hängt das davon ab, was Sie zu leisten vermögen. Sie haben soeben gesagt, Sie seien ein Künstler. Sie wollen doch damit nicht sagen, daß Sie ein Künstler auf der Erde und in der Luft seien?«

»Auf der Erde und in der Luft?« fragte Gervoise verblüfft.

»Er meint, ob Sie ein Seiltänzer seien,« erläuterte der Mann mit der Pfeife. »Ich habe nie einen solchen Burschen gesehen, wie Bill.

Er ist so in seine Kunst vernarrt, daß er glaubt, es gebe keine andere als die seinige. Er ist einer von den beschränkten Köpfen, die nie über ihren eigenen Familiencirkel hinaussehen können. Nein, Bill, ich will all das Geld, das ich in den Dreiprocentigen angelegt habe, verwetten, daß der Mann da nicht zur Seiltänzerzunft gehört.«

»Leider nein,« antwortete Gervoise Gilbert. »Wenn ich auf dem Seile tanzen könnte, so würde ich vielleicht im Staude sein, Brod für mein Kind zu erwerben; aber ich kann es nicht, ich bin nur ein Maler.«

»Ein Portraitmaler?«

»Ja. ich kann Portraits malen.«

Der Sprecher, der eine wichtige Persönlichkeit, der

Principal der Bande und der Eigenthümer des Wagens war, ließ ein langes Pfeifen vernehmen.

»Wenn Sie wirklich eine geschickte Hand im Portraitmalen sind, so glaube ich Ihnen ein Stück Arbeit geben zu können. Sie müssen wissen, daß wir eine Kunstreitergesellschaft sind, die während des Sommers durch England reift und in den größeren Orten und auf Märkten Vorstellungen giebt. Was ich wünsche, sind drei oder vier Costümeportraits von Musje Montmorency dort, von Mademoiselle 1'Amour, die meine Frau Nancy Cadgers ist, und von den zwei andern Damen, Madame Zepherine und Signora Floribella, und von den zwei Herren, die neben Mr. Montmorency sitzen, von denen der eine der Wüstenwirbelwind ist, der drei wilde arabische Hengste ohne Sattel reitet — die arabischen Hengste sind die Pferde, die dort grasen, — der andere ist unser deutscher Hanswurst« Herr von Volterschocker, der aber ein geborener Engländer ist. Nun, glauben Sie, daß Sie zwei oder drei Bilder von ihnen in verschiedenen Costümen und Stellungen zu Stande bringen können?«

»Ganz gewiß,« antwortete Gervoise, »ich werde die Damen und Herren in meinem besten Styl malen.«

»Was wir bedürfen« fuhr Mr. Cadgers fort, »ist etwas Wohlfeiles, was Effect macht, und in Luft und Sonnenschein haltbar ist. Wir wollen jedesmal, ehe wir eine Stadt besuchen, einen Jungen mit den Bildern vorausschicken und sie in den Ladenfenstern aufhängen

lassen. Sie werden die besten Anzeigen sein. Ueber den Preis werden wir wohl mit einander einig werden und Sie können mit uns leben, bis sie fertig sind.«

»Einverstanden,« rief der Maler, »und das Kind?«

»Machen Sie sich deshalb keine Sorgen. Nancy wird sich seiner annehmen. Es war sie, die es so eben in den Wagen getragen hat.«

So schlief Gervoise Gilbert diese Nacht ruhiger unter der blauen Decke des Himmels als er jemals in der verpesteten Atmosphäre von Purvis-Court geschlummert hatte. Er schlief ruhig, denn er hatte wenigstens die Hoffnung, daß er morgen und noch viele Morgen Brod haben werde, und der schwarze Schatten der Verzweiflung verschwand vor diesem Lichte der Hoffnung.

Bei Sonnenaufgang am folgenden Morgen verließ Mr. Cadgers' Truppe Putney-Heath. Sie Frauen fuhren in dem Wagen, der mit den Gegenständen für den Circus, den Costümen und den häuslichen Bedürfnissen der Gesellschaft schwer beladen war. Mr. Cadgers fuhr. Der Rest der Gesellschaft ging auf der staubigen Landstraße einige Schritte vor dem Wagen her. Die Reise ging den innern Districten von England zu.

Die Fußgänger waren Gervoise Gilbert, Mr. William Stockes, gewöhnlich Masse Montmorency genannt, der Wirbelwind der Wüste, dessen wahrer Name Samuel

Bolter war, und Herr von Volterschocker, der sich weigerte, seinen wirklichen Namen kund zu geben.

Er war ein ältlicher mürrischer Mann, mit sehr schwarzen Augen und in's Graue spielenden Haaren, und es ließ sich kaum denken, daß er jemals selbst drollig sein, oder Andern Spaß gewähren könnte. Er war ganz verschieden von seinen Kameraden, welche sich zutraulich und mittheilsam zeigten, denn man sah ihn selten seine Lippen öffnen, wenn er nicht durch die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens dazu genöthigt war. Er hatte das Aussehen eines Mannes, der mit einem düstern Geheimniß belastet und nie im Stande gewesen war, diese Bürde abzuschütteln oder sich von dem Gefühle der daraus entspringenden Verantwortlichkeit frei zu machen.

Gervoise, Stockes und Bolter marschirten auf der staubigen Straße neben einander, fröhlich mit einander plaudernd. Volterschocker dagegen ging hinter ihnen her, beständig rauchend und still wie das Grab.

»Ist er geschickt?« fragte Gervoise seine Begleiter« nachdem er sich einen Augenblick nach diesem Manne umgesehen hatte.

»Ungewöhnlich,« antwortete Mr. Bolter. »Er versteht sich vortrefflich auf allerlei Kunststücke; er kann Feuer und Messer verschlingen, einen Dolch nach einem Punkt an der Wand werfen und dergleichen mehr. Aber im

Spaßmachen leistet er nichts und es überläuft mich immer kalt, wenn er lustig sein will.«

Gervoise Gilbert hielt in einer der Städte, durch die sie zogen, an, um mit einigem Gelde, das ihm Mr. Cadgers vorgeschossen hatte, Leinwand und Farben zu kaufen.

Um zwei Uhr an diesem Tage kamen sie zu einem Stück unbenutzten Landes am Saume eines Waldes und hier unter den Bäumen wurden die Pferde ausgespannt und die Wanderer setzten sich nieder, um etwas Brod und Fleisch zu essen, das Mrs. Cadgers unter sie vertheilte. Als Trank hatte man aus der letzten Schenke, an der sie vorüberkamen, eine reichliche Quantität Bier in einem großen steinernen Krug mitgebracht.

Die Pferde sollten hier mehrere Stunden ausruhen und nachdem Gervoise dies einfache Mahl getheilt hatte, holte er seine Pinsel und Palette hervor, mischte die Farben und setzte Alles für seine Arbeit in Bereitschaft.

»Wir wollen mit Ihrem Portrait beginnen, Herr von Volterschocker, wenn Sie nichts dagegen haben,« sagte er.

Der junge Mann traf diese Wahl, weil er durch eine Art Zauber zu dem schweigsamen Spaßmacher oder Clown hingezogen wurde.

Die andern Männer waren gutmüthige Menschen, alltäglich und uninteressant genug; aber dieser Mann hatte etwas Geheimnißvolles an sich, das Gilbert

unwillkürlich anzog.

Der Clown hatte keine Einwendung dagegen, daß sein Portrait zuerst gemalt wurde. Er entfernte sich und kam nach etwa zehn Minuten in seinem grotesken Künstlercostüm zurück.

Dieser Anzug hing lose an seinem Körper und ließ seine dünnen muskulösen Arme vom Ellbogen abwärts entblößt.

Gervoise Gilbert blickte mit Ueberraschung auf diese langen nackten Arme. Sie waren vom Handgelenk aufwärts mit sonderbaren Figuren bedeckt, die mit Indigo und Zinnober eingeätzt, eine unvergängliche Dauer hatten.

Der Maler ging an seine Aufgabe und arbeitete fleißig bis Sonnenuntergang, bis zu welcher Zeit Herrn von Volterschockers Portrait beendet war, zwar nachlässig, aber in einer Weise gemalt, welche den genialen Künstler verrieth.

Die Männer und Frauen kamen sämmtlich herbei, um das Portrait ihres Gefährten anzusehen. Alle hatten etwas daran zu loben; nur der Clown sagte nichts. Mit gefalteten Armen stand er da, den Maler und die lärmende Gruppe mürrisch ansehend.

Gervoise Gilbert redete ihn endlich an. »Glauben Sie, daß es ähnlich ist?« fragte er, auf das nasse Portrait deutend.

»Aehnlich genug,« antwortete der Clown, indem er über die Schulter des Malers auf das nasse Bild blickte, »ähnlich genug. Es ist nicht das erste Mal, daß mein Portrait gemalt wurde, aber ich hoffe, daß es das letzte Mal ist. Ich bin nicht so besonders schön, daß die Leute Ursache haben, sich meiner zu erinnern, wenn ich todt und fort bin.«

Gervoise Gilbert bemerkte, daß dieser Mann trotz seines mürrischen Tons in seiner Aussprache und Sprechweise eine höhere Bildung verrieth als seine Gefährten.

Der Mond war aufgegangen, als die Pferde wieder angespannt wurden und die Wanderer ihren Weg fortsetzten. Diesmal verließ Gervoise seine früheren Begleiter und begab sich an die Seite des Clowns. Herr von Volterschocker sah ihn mißtrauisch an.

»Sie würden besser daran thun, wenn Sie sich zu Ihren Freunden hielten,« sagte er, »Sie sind lebhafter als ich, und ich mache mir gar nichts aus Gesellschaft.«

»Ich will Sie nicht lange stören,« antwortete Gervoise; »ich werde sogleich zu ihnen zurückkehren; nur möchte ich Ihnen zuerst eine Frage stellen.«

»So fragen Sie denn,« sagte der Clown, ohne seine Pfeife aus dem Munde zu nehmen, »machen Sie es aber kurz.«

»Wie lange haben Sie diese Zeichnungen auf Ihren

Armen?«

»Dreißig Jahre.«

»Haben Sie dieselben gemacht?«

»Nicht alle; einige wurden von einem Matrosen am Bord eines Schiffes mehr als tausend Meilen von hier gemacht, die übrigen habe ich selbst eingeätzt.«

»Wollen Sie mir einen Gefallen erweisen?«

»Das kommt darauf an, was es ist. Wenn es mir nicht viel Mühe macht, so werde ich's vielleicht nicht ablehnen.«

»Der kleine Knabe, der im Wagen dort führt, ist mein einziges Kind und mir theurer als irgend etwas in der Welt. Es giebt eine Person, die ihn sehr gern von mir wegnähme, wenn sie könnte« und in der ganzen vorigen Nacht wurde ich von dem Gedanken verfolgt, daß er mir entführt werden könnte. Wenn er mir jetzt in seiner ersten Kindheit entrissen würde, so könnte er sich wenn er zum Manne heranwächst, sehr leicht in einer Weise verändern, daß ich ihn, beim Wiederfinden nach jahrelangem Suchen nicht mehr erkennen würde. Mehr noch der Tag mag vielleicht kommen — ich sage nicht, daß er jemals kommen wird« aber er kann kommen, wo dieser Knabe der Erbe eines großen Vermögens sein wird. Sollte dieser Fall jemals eintreten, so wird es nothwendig sein, seine Identität zu beweisen. Ich wünschte, daß Sie seinen Arm mit einem Merkmal zeichneten, das niemals vergeht oder

anders wird, sollte er sich auch so sehr verändern, daß ihn selbst das liebendste Auge nicht mehr zu erkennen vermöchte. Wollen Sie das für mich thun?«

»Ja,« antwortete Herr von Volterschocker, »es geschieht selten, daß ich Jemand eine Gefälligkeit erweise; aber ich will dies thun. Es wird wie die meisten Gefälligkeiten der Leute in dieser Welt sein — es wird mich nichts kosten.«

Am folgenden Morgen« während die Meisten von der Gesellschaft an dem Orte, den sie um Mitternacht zu ihrem Ruheplatz ausgewählt hatten, noch schliefen blickte Gervoise Gilbert in den Wagen und rief seinen Sohn. Die Kinder wachten bereits seit einiger Zeit und Georgey kam auf den Ruf seines Vaters heraus. Der Knabe war sehr glücklich bei seinen neuen Freunden.

»Es ist besser als bei der Mama,« sagte er, »hier werde ich nicht geschlagen.« -

Herr von Volterschocker war auf und bereit, sein Versprechen zu erfüllen. Die beiden Männer setzten sich hinter dem Wagen, wo sie von der übrigen Gesellschaft vollständig getrennt waren, neben einander aus den Rasen.

Gervoise Gilbert nahm das Kind aus seine Kniee und entblößte den Arm des Kleinen bis an die Schulter.

»Was wir jetzt thun wollen, wird Dir ein wenig wehe thun, Georgey,« sagte er, »aber Du mußt den Schmerz zu

ertragen suchen. Willst Du, um Papas willen, ein muthiger kleiner Mann sein?«

»Ja, Papa,« antwortete der Knabe fest, seine glänzenden, unschuldigen Augen zu seinem Vater erhebend.

»Was für Zeichen soll ich aus den Arm tätowiren ?« fragte der Clown.

»Eine Grafenkrone und die Buchstaben G. P.«

Viertes Capitel.

Die Milchbrüder.

Vor Ende des Monats August war Mr. Cadgers' Gesellschaft bis in's Herz des schönen Warwickshire eingedrungen. In Avondale, dieser altertümlichen Stadt, die in jener malerischen Gegend liegt, welche dem Andenken von William Shakespeare geweiht ist, sollte Jahrmarkt stattfinden, und dahin führte Mr. Cadgers seine Truppe mit der Absicht, die einfachen Landleute mit den vereinigten Künsten des Wüstenwirbelwindes, des Monsieur Montmorency, des Herrn von Volterschocker und der Damen in Erstaunen zu setzen.

Gervoise Gilbert und der kleine Georgey wanderten glücklich und zufrieden mit einander durch die schattigen Wege und grünen Thäler des schönen Englands. Gilbert hatte allen Ehrgeiz, alle Gedanken an künftige Größe, ja selbst an künftigen Reichthum abgelegt, und um seines Kindes willen ergab er sich willig darein, seinen Unterhalt unter diesen niedriggeborenen Genossen, so gut er konnte, zu erwerben. Er lächelte, als er zuerst von Mr. Cadgers vernahm, daß Avondale die Bestimmung der Truppe sei.

»Sie müssen Avondale kennen, nicht wahr?« rief der

Principal.

»Ich, habe es einst gekannt,« antwortete Gervoise nachdenklich.

»Dann, wenn Sie es einmal gekannt haben, so kennen Sie es immer,« rief Mr. Cadgers, »denn es wäre ein wahres Wunder, wenn Sie eine Veränderung dort fänden. Avondale ist eine Stadt, die, als sie noch sehr jung war, in der Zeit der Königin Elisabeth, aufgehört hat zu wachsen, und sie ist seit jener Zeit auch nicht mehr gewachsen. Und Sie kennen also Avondale? Ist das nicht seltsam?«

»Es ist seltsam,« antwortete Gervoise mit einem eigenthümlichen Schatten auf seinem Gesichte, »es ist sehr seltsam, daß ich in diese Stadt gehen soll, so, wie ich mit Ihnen hingehen werde, wenn ich bedenke —«

»Was, Mr. Jarvis?«

Gervoise hatte sich in seinem Verkehr mit Mr. Cadgers und dessen Gesellschaft Jarvis genannt.

»Lassen wir das. Jeder Mensch hat einen Winkel in seinem Herzen, den er dunkel zu halten wünscht. Das ist mein dunkler Winkel,« antwortete der junge Mann, sich niederbeugend, um seine Pfeife mit dem brennenden Taback in dem kurzen schwarzen Meerschaum von Mr. Cadgers anzuzünden.

Die Gesichter der beiden Männer waren ganz nahe

beisammen, als Gervoise dieses sagte. Mr. Cadgers sah ihn forschend an.

»Sie sind sehr zugeknöpft, Mr. Jarvis,« sagte er; »doch das ist ganz Ihre Sache. Sie kümmern sich um Ihre Angelegenheiten und ich um die meinigen; das ist nach meiner Ansicht wahres Christenthum. Aber es giebt gewisse Dinge, über die die Leute ihre eigenen Vermuthungen haben. So z. B. weiß ich natürlich recht gut, daß Sie nicht von unserm Schlage sind. Sie sind ein Gentleman, und ein Gentleman, dem es angeboren ist, den Kopf sehr hoch zu tragen, der aber auf irgend eine Weise von der Welt mißhandelt worden ist. Habe ich es errathen?«

»So ziemlich« antwortete Gervoise.

»Nun, wissen Sie, Mr. Jarvis, daß mir so eben, als Sie sich über mich beugten, um Ihre Pfeife anzuzünden, eine Idee in den Kopf kam?«

»So?«

»Ja, und diese Idee war, daß ich Sie früher schon gesehen habe. Ob es irgend Jemand war, der Ihnen ähnlich sah, oder ob Sie es selbst waren, vermag ich nicht zu sagen.«

»Sie müssen Jemand gesehen haben, der mir ähnlich sieht,« sagte Gervoise, »denn ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß Sie mich vor jenem Abend aus Putney-Heath gesehen haben.«

»Jetzt hab' ich es,« sagte Mr. Cadgers, sich auf's Knie klopfend, »jetzt fällt mir's bei und unser Gespräch von Avondale hat es mir wieder in Erinnerung gebracht. Sie sind das leibhaftige Bild des alten Grafen von Haughton, der vor zwei Jahren gestorben ist.«

Gervoise Gilbert war überrascht und wurde sehr bleich.

»Ist der alte Graf von Haughton todt?« fragte er.

»Ich schmeichle mir, daß er es ist,« antwortete Mr. Cadgers, »und, wie ich gehört habe, ist er ungewöhnlich schwer gestorben, gerade wie er gelebt hat, der alte Schurke. Ging ich doch vor drei Jahren zu ihm, um ihn zu unsern Vorstellungen einzuladen und zu bitten, uns eine seiner Wiesen dazu zu leihen. Sagte er mir da zuerst allerlei Grobheiten und drohte mir dann, mich von seinen Bedienten aus dem Hause werfen zu lassen. Ja, das alte Ungeziefer ist endlich fort und der junge Lord ist ein ganz wilder Bursche. Nichts als Jagen, Reiten, Wettrennen und der Teufel weiß, was sonst noch. Ich will darauf wetten, daß er unsere Vorstellungen besuchen würde, und da Sie solche gentleman'schen Manieren haben, so könnten Sie uns wohl den Gefallen thun, zu ihm zu gehen und ihn einzuladen. Wollen Sie nicht?«

Gervoise blickte Mr. Cadgers mit einem eigenthümlichen Lächeln an.

»Nein,« sagte er, »nichts auf der Welt würde ich

weniger thun, als Lord Haughton um eine Gunst bitten.«

»Weshalb?«

»Weil ich ihn einmal, als ich noch ein Junge war, gekannt habe.«

»Und der Haughtonfamilie sehen Sie auch ungewöhnlich ähnlich,« rief Mr. Cadgers. »Sie sind doch nicht ein unehel —«

»Was?« rief Gervoise, so plötzlich auf Mr. Cadgers zutretend, daß dieser Herr unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

»W a s?«

»Natürlich sind Sie es nicht,« rief Mr. Cadgers hastig, »wer sagt, daß Sie es sind? Ich möchte wissen, wer sagt, daß Sie es sind. Sie brauchen nicht sogleich auf Einen zuzustürzen, als ob Sie Einem die vordern Zähne einstoßen wollten, bloß weil man Ihnen eine höfliche Frage stellt. Aber Sie sehen nichtsdestoweniger der Haughtonfamilie sehr ähnlich.«

»Das ist möglich. Zufällige Aehnlichkeiten hat es immer gegeben.«

»So ist es. Ich habe selbst manche gesehen, und sonderbare Zufälle sind zuweilen daraus entstanden. So lassen Sie uns nicht weiter davon sprechen,« antwortete Mr. Cadgers mit ruhiger Würde.

Es wurde nichts weiter gesagt, aber diese Unterhaltung hatte in Gegenwart des Herrn von Volterschocker

stattgefunden, der in der Nähe der beiden Männer ruhig rauchend im Grase lag und auf jedes Wort, das gesprochen wurde, horchte.

Der schweigsame Clown hatte ein gutes Gedächtniß und war überdies ein scharfer Beobachter. Er verstand es auch, im Gesicht eines Mannes zu lesen, und wußte den Ton, in welchem ein Wort gesprochen würde, eben so gut abzuwägen als das Wort selbst.

Die Truppe kam in der Dunkelheit des Abends vor Avondale an, und während Mr. Cadgers und seine Leute mit ihren Vorbereitungen für den folgenden Tag beschäftigt waren, ging Gervoise Gilbert, seinen Schlapphut tief in die Stirne gedrückt und den Kragen seines Rockes aufgeschlagen, so daß der untere Theil seines Gesichts verdeckt war, in die ruhige kleine Stadt.

Es war ein schmucker, altertümlicher Platz, und es hatte, wie Mr. Cadgers gesagt, ganz den Anschein, daß er keine wesentlichen Veränderungen erlitten habe, seit die gute Königin Beß mit ihrem Gefolge durch die Straßen ritt, während loyale Stimmen ihr Willkommen zuriefen und die Kinder vor den Hufen ihres Rosses Blumen streuten.

In dem dunkeln Sommerzwielight schritt Gervoise Gilbert durch die enge Hauptstraße nach dem Marktplatz, wo da und dort Gruppen von Einwohnern standen und sich über den Jahrmarkt unterhielten, der morgen

stattfinden sollte.

Sie hatten indeß noch von etwas mehr als von dem Markte zu sprechen. Es sollte auch ein Wettrennen stattfinden und für das große Ereigniß galt ein Rennen mit Hindernissen, von Gentleman ausgeführt, dessen Haupttheilnehmer der junge Graf von Haughton war. Gervoise trat unter andern zu einer Gruppe, wo die Tagesfrage mit besonderer Lebhaftigkeit besprochen wurde.

»Man sagt, die Gräfin sei Mylord zu Füßen gefallen und habe ihn angefleht, nicht zu reiten,« sagte eine alte Frau, »aber er ist so eigensinnig, daß man eher die eiserne Streitaxt in der großen Halle zu Palgrave-Chase als ihn biegen könnte.«

»Das ist sehr hart für die Gräfin,« sagte eine andere Frau, »denn sie ist ein liebliches junges Wesen und Mylord erwartete, wie ich gehört, sehr bald einen Erben der Güter.«

»Ja, und dann wird es wahrscheinlich Feste in Avondale geben, denn was auch Lord Haughtons Fehler sein mögen, das kann man wenigstens nicht sagen, daß er knauserig ist.«

Gervoise hörte auch, daß nur drei Gentlemen an dem Wettrennen teilnehmen und daß die Hindernisse in einem doppelten Bann und einem doppelten Graben bestehen würden. Der Graf von Haughton sollte beim Rennen sein

berühmtes Rennpferd »Teufelshuf« reiten.

Der junge Mann war im Begriff, sich zu entfernen, als eine Hand sich plötzlich auf seine Schulter legte.

Er wandte sich schnell um und fand sich einem Manne von seinem Alter — einem keck aussehenden Burschen mit dunklem, sonnenverbranntem Gesicht und glänzenden schwarzen Augen gegenüber. Derselbe sah halb wie ein Zigeuner, halb wie ein Brigant aus. Seine Kleidung bestand aus einem kurzen sammtnen Rock mit versilberten Knöpfen aus einer bunten Kaschmirweste, aus dunkelgrünen Tuchbeinkleidern und ledernen Gamaschen.

Es war Gervoise Gilberts Milchbruder, Humphrey Melwood, früher Wilderer, jetzt Jagdaufseher.

»Ich habe mich in Ihnen nicht täuschen können« Mr. Gervoise,« sagte er, seine breite muskulöse Hand ausstreckend.

Er war um einen halben Kopf größer als Gervoise Gilbert, stark und breitschultrig, ein wahrer junger Herkules mit einem wilden Feuer in feinen schwarzen Augen, das Denjenigen, die seinen Zorn erregten, nichts Gutes verhieß.

Gervoise schüttelte ihm die Hand.

»Ich hatte geglaubt, Du hättest das Land verlassen, Humphrey,« sagte er.

»Ich hatte allerdings die Absicht, nach Australien zu

gehen, Mr. Gervoise; aber die Mutter führte sich schrecklich auf, als sie es hörte, und gerade um diese Zeit starb der alte Graf und der junge Lord sagte, er wollte es noch einmal mit mir versuchen. So bin ich jetzt Unter-Jagdaufseher und es geht uns, der Mutter und mir, seitdem ich wieder solid geworden, ganz gut — besser als seit vielen Jahren. Und es giebt nur eine Sache, die ich in dieser gesegneten Welt noch wünsche, und das ist, daß Sie mein Gebieter sein möchten, statt Desjenigen, der jetzt Graf von Haughton ist. Zwar zeigt er sich gütig und freundlich gegen mich, aber zwischen Ihnen und mir, Mr. Gervoise, giebt es etwas, das wie ich zuweilen denke, mehr als Blut ist.«

Der junge Mann sah ihn mit einem traurigen Lächeln an.

»Ja« Humphrey,« sagte er, »wir haben an derselben Brust geschlafen, als wir Kinder waren. Vielleicht würde es besser für Einen von uns gewesen sein, wenn er damals gestorben wäre.«

»Nicht für Sie, Mr. Gervoise; sagen Sie das nicht,« antwortete der Jagdaufseher in flehendem Tone. »So lange Leben in uns ist, geht auch die Hoffnung nicht aus. Ich bin, wie Sie wissen, nur ein armer Taugenichts, der in seinem Leben für nichts recht gut war; aber ich glaube, Sie wissen es, Mr. Gervoise, daß ich dieses Leben freudig hingeben würde, wenn der Verlust desselben Ihnen von irgend einem Nutzen sein könnte.«

Die beiden Männer verließen den Marktplatz und gingen hinaus auf die graue steinerne Brücke. Sie lehnten sich, während sie mit einander sprachen, über die moosbewachsene Brüstung. Das rieselnde Wasser glänzte wie Silber im Mondlicht, ausgenommen da, wo die großen Thürme des alten Castells ihre breitete schwarzen Schatten auf den Fluß warfen.

»Ich würde mein Leben für Sie hingeben und es für nichts halten, Mr. Gervoise,« sagte Humphrey Melwood, »und die Mutter und ich haben zuweilen gedacht, daß es nur gütig von Ihnen gewesen wäre, wenn Sie uns einmal geschrieben hätten, um uns zu melden, wie es Ihnen in London ergangen ist. Ich reiste einmal selbst hin, um mich nach Ihnen umzusehen, aber ich bin ein roher unwissender Bursche, und Alles dort kam mir so fremd vor. Ich lief in den Straßen herum, bis mir die Füße wehe thaten, und ich habe mich immer verirrt und es kam mir vor, als sollte ich eine Nabel in einem Heuschober suchen, deshalb gab ich es auf; aber Sie hätten uns schreiben sollen, Mr. Gervoise. Wenn auch die Mutter und ich nicht lesen können, so hätten wir doch Jemand gefunden, der uns Ihren Brief gelesen hätte.«

»Gerade deshalb schrieb ich Euch nicht, Humphrey,« antwortete Gervoise. »Ich wünschte nicht, daß Jemand bei Euch etwas davon erfahren sollte, wie tief ich gesunken war.«

»Sie sind also unglücklich gewesen, Mr. Gervoise ?«

»Ich habe, wie ich glaube, alles mögliche Unglück gehabt, das einen Mann treffen kann. Nach dem Tode meines Vaters legte ich den Namen Palgrave ab und nannte mich Gervoise Gilbert. Gilbert war, wie Du weißt, der Name meiner Mutter. Von jener Zeit an bis seht habe ich meinen Unterhalt durch Malen zu gewinnen gesucht. Der Himmel helfe mir! Es ist mir dies wie alles Andere mißlungen. Ich ziehe jetzt mit einer Bande wandernder Komödianten durch's Land. Ich bin ein Vagabund und ein Auswürfling, den mein Cousin von seiner Schwelle jagen würde.«

»Wann hörten Sie von dem Tode Ihres Onkels, Mr. Gervoise?«

»Erst vorgestern. Wie lange ist er todt?«

»Zwei Jahre. Der gegenwärtige Graf heirathete sechs Monate nach seines Vaters Tod und es wird in dem Schloß ein Erbe oder eine Erbin erwartet. Sind Sie verheirathet, Mr. Gervoise ?«

»Ja,« antwortete Gervoise, »ich bin verheirathet und habe einen Sohn, einen Knaben von drei Jahren; ohne ihn würde ich längst auf dem Grunde eines Flusses liegen.«

»Sagen Sie das nicht, Mr. Gervoise.«

»Was sollte ich sonst sagen?« rief der Maler ungeduldig. »Welche Aussichten habe ich, daß ich den Wunsch haben sollte, zu leben?«

Humphrey Melwood schüttelte den Kopf.

»Die Sache sieht allerdings schlimm genug aus,« sagte er, »aber Sie dürfen nicht verzweifeln, Sir, Sie dürfen nicht verzweifeln.«

»Wie sollte ich nicht verzweifeln?« antwortete Gervoise. »Mein Vater erzog mich mit der Aussicht auf die Erlangung des Titels und Vermögens meines Onkels, obschon er wissen mußte, daß diese Hoffnung fehlschlagen würde. Er ließ mich ohne Beruf aufwachsen und keine nützlichen Kenntnisse erwerben. »Der Balg Deines Onkels kann sterben« sagte er, »und dann wirst Du der Gebieter von Palgrave-Chase sein.« Nach dem Tode meines Vaters ging ich in die Welt und trat ihr kühn entgegen; aber sie war zu stark für mich und zuweilen, wenn der Tag am dunkelsten war, habe ich eine sonderbare wilde Hoffnung gefühlt, daß mein Sohn einst doch noch Rang und Vermögen erben werde, aber ich weiß, daß diese Hoffnung Wahnsinn ist.«

»Gedenken Sie lange zu Avondale zu verweilen« Mr. Gervoise?« fragte Humphrey Melwood.

»Lange verweilen? Der Himmel verhüte es! Ich werde nur so lange verweilen, als meine Gefährten hier bleiben, und ich werde Sorge tragen, mich, während ich hier verweile, vor Jedermann zu verbergen. Ich bin heute Abend nach Eintritt der Dunkelheit hierher gekommen, um den alten Platz zu sehen, denn es schien, als ob etwas, das stärker wäre, als ich, mich in die bekannten Straßen zöge; aber ich wünschte nicht, erkannt zu werden.«

»Aber sagen Sie doch nicht, daß es Ihnen leid thut, mir begegnet zu sein, Mr. Gervoise!« rief Humphrey Melwood eifrig. »Es wäre hart, wenn es Ihnen leid thun sollte, Einen zu sehen, der Ihr Milchbruder war und der Sie so sehr liebt, als nur jemals ein Bruder geliebt wurde. Der Unterschied zwischen unserm Stand kann, wie Sie wissen, Mr. Gervoise, die Gefühle unserer Herzen nicht verändern. Ich war ein schlimmer Mensch, ein schlimmer Sohn und ein schlimmer Diener, aber ich bin Ihnen stets treu und anhänglich geblieben.«

»Ich glaube Dir, Humphrey.«

»Und Sie glauben nur die Wahrheit, Mr. Gervoise. Meine Mutter hat etwas Geld zurückgelegt, Sir, und sie wird es mir gerne geben. Ich werde mir die Freiheit nehmen, es Ihnen morgen zu bringen.«

»Nein, Humphrey, nein.«

»Aber, Mr. Gervoise —«

»Ich bin sehr tief gesunken, Humphrey; aber beleidige mich nicht,« sagte der junge Mann stolz. »Ich bin ein Mann und kann arbeiten. Ich werde niemals die Ersparnisse einer Frau nehmen. Gute Nacht!«

Während er dies sprach, entfernte er sich; Humphrey eilte ihm nach.

»Sie werden mir doch erlauben, daß ich Sie noch einmal sehen darf, ehe Sie Avondale verlassen,« Mr. Gervoise?«

»Ja, wenn Du es wünschest. Du wirft mich bei einer Kunstreitergesellschaft, bei Cadgers' Gesellschaft finden. Du mußt nach Mr. Jarvis fragen und vergiß nicht, daß meine Anwesenheit hier vor Jedermann geheim gehalten werden muß.«

»Ich werde kein Wort davon sagen.«

Die beiden Männer trennten sich. Gervoise kehrte langsam nach der Leinwandbude zurück, unter deren Schuß er diese Nacht schlafen sollte, während Humphrey Melwood sich in eine Schenke begab, um dort den Abend zuzubringen.

Als Gervoise die Brücke verließ, trat eine dunkle Gestalt aus dem Schatten der Castellthürme hervor und folgte in einiger Entfernung seinen Schritten.

Diese dunkle Gestalt war Herr von Volterschocker«
der schweigsame Clown.

Fünftes Capitel.

Der Gentleman-Jockey, welcher Teufelshuf ritt.

Die Rennbahn von Avondale beschrieb einen Kreis um den großen Platz außerhalb der Stadt, auf dem die Märkte abgehalten wurden. Mr. Cadgers's Reitergesellschaft hatte die Gewohnheit, am Tage, während das Wettrennen stattfand, keine größeren Vorstellungen zu geben; erst des Abends, wenn die Equipagen der Grafschaftsfamilien in einer Wolke von Staub sich entfernt hatten, wenn die Herrlichkeiten des Rennens vorüber waren, begannen die eigentlichen Herrlichkeiten des Markts. Gongs ertönten, Trommeln schlugen und Pfeifen ließen ihre schrillen unharmonischen Klänge vernehmen. Die zahlreichen Schaubuden boten dann Alles auf, um das gaffende Landvolk anzulocken, und die Mitglieder von Mr. Cadgers' Gesellschaft erschienen in ihrem ganzen Glanze.

Sie waren indeß auch unter Tags, vor Beginn und in den Zwischenpausen des Wettrennens nicht ganz müßig. Herr von Volterschocker verschlang Schwerter und setzte die bäuerlichen Zuschauer durch allerlei Taschenspielerkünste in Erstaunen, Mr. Samuel Bolter vollbrachte wundervolle Thaten der Stärke mit unnatürlich aussehenden Stühlen, und nahm zur großen

Befriedigung des entzückten Publikums Stellen an, die zu den Gesetzen der Natur in geradem Widerspruch standen. Mrs. Cadgers, besser bekannt als Mademoiselle l'Arnour, zeigte sich im Hochlandscostüm, während ihr Gemahl einen spanischen Cavalier vorstellte.

Gervoise Gilbert, dessen wahrer Name Gervoise Dudley Palgrave war, lag unterdessen in einer Ecke der Leinwandbude, die von dem Circus durch einen Vorhang geschieden war, und als Garderobe- und Wohnzimmer für die Gesellschaft diente, mit einer kurzen Pfeife im Munde, auf einem Heubund ausgestreckt, und dachte über das Schicksal seines Lebens nach.

Er war der Neffe des verstorbenen Lord Haughton, der Cousin des gegenwärtigen Grafen und — von der Großmuth des Mr. Cadgers für seinen und seines Kindes täglichen Unterhalt abhängig! Sein Vater war ein gedankenloser Verschwender gewesen, der sich mit dem verstorbenen Grafen überworfen und seinem Sohn keinen Pfennig hinterlassen hatte, um den harten Kampf des Lebens zu kämpfen, während er von seiner hohen Verwandtschaft nichts weiter als Unbilden zu erwarten hatte.

Der Graf und sein Bruder, George Augustus Davenant Palgrave, hatten einander gehaßt, wie sich Brüder selbst in diesem aufgeklärten Zeitalter zuweilen hassen. George hatte heimlich eine Farmerstochter geheirathet, und war von seinem erzürnten Vater aus dem Hause gejagt

worden. Das einzige Kind, das aus dieser Ehe entsprang, war Gervoise Dudley Palgrave. Die Mutter starb einen Monat nach der Geburt des Kindes, und der sorglose junge Vater vertraute den Knaben der Pflege von Margery Melwood, der Frau eines der Jagdaufseher von Palgrave-Chase, an.

Alles dieses geschah im Geheimen, und wenn der alte Graf, Gervoise Palgraves Großvater, die beiden Kinder in Margery Melwoods Armen sah, so glaubte er nicht anders, als daß die Frau des Jagdaufsehers die Mutter von Zwillingen sei. Sicherlich hatte er keine Ahnung davon, daß das dunkeläugige Kind möglicherweise einst der Erbe von Palgrave-Chase sein werde.«

Der verschwenderische junge Vater ließ feinen Sohn unter der Obhut von Margery Melwood, bis das Kind fast zehn Jahre alt war. Während dieser ganzen Zeit hatten die beiden Knaben, Humphrey Melwood und Gervoise Dudley Palgrave, wie zwei Brüder zusammen gelebt, die gewöhnlichen ländlichen Vergnügungen mit einander theilend, Vogelnester ausnehmend, Beeren und Haselnüsse in den Wäldern suchend, und ein wildes aussichtsloses Leben führend, während der junge Viscount Castleford, des Grafen einziger Sohn, zu Eton mit seinen aristokratischen Kameraden Cricket spielte.

Dieser Knabe, Viscount Castleford, stand allein zwischen Humphrey Melwoods Milchbruder und dem Grafentitel.

Später nahm George Augustus Palgrave seinen Sohn zu sich nach London, und der Knabe wuchs hier in einer Miethwohnung im Westend auf, wo sein Vater ein fröhliches Junggesellenleben führte. Der Knabe blieb sich hier so ziemlich selbst überlassen, und seine Erziehung war keineswegs eine gute, denn die Freunde eines Vaters waren nichtswürdige, ausschweifende Männer, die, nachdem sie ihr Vermögen durchgebracht hatten, von ihrem Witze lebten, und von diesen Männern erhielt Gervoise seine Begriffe von Recht und Unrecht.

Man kann sich deshalb denken, daß diese Begriffe von Gut und Böses nicht gerade die klarsten und besten waren. Gervoise war verständig, muthig, stolz, und zuweilen edelmüthig, aber er besaß die Selbstsucht des Geschlechts der Palgrave — diesen einen dunklen Flecken, welcher den Charakter jedes Palgrave besudelt hatte, seit Aldobrand Baron von Haughton die Sache von Lancaster verlassen hatte, um sich seines eigenen Vortheils wegen dem thronräuberischen Hause von York anzuschließen. Gervoise war selbstsüchtig. Sein eigenes Glück, seine eigene Bequemlichkeit gingen ihm stets über Alles. Er heirathete wegen ihres hübschen Gesichtes ein unwissendes, oberflächliches Mädchen, und war dann ärgerlich darüber, daß sie sich als eine langweilige, reizbare und klagenvolle Gefährtin auf der traurigen Reise durchs Leben erwies.

Es ist möglich, daß, wäre Gervoise ein besserer Mann

gewesen, Agatha niemals so tief gesunken sein würde, als es zur Zeit der Fall war, wo ihr Gatte mit seinem Elend die Geduld verlor und die Frau verließ, die ihm eine unerträgliche Bürde geworden war. Er lag nun aus dem Bündel Heu, in Mr. Cadgers Zeltwohnung, an die Vergangenheit denkend, an jene Tage denkend, wo er mit Humphrey Melwood in den Wäldern herumgestreift war, nichts von seiner aristokratischen Abstammung wissend, und ohne alle Kenntniß davon, daß der junge Viscount, der aus seinem wohldressirten Pony an ihm vorüberritt, sein nächster Verwandter war.

»Die Welt ist stets ein angenehmer Platz für Sydney Palgrave, Graf Haughton, gewesen,« murmelte der Maler für sich. »Reichthum und Ehre, ein Titel, ein herrliches Gut und eine hochgeborene Gattin sind sein Antheil. Das Kind, dessen Geburt zu Palgrave-Chase erwartet wird, hat ein ganz anderes Schicksal, als mein armer Kleiner, dessen beste Freundin Nancy Cadgers, die Frau des Seiltänzers ist.«

Er hörte die Glocke für das große Ereigniß des Tages läuten, für das Wettrennen, an welchem Lord Haughton teilnehmen sollte, und er ging hinaus, das Gesicht unter seinem Klapphut halb verborgen.

Die Rennbahn beschrieb einen unregelmäßigen Kreis um den hügeligen, unebenen Grund des Haidelands, oder mit andern Worten, in der Nähe der Stadt befand sich ein Hügel von einiger Ausdehnung, auf dem der Markt

abgehalten wurde, und am Fuße desselben zog sich die Rennbahn hin. Gervoise-Palgrave ging hinunter nach einer Stelle, wo die Bahn eine scharfe Biegung bildete. Diese Krümmung galt für gefährlich, weil schon manches Pferd, das im vollen Lauf daher kam, hier einen Sturz erlitten hatte, von dem es sich nicht mehr erhob.

An dieser an sich gefährlichen Stelle hatte man einen doppelten, sechs Fuß hohen Zaun errichtet, und unmittelbar hinter dem zweiten Zaun einen breiten Graben ausgeworfen. Dies war die größte Schwierigkeit, welche die Reiter zu überwinden hatten, und eine Gruppe von Kennern hatte sich hier gesammelt, statt sich auf dem Hügel in der Nähe der Tribüne aufzustellen, von wo man einen Ueberblick über die ganze Bahn genoß.

Hier nahm auch Gervoise seinen Platz, indem er die Arme auf die rohe Planke stützte, mit der die Rennbahn eingezäunt war.

Er mochte etwa fünf Minuten dort gestanden sein, den Reden der Kenner um ihn her zuhörend, als er hinter sich das Anfahren eines Wagens auf dem weichen Rasen vernahm.

Eine weibliche Stimme sagte in sanftem Tone:

»Dies ist der Platz, Bolton. Dies ist der Platz, welcher, wie Lord Haughton sagt, der gefährlichste ist. Ich will hier halten.«

Gervoise blickte sich um. Ein geschlossener Wagen

mit zwei kostbaren Pferden hielt einige Schritte von der hölzernen Schranke. Auf dem Schlage befand sich das Haughton'sche Wappen und eine Frau mit einem schönen aristokratischen Gesicht blickte aus dem offenen Fenster.

Diese Frau war Rosalinde, Gräfin von Haughton.

Ein Mädchen, einige Jahre jünger als die Gräfin, einfach gekleidet und wie eine bescheidene Gesellschafterin aussehend, saß der Lady Haughton gegenüber.

Die Gräfin blickte mit ängstlichen Augen nach dem doppelten Zaun und dem breiten mit Wasser gefüllten Graben.

»O Mary,« sagte sie mit zitternder Stimme, die für Gervoise, der ganz in der Nähe stand, vollkommen vernehmbar war, »o Mary, was für ein gefährlicher Platz, was für ein schrecklicher Platz! Ich bin überzeugt, daß es ein Unglück geben wird.«

Das Mädchen lächelte beruhigend.

»Sie brauchen nicht ängstlich zu sein, Mylady,« sagte sie, »der Graf hat wiederholt erklärt, daß mit einem solchen Pferd, wie Teufelshuf, keine wirkliche Gefahr sei. Aber es war desohngeachtet sehr, sehr unrecht von Mylady, hierher zu kommen. Ich weiß nicht, was Mylord sagen würde, wenn er wüßte, daß Sie hier sind.«

»Ich konnte nicht wegbleiben,« antwortete die Gräfin, »ich konnte die Ungewißheit nicht ertragen, Mary. Denke

nur an die Qual, die ich erduldet hätte, wenn ich zu Hause geblieben wäre, und Stunde für Stunde auf Sydneys Rückkehr gewartet hätte.«

»Aber wenn Se. Lordschaft Sie sehen sollten?« warf die Begleiterin ein.

»Er wird mich nicht sehen. Er wird in der Aufregung des Rennens nicht an mich denken.«

In diesem Augenblick läutete die Glocke wieder und ein Beifallsruf der Menge auf dem Hügel verkündigte den Beginn des Rennens.

Gervoise Palgrave vermochte seine Augen nicht von dem Gesichte der Gräfin abzuwenden. Der angstvolle Blick in diesem blassen Antlitz übte eine eigenthümliche Anziehungskraft auf ihn aus.

»Sie leiden also auch, diese reichen Leute,« sagte er zu sich. »Diese Günstlinge des Glücks leiden ebenso gut, wie die Armen und Elenden.«

Er hörte jetzt den herannahenden Hufschlag aus dem Rasen. Er drehte sich um, und die ersten beiden Reiter kamen fast neben einander an ihm vorüber.

Einer dieser vordersten Reiter war Lord Haughton.

Er war ein schöner junger Mann, Gervoise Palgrave nicht unähnlich. Er saß vortrefflich zu Pferde, und seine weiße, seidene Jacke, Scharlachärmel und Kappe leuchteten in der Sonne, als er vorüberflog.«

Die beiden Reiter setzten triumphirend über die Zäune,

die Hufe der Rosse schienen in dem Zwischenraum zwischen dem ersten und zweiten Zaun kaum den Boden zu berühren. Der dritte Reiter war nicht ganz so glücklich. Er setzte zwar ebenfalls über die beiden Zäune, aber sein Pferd plumpete mit einem lauten Platsch in das Wasser, und der Gentleman-Jockey wurde beinahe aus dem Sattel geworfen. Er raffte sich aber sogleich wieder aus, und flog unter dem Beifall der Zuschauer den ersten Reiterei nach.

Die Gräfin Haughton stieß einen schwachen Ruf aus, als ihr Gatte über die Zäune setzte.

»Dank dem Himmel!« murmelte sie. »Dank dem Himmel!«

Aber einer der Zuschauer fragte seinen Gefährten:

»Nicht wahr, sie reiten doch noch einmal herum!«

»Ja, sie reiten zweimal um die Bahn.«

Es trat eine Pause ein. Mit gespannter Erwartung sahen die Zuschauer der Rückkehr der Reiter entgegen. Die Zwischenzeit war kurz genug; aber sie kam denjenigen, welche Wetten auf den Ausgang des Rennens gemacht hatten, sehr lange vor.

Teufelshuf, das Pferd des Grafen, war der allgemeine Günstling.

»Lord Haughton wird sicher gewinnen,« sagte einer der Zuschauer in der Nähe von Gervoise. »Teufelshuf ist ein guter Name für sein Pferd, denn ich glaube, er wäre

im Stande, den Teufel selbst zu reiten.«

Wieder ertönte der dumpfe Hufschlag und die drei Reiter kamen donnernd daher.

Diesmal war Lord Haughton etwa fünfzig Schritte seinen Gegnern voraus.«

Lebhafter Beifall erhob sich von allen Seiten, ein triumphirendes Geschrei, ein Donner von tausend Stimmen:

»Teufelshuf! — Teufelshuf gewinnt! — Zehn gegen Eins auf Teufelshuf! — Zwanzig gegen Eins auf Teufelshuf!«

Der Graf setzte über den ersten Zaun. Sein Pferd flog wie eine Katze nach dem zweiten, blieb mit den Hinterhufen in dem leichten Reisigholz, welches die Spitze des Zaunes bildete, hängen, stürzte kopfüber in das Wasser und schleuderte seinen Reiter ein halbes Dutzend Schritte weit auf den Rasen.

Der junge edle Reiter in der weißen seidenen Jacke mit Scharlachärmeln fiel wie ein Kloß und blieb wie ein Kloß liegen.

Ein langer schrecklicher Schrei ertönte durch die Sommerluft.

Es trat eine augenblickliche athemlose Pause ein und dann sprang ein stämmiger Farmer über die Schranke und schleppte die Gestalt in der seidenen Jacke aus der Reitbahn, gerade als die beiden andern Reiter über die

Zäune setzten.

Teufelshuf machte einen schwachen Versuch, aus dem Wasser zu klettern, fiel aber sogleich wieder zurück. Wie es sich später zeigte, hatte das Thier das Rückgrat gebrochen.

Der Mann, welcher den Grafen aus der Rennbahn trug, legte ihn auf den Rasen nieder und die erschrockene Menge sammelte sich um ihn.

Zwei Aerzte eilten von der großen Tribüne herunter, wo sie den Unfall gesehen hatten. Einer von ihnen kniete nieder und legte seine Hand auf die Brust des jungen Mannes. Er wurde, während er dies that, sehr blaß. Dann öffnete er hastig die seidene Jacke, brachte die Hand unter das Hemd des Grafen und horchte, das Ohr an die Brust der bewegungslosen Gestalt legend. Es schien, als ob jedes Wesen in der dichten Menge mit verhaltenem Athem auf den Ausgang der ärztlichen Untersuchung wartete.

Endlich sah der Arzt empor.

»Bringen Sie die Gräfin weg,« sagte er zu dem andern Arzt.

»Ich habe dort weiter oben ihren Wagen gesehen. Suchen Sie dieselbe mit allen Mitteln von hier zu entfernen. Sie darf nicht wissen, was sich zugetragen hat.«

»Was ist es? was ist es? Ist er todt?« fragten

gleichzeitig die Vordersten aus der Menge.

Der Arzt antwortete ihnen nicht. Er sprach mit seinem Kollegen.

»Der Tod muß augenblicklich eingetreten sein,« sagte er.

»Ohne Zweifel eine Gehirnerschütterung. Entfernen Sie die Gräfin, mein lieber Morgan, und zwar sogleich. Die Nachricht wird sich wie ein Wildfeuer verbreiten, und wenn Sie sich nicht beeilen, so wird es zu spät sein!«

Es war bereits zu spät. Eine Frau mit todenbleichem Gesicht brach, während der Arzt dies sprach, wie wahnsinnig durch die Menge. Diese Frau war die Gräfin von Haughton. Das Volk erkannte sie und suchte sie umsonst aufzuhalten.

Sie stürzte in den offenen Kreis um den Todten und warf sich neben ihm auf die Kniee.

Sie blickte auf das fahle Gesicht, auf die weitgeöffneten Augen mit einer solchen Angst in ihrem eigenen Antlitz, daß das härteste Herz zum Mitleid gerührt wurde. Dann faltete sie die Hände und blickte zu den beiden Aerzten auf. Einer von ihnen war der Hausarzt in Palgrave-Chase.

»Ist er todt?« rief sie, »ist er todt? Es kommt mir wie der Tod vor, aber es kann nicht sein — es kann nicht sein! Mr. Andrews, Mr. Morgan, warum stehen Sie so da? Warum thun Sie nicht etwas für meinen Mann? Sind Sie

wahnsinnig? Warum lassen Sie ihn hier liegen? Es ist bloß eine Ohnmacht. O, um des Himmels willen thun Sie etwas für ihn! Ich sage Ihnen, er ist bloß ohnmächtig! Warum helfen Sie ihm nicht? Warum —«

Hier brach sie in ein wildes hysterisches Lachen aus und fiel besinnungslos auf den toten Körper. Die Aerzte hoben sie auf und trugen sie in den Wagen. Einer von ihnen stieg mit ein und Maria Wood, die Gesellschafterin, hielt die besinnungslose Frau in den Armen.

»Noch Hause!« rief der Arzt dem Kutscher zu, »und so schnell als Sie fahren können!«

Die Fenster wurden aufgezogen und der Wagen fuhr davon.

Niemand war Zeuge seiner Abfahrt. Alles hatte sich um den Ort gesammelt, wo der junge Lord lag.

Gervoise war einer der Ersten gewesen, die nach dieser Stelle geeilt waren. Er stand in dem Kreise, der sich um die Gestalt in der seidenen Jacke gesammelt hatte, in der vordersten Reihe. Sein Gesicht war fast eben so farblos, wie das fahle Antlitz des Todten. Ganz betäubt von der Plötzlichkeit der Katastrophe, unfähig, sich zu bewegen, fast nicht im Stande, zu denken, stand er da und blickte schweigend auf die Leiche.

Aus der Ferne vernahm er den barschem mißtönenden Klang der Trompeten, das Klirren der Cymbeln, das Schlagen der Trommeln, die heiseren Stimmen der

Schaubudenbesitzer. Die Nachricht von dem Unfall war unter der Menge auf dem Hügel noch nicht bekannt. Man wußte wohl, daß das Pferd des Grafen gestürzt war, aber noch nicht, welche Folgen der Sturz gehabt hatte.

Die Preisrichter des Wettrennens traten mit einander in Berathung, und es wurde einstimmig beschlossen, daß an diesem Tage kein weiteres Rennen stattfinden solle; so viel Achtung glaubte man wenigstens dem Lord von Palgrave-Chase schuldig zu sein.

Wäre ein gewöhnlicher Jockey getödtet worden, so wäre es natürlich eine ganz andere Sache gewesen. Die unangenehme Geschichte wäre so viel als möglich vertuscht worden, und das Rennen hätte seinen ungestörten Fortgang genommen.

Eine der Thüren an den zur Tribüne gehörigen Erfrischungsräumen wurde abgehoben und auf diese rohe Tragbahre ward der Todte gelegt. Man bedeckte die leblose Gestalt mit einer rauhen Wollendecke und trug sie so nach Avondale. Der Wundarzt ging neben der Bahre her.

Das Pferd Teufelshuf wurde durch den Kopf geschossen.

Sechstes Capitel.

Der König ist todt, lang lebe der König.

Selbst als dieser traurige Zug sich entfernt hatte, stand Gervoise Palgrave noch immer an der Stelle, wo sein tochter Verwandter gelegen hatte. Verwirrt und von Schrecken erfüllt, war er noch nicht im Stande gewesen, sich von seiner Betäubung zu erholen und ruhig über das Ereigniß nachzudenken, das so eben stattgefunden hatte.

Sein Cousin war todt. Das Hanpthinderniß,« das zwischen ihm und Rang und Reichthum gestanden, war plötzlich entfernt. Es blieb also nur noch das ungeborene Kind, der Erbe, der zu Palgrave-Chase erwartet wurde.

Sollte dieses Kind ein Mädchen sein, so würde Gervoise Palgrave Graf von Haughton werden.

Der junge Mann fuhr mit der Hand über die Stirn.

»Großer Gott!« murmelte er für sich, »ich glaube, ich muss wahnsinnig werden. Noch vor einigen Wochen ein Elender, der in den Straßen von London umherlief, um Brod zu suchen, und vielleicht morgen der Gebieter von Palgrave-Chase und einer der ersten Männer von Warwickshire. Bah!« rief er plötzlich, verächtlich die Achseln zuckend, »ich bin ein Thor, daß ich hier stehe und von diesen Dingen träume. Sieht es meinem Glück

gleich, daß dies geschehen sollte? Nein, das Kind wird ein Knabe sein, und das Freudengeläute für die Geburt des jungen Lords wird noch früher stattfinden, als die Todtenglocken für das Begräbniß seines Vaters ertönen.«

Die Menge hatte sich nach der Entfernung der Männer, welche die Leiche des Lord Haughton forttragen, zerstreut und Gervoise war allein in der Nähe der verhängnißvollen Stelle, wo das Unglück stattgefunden, zurückgeblieben. Er entfernte sich jetzt ebenfalls von der Rennbahn und suchte den einsamsten Platz auf.

Die Nachricht von dem Tode des jungen Lords war jetzt allgemein bekannt, aber in den Lustbarkeiten des Marktes trat deshalb keine Störung ein. Die Landleute waren zu weit hergekommen, um sich das Vergnügen nehmen zu lassen. Die Unterbrechung und Verschiebung des Wettrennens war jedenfalls eine sehr gute Sache für die Verkäufer und Schaubudenbesitzer und der Markt nahm einen glänzenden Fortgang.

Der kleine Georgey Palgrave, der Verwandte des Verstorbenen, tanzte unterdeß, sein kindliches Haupt mit bunten Bändern geschmückt, fröhlich vor dem Zelte des Mr. Cadgers. Sein Vater hatte dies früher erlaubt.

Es war Zwielicht, als Gervoise Palgrave nach dem Circus zurückkehrte. Die Truppe hatte bereits ihr Mahl eingenommen und die gutmüthige Nancy Cadgers hatte dem Maler seinen Antheil aufgehoben. Aber Gervoise

konnte nichts essen. Er nahm zwei oder drei Bissen Brod, trank einen Schluck Bier, zündete dann seine Pfeife an und warf sich wieder auf das Heubündel.

Die Vorstellung in dem angrenzenden Circus nahm noch immer ihren Fortgang. Er konnte den Hufschlag der Pferde, das Klatschen der Peitschen, das Klingeln der Schellen, das fröhliche Gelächter und den lauten Beifall der Zuschauer vernehmen. Dann ruhten die Pferde aus und der mürrische Clown, Herr von Volterschocker, unterhielt das Publikum.

Das geräuschvolle Treiben um ihn her übte auf das Gehirn des jungen Mannes eine betäubende Wirkung aus. Er legte seine Hände an die Stirn und versuchte zu denken, vermochte aber keine Gedanken nicht zu sammeln. Es kam ihm vor, als ob die Pferde des Circus in seinem eigenen aufgeregten Gehirn fortwährend rund herum gingen. Auf diese Weise war er etwa eine Stunde dagelegen, seine kurze Pfeife rauchend und zu denken versuchend, als die Leinwand, welche diesen kleinen Winkel von dem Circus trennte, sich plötzlich theilte, und das Gesicht eines Mannes — ein dunkles, unheimlich aussehendes Gesicht, in der Oeffnung erschien. Es war das Gesicht des Herrn von Volterschocker, des mürrischen Clown. Er beobachtete Gervoise einige Minuten, ehe er sprach, aber der junge Mann hatte keine Ahnung von dem spähenden Blick dieser dunklen, boshafte Augen.

»Sie sind da drin ungewöhnlich ruhig« sagte der Clown endlich.

Gervoise blickte erschreckt empor.

»Ja,« sagte er, »ich bin müde.«

»So scheint es. Haben Sie die Neuigkeiten gehört?«

»Was für Neuigkeiten?«

»Es ist ein neuer Gebieter zu Palgrave-Chase, ein Gebieter, der noch nicht zwei Stunden alt ist.«

»Ein Knabe?« stammelte Gervoise

»Ja, das Kind der Gräfin ist ein Knabe. Die Neuigkeit ist bereits in Jedermanns Mund.«

»Herr Hanswurst! Herr Hanswurst!« rief eine Stimme im Circus, »kommt her, Herr Hanswurst, und sagt diesen Damen und Herren, welches der Unterschied zwischen dem blechernen Theekessel meiner Frau und dem Kaiser von Russland ist.«

Der Clown schloß die Leinwandöffnung und kehrte in den Circus zurück. Gervoise Palgrave bedeckte sein Gesicht mit den Händen und schluchzte laut.

Er war sich jetzt zum ersten Mal bewußt, daß er gehofft hatte, seinem Verwandten im Titel und Vermögen zu folgen. Nach seinem ersten Entsetzen über den Tod des Grafen war eine Hoffnung in seinem Herzen aufgestiegen, eine wilde verzweifelte Hoffnung, die ihn fast närrisch gemacht hätte. Dieser schrecklichen Enttäuschung gegenüber vermochte sein männlicher

Muth nicht Stand zu halten.

Das Gesicht in die Hände begraben, saß er einige Zeit bewegungslos da. Aus dieser Betäubung wurde er durch kleine sanfte Finger erweckt, welche seine Hände von dem Gesichte wegzuziehen bemüht waren.

»Papa! Papa!« rief eine kindliche Stimme.

Gervoise blickte empor. Der kleine Georgey stand in seinem phantastischen Anzug vor ihm, seinen Vater anlächelnd.

»Ich will schlafen gehen, Papa,« sagte er; »ich bin so müde und meine neue Mama hat mir gesagt, ich solle zu Dir gehen.«

Das Kind nannte die freundliche Nancy Cadgers seine neue Mama. Die Frau des Kunstreiters war sehr gut gegen Georgey, der an Güte von Seite einer Frau nicht gewöhnt war.

Gervoise nahm den Knaben in die Arme, hüllte ihn in einen alten Oberrock und legte ihn auf das Heu.

»Der neugeborene Graf liegt in einer Wiege mit Vorhängen von Spitzen und Seide,« murmelte er für sich, »aber mein Knabe ist ein Bettelbald und froh, wenn er auf einem Bette schlafen kann, das besser für einen Hund passen würde.«

Er zündete seine Pfeife wieder an und setzte sich aus ein leeres Bierfaß. Er betrachtete das schlafende Kind mit düsterm Gesichte. Schwarze zornige Gedanken arbeiteten

in seiner Brust.

Er haßte die junge Gräfin und ihr zwei Stunden altes Kind.

Es war zehn Uhr vorüber, aber der Lärm des Markts und des Circus war lauter als jemals. Gervoise Palgrave saß fast eine halbe Stunde in derselben Stellung da, seine Pfeife rauchend und auf die Athemzüge seines Kindes horchend.

Plötzlich wurde die Leinwand, welche das Zelt von dem freien Platze schied, zur Seite gezogen und ein junger Mann stürzte athemlos herein.

Gervoise sprang empor, der junge Mann war Humphrey Melwood, der Unter-Jagdaufseher von Palgrave-Chase. Sein Gesicht war geröthet, seine Augen glänzten vor Aufregung. Er warf sich auf die Kniee und küßte Gervoise Palgraves Hände.

»Master!« rief er, »Bruder! ich bin wie wahnsinnig gelaufen. Ich kann keinen Athem schöpfen, um zu sprechen. Mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen, Lord Haughton! Lord Haughton! Niemand als ich weiß, daß Sie hier sind, und ich bin der Erste, der es Ihnen sagt, ich bin der Erste, welcher ruft: Es lebe der neue Gebieter von Palgrave-Chase!«

Humphrey Melwood erhob seine Stimme, als er dieses sagte. Wieder theilte sich die Leinwand und das Gesicht des Clown erschien in der engen Oeffnung; aber das

neugierige Gesicht des Spions wurde von den beiden Männern nicht wahrgenommen; Gervoise und sein Milchbruder standen mit dem Rücken gegen Herrn von Volterschocker. Einen Augenblick stand Gervoise unbeweglich da und sah seinen Milchbruder verwirrt an.

»Du bist wahnsinnig, Humphrey,« rief er halb ärgerlich, »Du bist wahnsinnig!«

»Nein, nicht wahnsinnig, Master Gervoise, aber ich könnte es werden,« antwortete der junge Mann. »Sie sind Graf von Haughton! Am vorigen Abend haben Sie sich gescheut, sich wegen Ihrer schlechten Kleidung in Avondale zu zeigen, und davon gesprochen, Ihre Tage im Flusse zu endigen, und heute Abend sind Sie Gebieter von Palgrave-Chase. Die arme Gräfin liegt im Sterben, das Kind starb eine Stunde nach seiner Geburt.«

»Todt!«

»Ja, Master Gervoise. Ah, mein Lord — ich darf Sie nicht mehr Master Gervoise nennen — die Tage sind für immer vorüber, wo ich Sie Bruder nennen durfte!«

»Nein, nein, Humphrey — nein, nein,« antwortete Gervoise. »Wenn dies Alles wahr, wenn es nicht, wie es mir vorkommt, ein wahnsinniger Traum ist, so will ich mehr als jemals Dein Bruder sein. Das Unglück ist ein harter Gebieter, Humphrey, und Diejenigen, die leiden, denken sehr wenig an die Leiden Anderer. Das Glück macht dagegen das Herz des Menschen weich und ich

will Dir ein treuer Freund sein, Humphrey.«

Er hielt seine Hand hin, als er dies sprach, und ergriff die hornigen Finger des Jagdaufsehers.

»Gott segne Sie für diese Worte, Master Gervoise. Die Welt wird jetzt ganz zu Ihren Füßen liegen und das Geld ist sehr mächtig; aber es giebt gewisse Dinge, die es doch nicht thun kann, und dies sind gerade die Dinge, die ein treuer Freund thun kann. Sie sehen diesen Arm, Master Gervoise,« rief der Jagdaufseher, seinen muskulösen rechten Arm ausstreckend und seine mächtige Faust ballend, »es fehlt hier nicht an Solchen, die wohl wissen, daß er nicht schwach ist. Wenn Einer Sie jemals beleidigen sollte, so will ich ihn, so wahr ich lebe, mit einem Arm zerschmettern, wie ich einen Wurm zertreten würde, der in meinem Wege liegt. Es giebt nicht viele Menschen, zu denen ich eine Zuneigung habe, aber es liegt etwas mehr als Gewöhnliches in der Liebe, die ich zu Ihnen hege. Ich muß sie mit meiner Muttermilch eingesogen haben. Der Himmel mag denjenigen gnädig sein, die Sie beleidigen. Das ist Alles, was ich jetzt sagen kann.«

Die Augen des jungen Mannes flammten, während er sprach, aber Gervoise-Palgrave hörte ihn kaum. Er stand ruhig da und blickte unverwandt auf das schlafende Kind.«

»Wenn ich auch nicht dankbar meinerwegen wäre,«

murmelte er, »so müßte ich es seinetwegen sein. Ich will versuchen, ein braver Mann zu sein und das Glück zu verdienen, das mir so unerwartet zu Theil geworden ist.«

Er sagte dies zu sich, dann rief er laut:

»Komm in die Luft, Humphrey. Ich ersticke, wenn ich an diesem engen Platz bleibe.«

»Er hob die Leinwand empor und ging, von dem Jagdaufseher gefolgt, hinaus. Die Petroleumlampen flammten gegen den dunklen Himmel empor und die tausend Stimmen der lärmenden Menge hatten etwas wahrhaft Betäubendes.

Als die beiden jungen Männer das Zelt verließen, theilte Herr von Volterschocker die Leinwand und trat durch die Oeffnung an den Platz, wo der kleine Georgey schlief.

Siebentes Capitel.

Verloren.

Der neue Lord Haughton und sein Milchbruder verließen den lärmenden Marktplatz, wo sich das Landvolk, trotz der späten Stunde, noch immer um die Budenreihen drängte. Sie gingen hinunter an den Ort, wo Sydney, Graf von Haughton, seinen gewaltsamen Tod gefunden hatte.

»Es kommt mir vor, als ob es nicht wahr sein könnte,« sagte Gervoise, »es ist zu plötzlich geschehen, und zu außerordentlich.«

»Aber es ist desohngeachtet wahr, Master Gervoise,« antwortete Humphrey. »Die Mutter ist in das große Haus hinaufgegangen, als sie hörte, daß Mylord todt, und Mylady in sterbendem Zustande nach Hause gebracht worden sei. Sie war im Zimmer der Dienerschaft, als die Nachricht von der Geburt des Kindes gebracht wurde, und sie war noch dort, als eine Stunde später die Meldung von seinem Tode kam. Der arme kleine Bursche war, wie die Aerzte sagen, vor der Zeit geboren und als ich vom Hause wegging, lag die Gräfin im Sterben. Die arme Dame thut mir sehr leid. Sie war stolz, aber dabei freundlich und wohlthätig, und sie liebte den Grafen leidenschaftlich. Wenn er ihr hätte folgen wollen, so

würde er heute Teufelshuf nicht geritten haben, denn sie soll ihn auf den Knieen gebeten haben, es nicht zu thun; aber er wollte nicht auf sie hören. So hat seine Selbstsucht seinen Tod herbeigeführt.«

Selbstsucht war der einzige Makel, der auf dem Charakter fast jedes Sprößlings des Hauses Palgrave haftete, Selbstsucht war es auch, die jetzt in der Brust von Gervoise, nunmehr Gebieter von Palgrave-Chase, herrschte, denn er konnte nicht an die Verzweiflung der unglücklichen Frau, an den bitteren Todeskampf der jungen Mutter denken, er dachte nur an sich, an fein eigenes Glück ohne Gleichen.

»Niemand darf wissen, daß ich hier war, Humphrey,« sagte er, »Niemand darf wissen, daß ich so tief gefallen war, daß ich der Gefährte einer wandernden Seiltänzergesellschaft geworden bin. Die Herren Peck und Featherby waren die Sachwalter des Grafen Haughton. Sie haben meinen Vater und mich von Jugend auf gekannt. Sie haben die Zeugnisse über die Heirath meines Vaters, über meine Geburt, und über alle zu meiner Identification nöthigen Beweisstücke in Verwahrung. Ich werde morgen mit dem ersten Zug nach London und geraden Weges zu ihnen gehen. Aber ich kann Georgey nicht mit mir nehmen. Das Kind würde zu einer solchen Zeit, wie diese, nur ein Hinderniß für mich sein. Willst Du ihn zu Deiner Mutter bringen, Humphrey, und auf ihn Acht haben, bis ich nach Warwickshire

zurückkehre?«

»Ob ich will, Master Gervoise?« rief der Jagdaufseher. »Ja, das will ich, und über ihn wachen, wie ich über die Kronjuwelen wachen würde, wenn sie, meiner Obhut anvertraut wären.«

»Dank, Humphrey. Ich weiß, ich kann Dir vertrauen. Du hast am vorigen Abend von Geld gesprochen, und ich habe Dein Anerbieten abgelehnt. Heute will ich ein paar Sovereigns von Dir annehmen, wenn Du so viel bei Dir hast.«

»Ich habe sie bei mir, Master Gervoise,« antwortete der junge Mann. »Ich bin jetzt ein solider Kunde, so wild ich früher war, und habe einige Pfund von meinem Lohn gespart.«

Der Jagdaufseher zog eine lederne Börse hervor, öffnete sie, und nahm drei Sovereigns heraus.

»Drei sind besser als zwei, Muster Gervoise,« sagte er, »nehmen Sie lieber das Ganze.«

»Das will ich, Humphrey,« antwortete Gervoise Palgrave, »denn ich bin im Stande, es Dir fünfzigfach zurückzugeben, wenn ich wiederkomme. Damit kann ich die Reise nach London bestreiten, und dort werden mir Peck und Featherby Geld genug vorschießen. Du wirst Dich des Knaben annehmen, Humphrey. Er ist mir sehr theuert!«

»Dann soll er mir theurer sein, als wenn er mein

eigener Sohn wäre,« rief der Jagdaufseher.

»Es wird das Beste sein, wenn Du ihn noch heute Abend mit nach Hause nimmst,« sagte Gervoise. »Diese Leute waren sehr gut gegen ihn, und ich werde Sorge tragen, sie später für ihre Güte zu belohnen; aber ich wünsche nicht, daß sie erfahren, wer ich bin, deshalb, möchte ich den Knaben so ruhig als möglich entfernen.«

Nach dieser Unterredung kehrten der Graf und sein Milchbruder nach Mr. Cadgers Zelt zurück.

Die Herrlichkeit des Markts war jetzt vorüber, denn es hatte bereits die Stunde der Mitternacht geschlagen. Viele von den Lichtern waren erloschen und die Menge hatte sich bedeutend gelichtet.

Auch Mr. Cadgers hatte seinen Circus bereits geschlossen, und die Fronte desselben war finster.

Als Gervoise und Humphrey sich bis aus einige Schritte der Leinwandöffnung auf der Rückseite des Circus genähert hatten, kam ihnen eine große hagere Gestalt entgegen, in welcher der neue Graf von Haughton sofort Herrn von Volterschocker, den Clown, erkannte.

»Wo ist der Knabe?« rief er mit einem Ausdruck der Ueberraschung.

»Welcher Knabe?«

»Welcher Knabe! — natürlich der kleine Georgey.«

»Wo sollte er sein?« entgegnete Gervoise, »als da, wo ich ihn gelassen habe — auf dem Bündel Heu, da drinnen?« Dabei deutete er auf das Zelt.

»Sie haben ihn also nicht mit sich genommen?« rief der Clown.

»Nein,« antwortete Gervoise, während sein Gesicht plötzlich erbleichte. »Warum fragen Sie mich das?« rief er. »Ich sage Ihnen, der Knabe ist da drinnen. Ich habe ihn erst vor einer Viertelstunde dort schlafend verlassen.«

»Er ist aber nicht dort,« antwortete der Clown. »Mrs. Cadgers wollte ihn mit den andern Knaben zu Bett bringen, und hat ihn überall gesucht. Ich sagte ihr, Sie seien fortgegangen, und ich dachte, Sie hätten das Kind mit sich genommen.«

»Nein, nein, nein!« rief Gervoise; »ich habe ihn dort schlafend zurückgelassen. Er muß aufgestanden und auf den Markt gegangen sein, um sich umzusehen. Er kann nicht weit weg sein. Gehen Sie den einen Weg, Volterschocker, seien Sie so gefällig, während ich den andern gehe. Ich bin überzeugt, daß wir ihn in fünf Minuten finden werden.«

»Ich denke es auch,« antwortete der Clown. »O, daß ich es nicht vergesse, es war eine Frau da« die nach Ihnen gefragt hat.«

»Eine Frau!« rief Gervoise, »eine Frau, die nach mir gefragt hat?«

»Ja« und sie schien sehr zu wünschen, Sie zu sehen.«

»Hat sie nach Mr. Jarvis gefragt?«

»Nein, sie nannte einen andern Namen, wie Gil — warten Sie! — Gilbert,« antwortete der Clown, langsam sprechend und dabei das Gesicht von Gervoise beobachtend.

»Gervoise Gilbert.«

»Ja, Gervoise Gilbert.«

»War sie eine junge Frau mit schwarzen Augen und Haaren?«

»Ja.«

»Haben Sie das Kind vor- oder nachher vermißt, nachdem Sie die Frau gesehen hatten?«

»Etwa fünf Minuten nachher. Sie sagte, sie wolle auf Sie warten, und sie stand ganz nahe bei der Zeltöffnung, als ich sie verließ. Ich ging nach der Vorderseite des Circus, um Cadgers beim Lichterauslöschchen zu helfen. Als ich zurückkam, war die Frau fort.«

»Und das Kind war ebenfalls fort?« rief Gervoise.

»Ja, kurz darauf vermißten wir den Knaben.«

»Dann begreife ich Alles,« rief Gervoise Palgrave leidenschaftlich. »Das Kind ist gestohlen worden, mein Knabe ist gestohlen worden von —«

Er hielt plötzlich inne.

»Von wem, Master Gervoise?« fragte Humphrey Melwood.

»Von der Person, die seine größte Feindin in der Welt ist. Du, Humphrey, und Sie Volterschocker, Ihr könnt mir Beide in dieser Sache behilflich sein. Die Frau hat das Kind gestohlen, aber sie kann noch nicht fern sein. Wenn wir alle drei verschiedene Wege einschlagen, so werden wir sie finden. Sie werden sie wieder erkennen, Volterschocker. Und Du, Humphrey, wirst sie ebenfalls leicht erkennen — eine schwarzhaarige Frau mit einem blonden Kind. Lauft, lauft, gute Leute. Ich werde nicht ermangeln, Euch später zu belohnen.«

Die drei Männer trennten sich. Sie gingen durch die Reihen der Marktstände, sie suchten an den offenen Plätzen vor den Schankbuden, sie sahen sich überall um, wo sie glaubten, daß die Frau sich verborgen haben könnte, sie hielten überall Nachfrage; aber alle ihre Bemühungen waren umsonst — sie konnten keine Spur von der Frau oder dem Kinde entdecken. Sie setzten ihre Wanderungen und Nachforschungen bis zwei Uhr Morgens fort. Alle Lichter waren erloschen; es schien, als ob jedes Geschöpf mit Ausnahme dieser drei Männer ruhig unter dem Schutze der Leinwandzelte schlafe.

Herr von Volterschocker war ebenso unermüdlich, als seine beiden Gefährten. Er stellte rechts und links bei seinen Kameraden auf dem Markte Nachfrage an. Fast Jedermann kannte ihn und antwortete ihm höflich, und überall war man bereit, den Suchenden nach Möglichkeit beizustehen. Nur ein Mann, ein mürrisch aussehender

Italiener, der noch immer seine Orgel drehte und einen ermüdeten Affen antrieb, seine grotesken Sprünge zu machen, antwortete unhöflich, als Gervoise ihn befragte.

Endlich, als der Italiener das Orgeln aufgegeben hatte und der Affe ruhen durfte, als Alles umher in tiefem Schweigen lag und der feierliche Glockenschlag Zwei von der Kirche zu Avondale durch die stille Herbstluft schwamm, gaben die drei Männer alle Hoffnung auf und kehrten nach Mr. Cadgers Zelt zurück.

»Ich danke Euch Beiden,« sagte Gervoise Palgrave, »und ehe eine Woche um ist, werde ich Euch belohnen. »Ich kenne die Person« die das Kind weggenommen hat, und beim Himmel über uns, sie soll das Kind zurückstellen! Gute Nacht, Humphrey.«

Er reichte dem Jagdaufseher die Hand, der sie mit Wärme ergriff.

»Fassen Sie Muth, Master Gervoise,« sagte er, »das Kind wird sicherlich wiedergefunden werden. Aber wo werden Sie in dieser Nacht schlafen?«

»Ich werde wahrscheinlich gar nicht schlafen, Humphrey,« antwortete Gervoise »Ich werde sogleich nach Avondale gehen und diese Sache in die Hände der Polizei legen.«

»So will ich mit Ihnen geben, Mr. Gervoise,« sagte der Jagdaufseher.

Die beiden Männer gingen mit einander den Hügel

hinunter und durch die Wiesen in die ruhige kleine Stadt. Sie begaben sich sogleich nach der Polizeistation und weckten die Beamten auf. Gervoise trug seinen Fall vor, beschrieb die Frau und das Kind, und beauftragte den Polizeibeamten, eine Bekanntmachung zu erlassen, in welcher für die Auffindung des Knaben eine Belohnung von hundert Pfund ausgesetzt werde. Gervoise sagte dem Manne, unter dem Versprechen der Geheimhaltung, wer er war, und Humphrey Melwood, der dem Beamten wohl bekannt war, bestätigte die Aussage seines Milchbruders. Der erste Schimmer des Tages begann am Morgenhimmel zu grauen, als Gervoise nach Mr. Cadgers Zelt zurückkehrte.

Als er in den Circus trat, lag Herr von Volterschocker fest schlafend in einer Ecke auf einem Haufen Stroh; er hatte aber noch nicht lange geschlafen. Während Gervoise's Abwesenheit war er nach den stillen Budenreihen zurückgekehrt und hatte noch ein schwaches Licht in der Karawane des italienischen Orgeldrehers gefunden. Der Clown war in das Zelt desselben getreten, hatte eine Viertelstunde mit dem Italiener gesprochen und sich dann langsam nach dem Circus des Mr. Cadgers zurückbegeben.

Als am nächsten Morgen die Sonne ausging und die Handelsleute und Schaubudenbesitzer ihre Vorbereitungen für den zweiten Markttag trafen, war keine Spur mehr von dem Drehorgelmann zu sehen. Er

hatte sich in aller Frühe mit seinem Affen und seinem kleinen Wagen von dem Marktplatz und aus der Umgegend entfernt.

Gervoise reiste an diesem Morgen nach London und begab sich dort sogleich nach feiner Ankunft in die Kanzlei der Herren Peck und Featherby. Sie hatten bereits durch die Morgenblätter von dem Unfall in Avondale Kenntniß erhalten, und sie wünschten ihm zu dieser so unerwarteten Wendung seines Schicksals herzlich Glück. Es war, diesen Herren so ziemlich gleichgültig, ob ihr Client Sydney Graf von Haughton oder Gervoise Graf von Haughton hieß, so lange er ihnen genug Geschäftsaufträge gab und lange Kostenrechnungen bezahlte, ohne die Ansätze derselben vorher einer näheren Prüfung zu unterwerfen.

So hatte eine plötzliche Drehung des Glücksrades den halbverhungerten Landstreicher zum Gebieter von Palgrave-Chase erhoben; aber ein Gefühl von Bitterkeit war mit seinem Triumph gepaart, ein Tropfen Gift dem Wein des Lebens beigemischt. Das Kind« um dessen willen er so oft sich Rang und Reichthum gewünscht hatte, war für ihn, wenigstens auf einige Zeit, vielleicht aber auch für immer verloren. Der Knabe war in die Gewalt seiner grausamen und betrunkenen Mutter gerathen, und wenn der neue Graf von Haughton seinen einzigen Sohn anerkannte, so mußte er auch sein betrunkenes Weib anerkennen.

Die Selbstsucht des Palgrave-Geschlechts triumphierte über die Gefühle des Vaters.

»Besser, ich verliere den Sohn, den ich liebe, als daß ich mich mit dem Weibe belaste, das ich hasse,« dachte Gervoise Palgrave, als er Grays Inn verließ mit einem Wechsel von hundert Pfund in der Tasche, die ihm die Herren Peck und Featherby für seine unmittelbaren Bedürfnisse vorgeschossen hatten.

Achtes Capitel.

Ein neues Leben und eine neue Liebe.

Das Leichenbegängniß des Grafen und der Gräfin von Haughton war eine der großartigsten Ceremonien, welche man während der gegenwärtigen Generation noch jemals in Avondale erblickt hatte. Eine ungeheure Menge Landleute aus der nahen und fernen Umgegend drängte sich in den Straßen, um dasselbe mit anzusehen.

Der Graf und seine Gemahlin waren beliebt gewesen und das Bedauern über ihr unglückliches Schicksal war tief und aufrichtig; aber diejenigen, die für den König trauerten, der todt war, hegten darum kein geringeres Interesse für den Souverän, der an seiner Stelle regierte, und Aller Blicke richteten sich auf Gervoise Palgrave, siebenten Grafen von Haughton, den Hauptleidtragenden in diesem feierlichen Zuge.

Die Menge bezeichnete den neuen Grafen als einen wahren Palgrave, der er in der That auch war. Innerhalb eines Monats nahm er ruhig und ohne alles Gepränge von Palgrave-Chase Besitz. Die alten Diener behielt er ohne Ausnahme bei. Humphrey Melwoods Stellung verbesserte er so weit, als es dieses sehr eigenwillige Individuum zugeben wollte, was nicht besonders viel

war.

»Gestatten Sie mir Ihnen zu dienen, Sir. Dies ist die einzige Gunst, die ich annehme,« sagte der junge Mann entschlossen.

Gervoise ließ einige Verbesserungen und Erweiterungen an der Wohnung des Jagdaufsehers vornehmen, besonders aus Rücksicht für die Bequemlichkeit seiner alten Amme, der er eine Hundertpfund-Banknote schenkte, um sich, wie er sagte, ein neues Kleid zu kaufen, und die Dame, ganz außer sich bei dem Gedanken an so ungeheueren Reichthum, weinte darüber und küßte ihn, indem sie erklärte, daß sie stets seine Größe prophezeit habe.

Es giebt wenig edlere Plätze in England, als die Wohnung, der Park und die Waldungen, bekannt unter dem Namen von Palgrave-Chase. Ein großes viereckiges Gebäude von grauem Stein, auf jeder Ecke von einem massiven gothischen Thurm überragt. Auf der südlichen und Hauptseite drei breite Terrassen mit steinernen Balustraden und bequemen Treppen. Innerhalb des Vierecks ein großer gepflasterter Hof mit einem schönen gemeißelten Springbrunnen, Neptun und eine Gruppe von Seepferden vorstellend. Auf der nördlichen Seite eine Reihe von gothischen Fenstern, die an jedem Ende mit einer Gallerie in dem Thurme in Verbindung stand und die Aussicht auf einen breiten Fluß hatte, der auf seinem Weg nach dem Avon den Park und die Flur von Palgrave-

Chase durchschnitt.

Von diesem großartigen alten Herrenhause, vom Park, von Wäldern und Ackerland war Gervoise jetzt der Gebieter, er, der es schwierig gefunden hatte, den Miethzins für eine elende Dachkammer aufzubringen.

Das Gefühl des Stolzes und des Entzückens, welches dieser plötzliche Glückswechsel in ihm hervorrief, milderte einigermaßen den Schmerz über den bitteren Verlust, der ihn in der Stunde des Triumphs betroffen hatte; aber trotzdem blieb der Schmerz noch immer heftig genug. Sein Sohn, der Knabe, der ihm ein so theurer Genosse in den Tagen des Kummers gewesen, war für ihn in den Tagen der Freude verloren. Wie lieblich würde die theure Stimme in diesen langen stattlichen Gängen erklingen sein! aber jetzt waren sie still wie das Grab, und der Vater fühlte, daß sie in all ihrem Glanze öde und traurig seien.

Der Graf unterließ keinen Schritt, der zur Wiedererlangung seines verlorenen Kindes führen konnte, aber alle Anstrengungen blieben vergebens. Geschickte Polizeibeamte suchten in London nach dem Kleinen, den sie an den Buchstaben erkennen sollten, die auf seinem Arm tätowirt waren, aber sie suchten umsonst. In seinem Verkehr mit der Polizei zu Avondale hatte Gervoise seine Verwandtschaft mit dem Kinde sorgfältig verborgen gehalten. In seinem Verkehr mit der Londoner Polizei war er noch vorsichtiger gewesen und

hatte seine eigene Identität verhehlt, indem er sich ihr Vertrauen durch freigebige Vorschüsse für die Gegenwart und ihren Beistand durch glänzende Versprechungen für die Zukunft zu sichern suchte. Alles blieb ohne Erfolg. In dem großen Labyrinth des Lebens war der Knabe Georgey spurlos verschwunden.

Eine Zeit lang trauerte Gervoise Palgrave aufrichtig um sein Kind. Er lehnte alle Einladungen, die ihm von seinen aristokratischen Nachbarn zukamen, höflichst ab und lebte zurückgezogen in den üppigen Gemächern, die für den vorigen Grafen eingerichtet worden waren.

Eine Zeit lang trauerte Gervoise aufrichtig; aber mit dem Gedanken an das Verschwinden seines Sohnes mischte sich stets die Furcht vor dem Wiedererscheinen seiner Frau.

»Sie weiß nichts von meinen veränderten Umständen,« sagte er zu sich, »sonst würde sie bald genug hier sein, um mich in den Schmutz zu ziehen. Und zu denken, daß sie mich in Avondale aufgespürt, daß sie in jener verhängnißvollen Nacht dort gewesen und mir wieder den Rücken gewendet, unbekannt mit meinen veränderten Glücksumständen!«

Die Zeit verging, die Heftigkeit seines Schmerzes verminderte sich und an seine Stelle trat ein Gefühl der Ermüdung und der Leerheit seines neuen Lebens. Der Becher hatte ihm Anfangs, mit Ausnahme dieses einen

Tropfens Bitterkeit, ganz Süßigkeit geschienen. Jetzt dünkte er ihm fad und geschmacklos, wenn nicht ganz Bitterkeit. In diesem schönen Hause zu leben, auf Silbergeschirr zu speisen, ein Pferd für dreihundert Pfund zu reiten, alle diese Dinge hatten nach einer kurzen Weile aufgehört, die Seele von Gervoise Palgrave zu erfreuen. Es war irgendwo eine Leere.

Zu Anfang November beschloß er den Versuch zu machen, ob diese Leere in seiner Seele nicht durch die Vergnügungen der Jagd ausgefüllt werden könnte. Er erschien demnach auf dem Jagdgrund, wo er den Palgravehunden folgte und sich als ein tüchtiger Reiter zeigte.

Die höhere Gesellschaft war entzückt darüber. Man erklärte, daß seine Zurückgezogenheit während der Trauerzeit für seinen verstorbenen Verwandten ebenso sehr seinem Kopfe als seinem Herzen Ehre mache, denn Niemand ahnte, daß der neue Graf einen persönlichen Kummer haben könne, wodurch er in der Einsamkeit der Hallen seiner Vorfahren zurückgehalten wurde.

Sein Erscheinen auf dem Jagdgrund galt für ein Zeichen, daß seine Zurückgezogenheit ihr Ende erreicht habe. Er wurde mit Einladungen förmlich überschüttet und eine derselben nahm er in einer üblen Stunde an.

Es war eine Einladung zu einem Jagdfrühstück bei Sir Langley Hurst, einem Manne von einigem Gewicht in der

Grafschaft, der aber seinen Titel dem Handel zu verdanken hatte. Sir Langley war ein großer Eisenfabrikant. Sein Vater und sein Großvater hatten vor ihm ein bedeutendes Vermögen durch diesen Industriezweig erworben und sein älterer Bruder war drei Jahre vorher gestorben und hatte seiner einzigen Tochter, einem Mädchen von neunzehn Jahren, eine Million oder einen Betrag hinterlassen, den man in Avondale und der Umgegend eine Million zu nennen beliebte.

Diese jugendliche Millionärin, Ethel Hurst, lebte unter dem Dache ihres Onkels und war der Liebling im Hause des reichen Baronets. Sir Langley besaß selbst eine zahlreiche Nachkommenschaft an Söhnen und Töchtern und unter den ersteren befand sich einer, der für Ethel eine mehr als verwandtschaftliche Zuneigung hegte. Das war Stephen Hurst, der zweite Sohn des Baronets, der hohe Ehren zu Oxford errungen und dem der politische Einfluß seines Vaters die Pfarrfründe von Vendon, einer angenehmen kleinen Stadt zwischen Avondale und Hyford-Hall, dem Wohnsitz der Hursts, gesichert hatte.

Ethels Einkommen wurde theils von einem schönen Landgut in der Grafschaft, theils von Capitalien in den Staatsfonds abgeleitet. Ein schöneres Vermögen wird selten einem leichtherzigen und anspruchslosen Mädchen von neunzehn Jahren zu Theil, dessen persönliche Ausgaben mit Einschluß einer grenzenlosen Wohlthätigkeit niemals fünfhundert Pfund jährlich

überstiegen hatten.

Für die Armen von Stephen Hursts Kirchspiel war Ethel ein lieblicher hilfreicher Engel, für Stephen selbst war sie nur zu lieblich, zu reizend, da sein klarer Verstand ihn längst zur Ueberzeugung gebracht hatte, daß er für Ethel, so theuer sie ihm auch sein mochte, nichts weiter als ein Cousin sei. Sir Langley's theuerste Hoffnung war es gewesen, daß eine Verbindung zwischen Ethel und seinem ältesten Sohn, Gordon, der Capitän in einem Husarenregiment war, zu Stande kommen und so das schöne Vermögen der beiden Zweige der Hursts vereinigt werden möchte.

Aber der väterliche Plan hatte keine Aussicht, in Erfüllung zu gehen. Der schöne Husarencapitän, dessen Name in der gewählten Sprache seiner Kameraden »nach Geld stank,« war von Garnisonschönheiten der kühnen und »forschen« Klasse verdorben worden und nannte seine Cousine »muffig.«

»Gebt mit Flanell und Thee und Gebetbüchern in die schmutzigen Hütten,« sagte der junge Held, »kehrt in den Nationalschulen, und patscht schmierige kleine Schlingel auf die Köpfe und dergleichen mehr. Könnte dies an einer Frau nicht leiden.«

Ethel selbst vermochte in dem glänzenden Capitän nichts weiter als eine sonderbare Mischung von Abgeschmacktheit und Unverschämtheit zu erblicken.

Sein Augenglas, sein sorgfältig gewichster Schnurrbart, sein Geruch nach Jockeyklub, seine Verachtung für alle Dinge unter der Sonne mit Ausnahme eines Dutzend »Burschen,« seiner Busenfreunde, waren ihr gleich sehr zuwider und sie war immer froh, wenn der Urlaub des Capitäns abgelaufen war und er seine hohe Gegenwart von den väterlichen Hallen zurückzog.

Mit leichtem freien Herzen durchstriefte Ethel die wohlgepflegten Gärten von Hyford-Hall bis zu jenem verhängnißvollen Tage, wo Gervoise Palgrave, der bisher die Einladungen von weit bedeutenderen Männern abgelehnt hatte, bei Sir Langley's Frühstück seinen Eintritt in die Gesellschaft machte.

Ob es Liebe auf den ersten Blick war, wer vermag es zu sagen! Der erste Blick zeigte Lord Haughton eines der schönsten Gesichter, die er jemals gesehen hatte, ein Gesicht, in welchem die Schönheit der Seele die irdischen Reize überstrahlte, obschon diese nahezu vollkommen waren. Eine Zeitlang hatte Gervoise Palgrave keine Ahnung von der Gefahr, die seinem innern Frieden in der Bewunderung drohte, die er für Ethel Hurst fühlte. Hatte er nicht ein Recht, dieses liebliche Bild von mädchenhafter Unschuld ebenso sehr zu bewundern, als er die auserwählten Bilder und Statuen bewunderte, mit denen Sir Langley seine geräumigen Gemächer und Gallerien ausgeschmückt hatte? Er sagte sich, daß er ein Recht habe, ganz ebenso sehr dieses

schöne offenherzige Mädchen zu bewundern, das ihm stets mit demselben süßen Lächeln des Willkommens entgegenkam, und er sagte sich, daß das Vergnügen, das er in ihrer Gesellschaft empfand keinem tieferen Gefühl entspringe.

»Kann sie oder ein anderes Weib auf dieser Erde mir jemals näher oder theurer sein, als ein Gemälde oder eine Statue, die man aus der Ferne bewundert?« dachte er. »Ich habe meinen Traum und meine Einbildung gehabt und den bittern Preis dafür bezahlt. Das ist Alles vorüber und abgethan. Und was die Thorheit betrifft, von den Menschen Liebe genannt, so lache ich darüber. Wenn die alten gewappneten Krieger zu Palgrave-Chase aus ihren Rahmen heruntersteigen und um Liebe werben, so werde ich mich zum zweitenmal fangen lassen, eher aber nicht.«

Wenn ein Mann seine Vernunft mit solchen Sophistereien zu täuschen sucht, so ist es ein sicheres Zeichen, daß er bereits auf der breiten Straße, die zum Tempel der Thorheit führt, so viel vorgeschritten ist, daß ihm nicht mehr geholfen werden kann. Gervoise Palgrave täuschte sich mit voller Absicht selbst, indem er hartnäckig, wahnsinnig seine Augen der Wahrheit verschloß. Er sagte sich, daß, wenn er ein Vergnügen daran finde, nach Hyford-Hall zu gehen, es nur wegen der angenehmen Gesellschaft von Sir Langley, wegen des Billardspiels des Capitäns, wegen der geistreichen Unterhaltung von Stephen, wegen der angenehmen

Gesellschaft, die er dort treffe, kurz wegen alles Andern, als wegen des wirklichen magnetischen Einflusses geschehe, der ihn nach dem Orte zog.

»Warum sollte ich mich in den einsamen Gemächern meines Hauses einschließen, wenn die Hursts stets erfreut sind, mich bei sich zu sehen?« sagte er, ganz und gar die Thatsache ignorirend, daß seine ausschließliche Vorliebe für die Gesellschaft der Hursts für seine andern Freunde unter dem Grafschaftsadel beleidigend war. Endlich aber wurde er dessen doch gewahr und zu Weihnachten gab er einen großartigen Ball, bei dem die beste Gesellschaft der Grafschaft anwesend war und die Marquise von Sterletour den Vorsitz führte. Ethel war die anerkannte Schönheit, obschon die Thatsache wahrscheinlich nicht leicht eingeräumt worden wäre, wenn sie nicht eine Erbin und eine Landeigenthümerin von einiger Wichtigkeit gewesen wäre. Am Abend dieses Festes machte Gervoise zum ersten Mal die Entdeckung, auf welche Weise seine Anhänglichkeit an das Hurstsche Hans von der öffentlichen Meinung ausgelegt wurde.

»Er steht im Begriff, eine dieser kecken Hurst-Mädchen zu heirathen,« sagte eine junge Dame hinter ihm, als er in dem gedrängt vollen Erfrischungszimmer sich um eine Portion Eis bemühte. »Ich hoffe nur, daß es nicht die mit der großen Habichtsnase, Adelina, ist; denn sie ist das widerwärtigste, geldstolzeste Geschöpf. Diese reiche Cousine von ihnen, Ethel, ist mit Stephen Hurst,

dem Rector von Pendon verlobt, der ein eifriger Anhänger der Hochkirche ist, und Gott weiß, wie weit er noch gehen wird, wenn er Ethels Geld erhält. Man sagt, er wolle den Choralgottesdienst einführen; seine Gemeinde will aber nichts davon wissen.«

»Verlobt mit Stephen Hurst!« Das schnelle und zornige Klopfen seines Herzens sagte Gervoise Palgrave, wenn er es früher noch nicht gewußt hatte, daß Ethel ihm doch etwas mehr als ein Gemälde oder eine Statue war. In diesem Augenblicke wußte er, daß er sie liebte, daß er sie leidenschaftlich liebte.

»Ich will sogleich die Wahrheit erfahren,« murmelte er mit eifersüchtiger Wuth für sich, sie kann mir niemals etwas sein, nein, Gott sei mir gnädig, ich weiß das. Aber ich will mich nicht durch ihre süßen, niedergeschlagenen Augen zum Besten haben lassen, ich will von ihren eigenen Lippen erfahren, ob sie diesen Mann liebt.«

Ja, er liebte sie und er hatte sich eingebildet, daß seine Liebe erwidert werde. Die Erinnerung an die Blicke und an manche Aeußerungen die diese Täuschung genährt hatten, kam ihm wieder in's Gedächtniß. Konnte dieses anscheinend so unschuldige Mädchen dennoch eine vollendete Kokette sein?

Der nächste Tanz war ein Walzer, welchen der Gebieter von Palgrave-Chase und Ethel Hurst mit einander zu tanzen hatten. Nach dem Tanze führte er sie

unter dem Vorwand, ihr die Familienportraits zu zeigen, in die Bildergalerie und hier stellte er plötzlich, ohne weitere Einleitung, die auffallende Frage, ob sie die Braut ihres Cousins Stephen sei oder nicht.

Die Erbin wurde glühend roth, schwieg einen Augenblick, durch diese unerwartete Frage in Verlegenheit gesetzt, und antwortete dann verneinend.

»Dank Gott!« rief Lord Haughton mit tiefem Gefühl und dann standen beide einige Minuten schweigend und unbeweglich da, während die wechselnde Farbe, die niedergeschlagenen Augen und die zitternden Lippen des Mädchens nur zu deutlich ihr Geheimniß verriethen.

Die Versuchung dieses Augenblicks war zu viel für Gervoise Palgrave. Er beugte sich über das reizende Gesicht, das er liebte, schlug seine Arme um die zurückschreckende Gestalt und drückte einen verzweifelten Kuß auf die reine Stirn. Bis hierher hatte die Leidenschaft die Oberhand bei ihm, dann aber legte sich die kalte, strenge, grausame Vernunft in's Mittel.

»Vergeben Sie mir, theuerste Ethel,« sagte er, das beleidigte Mädchen lassend. »Ich war wahnsinnig. Um's Himmelswillen, vergeben Sie mir. Ich habe kein Recht, von meiner Liebe zu Ihnen zu sprechen, kein Recht — ich —«

Ein plötzliches Hereinströmen von Tänzern in die Galerie, als die letzten Töne des Walzers verklungen

waren, unterbrach ihn und er war nicht undankbar für die Unterbrechung. Als an diesem Abend die Gäste sich sämtlich entfernt hatten, schritt er in dem verlassenen Ballsaal auf und ab, und dachte über seine Thorheit, über seinen Wahnsinn nach.

Was konnte er thun? Dieses glänzende Haus verlassen, in's Ausland gehen, nach Centralafrika, nach Indien, irgendwohin, um seine hoffnungslose Liebe, seine Ehrlosigkeit zu verbergen?

»Wenn ich nur frei wäre!« sagte er wieder und wieder zu sich. »O Gott, was nützen mir Ländereien und Reichthum ohne meine Freiheit? Der ärmste Tagelöhner aus meinem Gute kann das Mädchen heimführen, das ihn liebt, nur ich nicht. Ich muß mich zurückziehen und es ertragen, daß sie mich für den nichtswürdigsten Menschen hält, ich habe zu viel und zu wenig gesagt.«

Neuntes Capitel.

Ein Schritt der Vorsicht.

Es gab einen Mann, der Gervoise Palgrave's Geheimniß entdeckt hatte, ehe der letztere es sich selbst eingestand, und dieser Mann war Stephen Hurst, Rector von Pendon und der warme Verehrer seiner lebenswürdigen Cousine. Er hatte für seine Liebe gesprochen und eine ungünstige Antwort erhalten, aber er war zu edelmüthig, um einen Groll gegen das Mädchen zu hegen, das sich geweigert hatte, sein Leben glücklich zu machen.

So stand er von seiner Bewerbung ab, nach wie vor ernstlich für ihre Wohlfahrt besorgt. Alles, was ein Bruder thun konnte, um seine Zuneigung für eine geliebte Schwester an den Tag zu legen, that er noch immer. Er war noch immer ihr Freund, ihr Rathgeber und treuer Verbündeter in allen Werken der Wohlthätigkeit. Er sah, daß der Graf sie liebte, und nach einem harten Kampfe mit sich selbst ergab er sich in den Gedanken, daß sein glücklicher Nebenbuhler — jung, reich, hübsch und von hoher Geburt — in jeder Beziehung eine glänzende Partie für die verwaiste Erbin bildete.

»Lord Haughton,« sagte er zu sich, »gehört gerade zu der Art von Männern, wie die Frauen sie bewundern.

Rang und ein alter Name haben stets den Reiz eines Romans in den Augen eines unerfahrenen Mädchens.«

Nach einer langen Periode geduldiger Wachsamkeit kam endlich der Tag, wo Stephen nur zu klar sah, daß seine Cousine den Lord Haughton liebte. Bis zu dieser entscheidenden Stunde hatte noch immer eine geheime Hoffnung in der Brust des jungen Mannes gewohnt und ihm das Leben sehr angenehm gemacht, jetzt aber mußte ihm sein Dasein sehr bitter werden.

Aber warum erklärte der Graf von Haughton seine Liebe nicht? Stephen Hurst war ganz verwirrt durch diese Zurückhaltung, für die er keinen Grund zu finden vermochte. Daß Gervoise Ethel liebte, war jedem Auge sichtbar, das sie beisammen sah. Nach dem Ball in Palgrave-Chase, wo der Graf und Ethel Hurst zum ersten Mal mit einander in der Öffentlichkeit erschienen, war in der ganzen Grafschaft Niemand so blind, seine Besuche einer Neigung für die habichtsnasige Adelina zuzuschreiben. Sir Langley würde es vorgezogen haben, eine seiner Töchter zum gräflichen Rang erhoben zu sehen; da ihm aber die Vorsehung diese Freude verweigerte, so war er auch zufrieden und sogar dankbar dafür, daß seine Nichte in eine Stellung gelangen würde, wodurch das Ansehen und der Einfluß seiner Familie nur erhöht werden konnten.

Aber warum diese Zögerung? Der Graf liebte und ward geliebt. Warum sprach er die entscheidenden Worte

nicht aus, die ihn für immer mit dem Hause Hurst verbinden würden? Sein Schweigen war für Jeden ein Räthsel, am meisten aber beunruhigte es Stephen Hurst, dessen klarer logischer Verstand sich gegen Gervoise Palgrave mit Verdacht zu füllen begann.

Es mußte irgend ein Geheimniß, ein geheimer Beweggrund für die Zurückhaltung des Grafen bestehen. Es war also etwas zu entdecken. Stephen hatte geschworen, seiner Cousine mit mehr als brüderlicher Ergebenheit zu dienen. Er hielt es deshalb für seine Pflicht, den Mann zu beobachten, den sie liebte — diesen Mann, der sie liebte und dennoch zögerte, ihre Hand zu verlangen.

Während sein Benehmen auf diese Weise zu allerlei Vermuthungen Anlaß gab, verließ Gervoise Palgrave plötzlich Warwickshire und ging nach London, wo er in einem Hotel zweiter Klasse seine Wohnung nahm. Er wählte dieses Haus, weil es zu allen Jahreszeiten ein lebhafter Platz war, ein Platz, wo sein Kommen und Gehen keine Aufmerksamkeit erregte, wo sich Niemand die Mühe nehmen würde zu fragen, wer oder was er war.«

Er brachte am ersten Tage seiner Anwesenheit in der Stadt zwei Stunden in der Kanzlei eines obscuren Advokaten in Clements Inn zu und von dort begab er sich in die Druckerei der »Times,« in der am folgenden Tage die nachstehende Anzeige erschien:

»Agatha G.« gehe zu Mr. Bagswell, Advokat in Clements Inn, und Du wirst dort von Deinem Gatten hören, dessen Umstände sich bedeutend gebessert haben. G. G.«

Diese Anzeige erschien nicht ein Mal, sondern zwanzig Mal nach einander in der »Times,« und während dieser zwanzig Tage blieb Gervoise in London.

Es erfolgte aber keine Antwort aus die Anzeige. Der Graf von Haughton fragte zwei- oder dreimal in Clements Inn nach. Mr. Bagswell kannte seinen Clienten nur unter dem Namen Gilbert, und er war deshalb eine Person, die Gervoise bei dieser Gelegenheit ohne Bedenken verwenden konnte.

»Meine Frau muß todt sein,« sagte er zum Advokaten, als die Anzeige zum zwanzigsten Mal erschienen war. »Wenn sie am Leben wäre, so würde sie gewiß schon hierher gekommen sein.«

Mr. Bagswell schüttelte den Kopf.

»Ich glaube das nicht,« sagte er, »Mrs. Gilbert hat wahrscheinlich die »Times« nicht gesehen.«

»Jedermann sieht die Times.«

»Ja, jeder Geschäftsmann, aber nicht jede Frau. Was kümmern sich Frauen um die Tagesneuigkeiten? Wenn ein Erdbeben ganz Amerika verschlänge, so würde die Nachricht davon eine Frau kaum halb so viel interessiren, als der Preis, den der neue Hut ihrer Nachbarin gekostet

hat.«

Gervoise Palgrave seufzte. Er hatte zu hoffen begonnen, daß seine Frau todt, daß er ein freier Mann sei, frei, um Ethel Hurst zu heirathen, und hier war dieser unangenehme Advokat, der ihn zu überzeugen suchte, daß seine Hoffnung keinen Grund habe. Aber die Palgraves waren eine eigensinnige Race, und ließen sich nicht leicht von etwas abbringen, was sie sich in den Kopf gesetzt hatten.

»Wenn meine Frau am Leben wäre, so würde, sie diese Anzeige gesehen haben,« sagte Gervoise, »oder sie würde davon gehört haben. Irgend Jemand würde sie darauf aufmerksam gemacht haben.«

Mr. Bagswell zuckte die Achseln.

»Wer kamt vermuthen, daß diese Anzeige Mrs. Gilbert betrifft?« fragte er. »Kann Agatha G. nicht ebenso gut Agatha Green, Agatha Gregory, Agatha Gripton bedeuten? Die Leute haben zu viel mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun, als daß sie herumlaufen sollten, um einander auf die Anzeigen in der Times aufmerksam zu machen. Wenn Sie Ihre Frau zu finden wünschen, so brauchen Sie noch nicht zu verzweifeln.«

»Auf alle Fälle will ich die Anzeige noch vierzehn Tage wiederholen lassen. Aber ich werde während dieser Zeit nicht in London bleiben. Wenn Mrs. Gilbert hierher kommt, so können Sie mich davon unterrichten.«

»Ja« wenn Sie mir Ihre Adresse geben können.«

»Das kann ich nicht,« antwortete Gervoise, »denn ich weiß nicht, wo ich mich in den nächsten vierzehn Tagen aufhalten werde. Wenn Sie etwas von meiner Frau hören, so können Sie folgende Anzeige in die »Times« einrücken lassen: »Agatha hat sich gefunden.« Das wird genügen. Ich werde dann sogleich hierher kommen, um sie zu sehen. Ich bin kein Heuchler, Mr. Bagswell. Ich suche meine Frau nicht aufzufinden, weil ich sie liebe, sondern weil ich sie in Armuth zurückgelassen habe, und da ich jetzt besser daran bin, als ich es jemals hoffen konnte, so wünsche ich mit ihr zu einer freundschaftlichen Verständigung zu kommen. Sie soll hinlänglich Geld erhalten, wenn dies sie glücklich machen kann. Ich wünsche blos ein freundschaftliches Uebereinkommen und — eine Trennung.«

Zehntes Capitel.

Der Würfel ist geworfen.

Lord Haughton kehrte nach Warwickshire zurück und schloß sich in seine Lieblingsgemächer zu Palgrave-Chase ein. Das Balkonfenster seines Wohnzimmers hing über dem steilen Felsen, unter dem der Fluß geräuschvoll seinen Weg in's Thal verfolgte.

An diesem Fenster saß Gervoise Stunden lang, träge dem Rauschen des Wassers lauschend und auf Nachricht von Mr. Bagswell, dem Advokaten« wartend. Aber die vierzehn Tage verflossen, ohne daß eine Kunde von der Vermißten einging.

An dem Tage, nachdem die Aufforderung an Agatha zum letzten Mal in der »Times« erschienen war« ritt Lord Haughton nach Hyford-Hall. Er war entschlossen, das Wagniß« welche Gefahr auch dabei sein mochte, auf alle Fälle zu unternehmen. Er sagte sich daß seine Frau todt sei. Seine Hoffnung, daß es so sein möchte, war nach und nach zur festen Ueberzeugung geworden, daß es wirklich so sei. Seine so oft veröffentlichte Anzeige hatte von seinen verbesserten Vermögensumständen gesprochen. War es wahrscheinlich, daß sie, die in seiner Armuth mit solcher Beharrlichkeit an ihm festgehalten hatte, in

seinem Wohlstand von ihm fern bleiben würde? Dies war das Resultat aller seiner Gedanken. Aber wenn er sich auch täuschen sollte und das Wagniß noch so groß wäre, so war er entschlossen, es auf sich zu nehmen und auf alle Gefahr hin der Gatte von Ethel Hurst zu werden. An die Möglichkeit einer abschlägigen Antwort dachte er dagegen keinen Augenblick. Er wußte, daß Ethel ihn liebte; er hatte es längst gewußt, obschon kein solches Bekenntniß jemals über die unschuldigen Lippen des Mädchens gekommen war.

Lord Haughton ging nach der Abtei. (Hyford-Hall war früher ein Kloster gewesen.) Der Diener, der ihn einließ, führte ihn sogleich nach dem Wohnzimmer. Es war ein trüber, nebeliger Tag frühzeitig im Februar und Ethel saß am Kamin mit einem Lieblingshund zu ihren Füßen. Sie saß in einer gedankenvollen Stellung da, den Arm auf die gepolsterte Lehne ihres niedrigen Stuhls gestützt. Ein offenes Buch war auf den Boden gefallen und ihr Zeichnungsapparat lag in Unordnung auf einem nebenstehenden Tisch.

»Miß Hurst! Ethel!« sagte Gervoise, auf sie zutretend.

Er hatte zu Hause auf die Ankunft der Londoner Zeitungen gewartet, bevor er sich nach der Abtei auf den Weg begab. Es war jetzt fünf Uhr Abends und fast finster. Aber es war nicht zu dunkel für den jungen Grafen von Haughton, daß er nicht den Freudenstrahl gesehen hätte, der Ethels Gesicht erhellte, als sie ihn erkannte. Der

Liebende hielt diesen einen Blick für kostbarer als Palgrave-Chase und den Grafentitel von Haughton — dieses köstliche Lächeln , welches augenblicklich in ein jungfräuliches Erröthen überging.

Dieses eine Lächeln war genug. Gervoise vergaß die ganze Geschichte seiner Vergangenheit, er vergaß Alles, ausgenommen Ethel Hurst und seine Liebe für sie, und er bat sie um ihre Hand.

Warum sollte sie Nein sagen?« Sie liebte ihn und sie wußte, daß er sie liebte, dies verrieth jedes Wort, das er äußerte. Ein Hinderniß ihrer Verbindung konnte nicht wohl vorhanden sein. Gervoise stand im Rang über ihr, im Vermögen dagegen war sie ihm wenigstens gleich. Es ist indeß zweifelhaft, ob Ethel an diese Dinge dachte, ob sie überhaupt an etwas Anderes dachte, als daß dieser Mann, der ihr theurer als irgend ein Wesen ans Erden war, sie um ihre Hand gebeten hatte.

So erhielt Gervoise Palgrave ihre Einwilligung. Am darauffolgenden Morgen sprach er bei Sir Langley vor und sein Antrag wurde sofort angenommen. Lord Haughton bat, daß ein frühes Datum für die Hochzeit festgesetzt werden möge, was der Baronet bereitwillig zugestand.

Elftes Capitel.

Vor der Hochzeit.

Der 1. März wurde für die Vermählung bestimmt. Die Hochzeitsreise war festgesetzt. Das junge Paar sollte einen kurzen Ausflug durch Deutschland, die Schweiz und Italien machen und im Juni nach Palgrave-Chase zurückkehren. Die Trauung sollte in der Palgrave-Chase zunächstliegenden Kirche stattfinden, einer hübschen Dorfkirche mit einem lieben alten Kirchhof, durch den der Avon floß, mit sanftem Murmeln an dem Ruheplatz der Todten vorüberziehend.

Jedermann hatte erwartet, daß die Hochzeit eine großartige Festlichkeit sein, und daß die halbe Grafschaft dazu eingeladen würde; aber zur allgemeinen Ueberraschung war es nicht so. Lord Haughton hatte darauf bestanden, daß die Trauung streng privat sein solle.

Die zwölfmonatliche Trauer für den verstorbenen Grafen und seine Gemahlin war noch nicht verflossen. Dies war der Grund, welchen Gervoise vorgab, um die stille Feier seiner Hochzeit zu rechtfertigen; in Wahrheit aber wurde er durch eine unbestimmte Furcht gequält, daß die heilige Handlung durch irgend eine Katastrophe

gestört werden möchte. Die Erinnerung an jene andere Trauung verfolgte ihn im wachenden und schlafenden Zustand. Er träumte stets von der Trauung, die stattgefunden, und von der Trauung, welche stattfinden sollte, und in seinen Träumen vermischte und verwechselte er immer die beiden Ceremonien mit einander. Gewöhnlich erwachte er mit klopfendem Herzen und das Gesicht in kaltem Schweiß gebadet, in solchen Träumen.

Aber der Hochzeitstag kam nichtsdestoweniger immer näher, und je näher er kam, desto schwerer wurde die Bürde, bis der Entschluß des Grafen zu wanken begann und er nahezu bereit war, die Wahrheit einzugestehen.

Dazu mangelte ihm aber der Muth. So begab er sich eines Tages nach Hyford-Hall auf den Weg, in der Absicht, das schreckliche Geheimniß zu enthüllen, lehrte aber wieder um und ging nach Hause. Er konnte dem Mädchen, das er liebte, nicht sagen, daß er ein Lügner und ein Verräther sei. Er konnte sich nicht dazu stählen, die Blässe, die dieses liebliche Gesicht überziehen würde, den wilden Blick des Kummers in diesen tiefblauen Augen mit anzusehen. Nein! er hatte gesündigt und war entschlossen, an seiner Sünde festzuhalten.

Am letzten Februar ritten die Verlobten mit einander aus. Der Winter war lang und hart gewesen« und die Felder waren noch immer mit Schnee bedeckt. An den laublosen Hecken hingen Eiszapfen und der gefrorene

Boden dröhnte unter dem Hufschlag der Pferde. Ethel war in der fröhlichsten Stimmung und selbst Gervoise zeigte sich an diesem Tage ungewöhnlich heiter.

Er war jetzt zu weit gegangen, um zurückzuweichen. Die Hochzeit war unwiderruflich festgesetzt und er freute sich darüber. Es gab jetzt keine Zeit mehr zur Unschlüssigkeit und Ungewißheit, und an ein Entrinnen war nicht mehr zu denken. In weniger als vierundzwanzig Stunden mußte Ethel Hurst seine Frau sein.

Lachend und plaudernd ritten sie, von zwei Reitknechten gefolgt, auf der Landstraße dahin und durch das niedrige Thor von Avondale. Es war Markttag in der schmucken alten Stadt, und in den Straßen und Wirthshäusern herrschte ein ungewöhnliches Leben. An einer Biegung der engen Straße war der Weg durch mehrere Getreidewagen gesperrt und Lord Haughton und Ethel sahen sich genöthigt, einige Minuten zu halten, bis das Hinderniß entfernt war.

In diesen wenigen Minuten wurden Beide ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Sämtliche Farmer grüßten den Grafen durch Hutabnehmen, rothwangige Matronen machten Knixe und der jüngere Theil der Bevölkerung gaffte mit offenem Munde. Sie konnten aber dieses Vergnügen nicht länger als drei Minuten genießen. Die Wagen bewegten sich und der Weg wurde wieder frei. Lord Haughton schüttelte die Zügel auf dem Halse seines Pferdes, und das Thier war

im Begriff, davon zu traben, als eine Frau sich durch die Menge die vor der Thüre eines Wirthshauses stand hindurchdrängte, in die Mitte der Straße stürzte und Gervoise Palgraves Pferd am Zügel ergriff.

Sie war ein Geschöpf von gemeinem Aussehen, mit bäuerischen Kleidern, die wenig besser als Lumpen waren, mit ausgelöstem Haare, das ihr über das Gesicht herabhing, und einem zerknitterten Hut, der ihr halb vom Kopfe gefallen war.

»Du Schurke!« schrie sie, sich fest am Zügel haltend, »Du falscher, herzloser Schurke! warum hast Du Deine —«

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen« Das Pferd des Grafen bäumte sich und schlug mit den Vorderfüßen in die Lust. Die Frau fiel auf die gefrorene Straße. Gervoise hielt das Pferd zurück, die Frau wurde bewußtlos aufgehoben; aber die Umstehenden beeilten sich, dem Grafen zu versichern, daß die Person keinen Schaden genommen habe.

»Ich glaube nicht, daß das Pferd sie geschlagen hat, Mylord,« sagte einer der Zuschauer. »Sie ist vor Schrecken hingefallen und nur betäubt. Es ist ihre eigene Schuld, da sie Ew. Lordschaft auf diese Weise in den Weg getreten ist. Sie muß entweder wahnsinnig oder betrunken sein.«

»Ja, ich glaube es auch,« antwortete der Graf

kaltblütig. »Sehen Sie darauf, daß es dem armen Geschöpf an nichts mangelt,« sagte er zu dem Besitzer des kleinen Wirthshauses, der vor seiner Thüre stand; »ich werde alle Kosten bezahlen. Komm, — Ethel.«

Die Pferde schlugen einen kurzen Galopp ein, während die Frau in das Wirthshaus gebracht wurde. Ethel Hurst war sehr blaß und sie sprach nicht eher, als bis sie und ihr Verlobter die Stadt Avondale hinter sich hatten.

»O, Gervoise,« sagte sie endlich, »wie sehr bin ich erschrocken, als diese Frau Dein Pferd anhielt! Warum hat sie Dich auf diese Weise angegriffen?«

Lord Haughton lachte, als er diese Frage beantwortete.

»Meine geliebte Ethel,« sagte er, »ich könnte diese Frage ebenso gut an Dich stellen. Die Frau ist entweder wahnsinnig oder betrunken, wie dieser Mann soeben gesagt hat. Sie konnte keinen andern Grund haben, so zu handeln, wie sie es that.«

Zwölftes Capitel.

Gervoise Palgrave's Fluch.

Lord Haughton hatte versprochen, an diesem Abend zu Hyfor-Hall zu speisen; aber nach seinem Ritt mit Ethel entschuldigte er sich mit unerwarteten und wichtigen Geschäften. Da alle Verabredungen und Anordnungen für den morgigen Tag bereits getroffen waren, so hatte diese Entschuldigung nichts Auffallendes.

Nachdem er Ethel an der Abtei verlassen hatte, ritt er langsam durch das winterliche Zwielight nach Hause, darüber nachdenkend, was er thun sollte.

Er sollte am folgenden Morgen um els Uhr der Gatte von Ethel Hurst werden, und das Weib, das aus der Straße von Avondale seinem Pferde in die Zügel gefallen, war seine Frau.

In diesen beiden Thatsachen lag das Problem, dessen Lösung Lord Haughton sich vorgenommen hatte, und er fand, daß es keineswegs ein leichtes sei, um so weniger, als er nur noch die kurze Zeit von achtzehn Stunden zu seiner Verfügung hatte.

»Sie soll mich nicht einschüchtern,« dachte er bei sich; »komme, was da will, ich werde morgen mit Ethel Hurst am Altare stehen.«

Lange sann er über die Umstände jener verhängnißvollen Trauung in der Citykirche nach. Wodurch konnte dieselbe bewiesen werden?. Durch das Zeugniß des Geistlichen, der die Ceremonie vollzog, durch die Zeugen, welche dabei zugegen waren, durch das Kirchspielsregister und durch das Trauungszeugniß, wie Lord Haughton wußte, daß seine Frau kurz nach der Hochzeit das Trauungszeugniß an sich genommen hatte. Agatha's Vater war einer der Zeugen bei der Ceremonie gewesen. Vor Allem aber lag das unzerstörbare Zeugniß des Kirchenregisters vor.

Auf welche Weise konnte also dieses verhaßte Geheimniß unterdrückt werden. Es konnte nur mit Agatha's Einwilligung geschehen. Einen andern Ausweg gab es nicht.

»Sie soll nach Australien gehen,« dachte er. »Ich will sie mit Reichthum überhäufen, wenn sie sich dazu versteht, England zu verlassen und mich von den Fesseln der Vergangenheit zu befreien.«

Lord Haughton speiste allein in dem Zimmer, dessen Fenster auf den Wasserfall hinausgingen. Nach dem Essen schickte er nach Humphrey Melwood.

Margery und ihr Sohn hatten dem neuen Gebieter von Palgrave-Chase sehr wesentliche Vortheile zu verdanken. Sie führten ein sehr behagliches Leben in ihrer bequem eingerichteten Wohnung, und Humphrey hatte Geld

genug, mit der vollen Erlaubniß, zu arbeiten oder müßig zu gehen, ganz wie es ihm gefiel. Er verkehrte viel mit seinem Milchbruder, mit ihm jagend und schießend, oder ihn bedienend, so oft der Graf solche Bedienung zulassen wollte.

Humphrey trat diesen Abend in das hellerleuchtete Zimmer, während Gervoise noch bei seinem Weine saß.

»Komm herein, Humphrey, und schließe die Thüre hinter Dir,« sagte der Graf emporblickend. »Du kannst Dich niedersetzen und Dir ein Glas von diesem Burgunder einschenken, denn ich habe viel mit Dir zu sprechen. Du hast schon oft davon gesprochen, mir zu dienen, und ich weiß, daß Dir Ernst ist, was Du sagst. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, wo ich Deiner Dienste bedarf, so nothwendig, wie nur immer ein Unglücklicher der Hilfe eines treuen Freundes bedurfte.«

»Sie sollen sie haben, Master Gervoise, Sie sollen sie haben, Mylord,« rief der Jagdaufseher. »Wenn es mein Herzblut ist, das Sie von mir verlangen, so sollen Sie es ebenso willig haben, als ob es bloßes Wasser wäre.«

»So viel brauche ich nicht,« antwortete Gervoise. »Ich brauche nur Deine Hilfe in einer Sache, die geheim gehalten werden muß. Ich weiß, daß Du viel von einem Wagehals an Dir hast, aber das ist nicht das, was in diesem Falle nothwendig ist. Ich bedarf Klugheit und Verschwiegenheit. Kann ich mich auf Dich verlassen?«

»Sie können es.«

Lord Haughton verhielt sich einige Minuten schweigend. Er saß, mit dem Kinn in der Hand, im Nachdenken versunken da. Es gibt Dinge, deren Erwähnung sehr bitter, deren Bekenntniß sehr demüthigend für einen Mann ist.

»Wie ich vermuthe, ist es mehr oder weniger das Los eines jeden Mannes, in der einen oder andern Zeit seines Lebens ein Thor zu sein,« sagte Gervoise endlich. »Ich habe vor Jahren meinen Anfall von Thorheit gehabt und sehr theuer dafür gebüßt. Als mein Vater starb, ließ er mich ohne einen Sixpence und mit einer Erziehung zurück, die mich zu Allem befähigte, nur nicht zum Kampfe mit der Welt. Ich besaß Geschmack für die Kunst. Ich konnte malen, und die Freunde meines Vaters, die seine netten Junggesellendiners besuchten, kritisierten meine Skizzen und prophezeiten mir große Dinge. Als ich mich ganz allein in der Welt fand, ging ich zu diesen lebenswürdigen Freunden meines verstorbenen Vaters und bat sie um ihre helfende Hand. Ich verlangte kein Geld von ihnen, Humphrey, ich bat sie bloß um Empfehlung, um ihre Gönnerschaft. Ich hätte ebenso gut Hilfe von dem steinernen Pflaster verlangen können, auf dem ich, Beschäftigung suchend, mir die Füße abließ. Aber ich war sehr jung, sehr unerfahren, und die Welt hatte mich noch nicht in die Lehre genommen. Ich miethete in dem Hause eines achtbaren Gewerbsmannes

eine Wohnung und begann für Brod zu malen. Eine Zeit lang gelang es mir, einen knappen Lebensunterhalt zu erwerben. Mein Ehrgeiz war damals noch nicht gebrochen, ich hatte auf eine schöne Zukunft und in dieser Hoffnung fand ich Freude und Befriedigung in der Arbeit. Aber mochte ich auch arbeiten, wie ich wollte, ganz konnte ich mich nicht von Schulden frei halten. Unter andern hatte auch mein Miethsherr eine kleine Summe von mir zu fordern. Seine Tochter war ein hübsches, unschuldiges Mädchen mit kindlichem Gesicht. Sie verliebte sich in mich, oder glaubte doch, daß sie in mich verliebt sei. Ihr Vater gab mir zu verstehen, ich müsse entweder das Geld, das ich ihm schulde, bezahlen und ausziehen, oder das Mädchen heirathen, dessen Gemüthsruhe durch meine Anwesenheit im Hause gefährdet sei. Dies oder etwas Aehnliches war es, was mir der Vater sagte. Du wirst mich vielleicht verachten, Humphrey; aber Du bist nie so tief gefallen, als ich es war. Du hast niemals die Furcht des Verhungerns gekannt. Ich heirathete die Tochter meines Miethsherrn — und war elend mit ihr.«

Gervoise Palgrave hielt inne und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Humphrey sah ihn verwundert an.

»Aber Sie sind doch von all Dem jetzt frei, Master Gervoise,« sagte der Jagdaufseher; »Ihre Frau ist todt und —«

»Nein,« antwortete Gervoise, die Hände nicht von

seinem Gesicht entfernend, »sie ist nicht todt.«

»Nicht todt!«

Humphrey Melwood saß mit einem leeren Glas in der Hand bewegungslos da, seinen Milchbruder anblickend.

»Nicht todt, Master Gervoise! Und Sie sind im Begriff, Miß Ethel Hurst zu heirathen?«

»Ja, Humphrey,« antwortete Lord Haughton heftig, »und ich werde Ethel Hurst heirathen, komme, was da will.«

»Aber, Master Gervoise, wie können Sie sie heirathen, wenn die Andere noch am Leben ist? Es geht ja gegen das Gesetz.«

»Höre mich, Humphrey,« sagte Lord Haughton. »Ich habe Dir so eben gesagt, daß ich Deinen Beistand bedarf. Ich wünsche, daß Du mir behilflich seiest — mich dieses Weibes zu entledigen.«

Die rothe Farbe verschwand ans Humphrey Melwoods sonnenverbranntem Gesicht.

»Master Gervoise — Sie — meinen doch nicht —«

»Ich beabsichtige keinerlei Gewaltthätigkeit gegen dieses elende Geschöpf. Eine Wiedervereinigung zwischen uns ist unmöglich. Alles, was ich wünsche, ist Freiheit — Freiheit, das Mädchen, das ich liebe, zu heirathen. Dieses Weib muß aus dem Weg geschafft werden. Ich wünsche, daß Du sie morgen früh mit dem ersten Zug nach Birmingham und von da nach Liverpool

bringst. Dort kannst Du sie an Bord des ersten Schiffes schaffen, das nach Australien absegelt. Ich habe in den Zeitungen nachgesehen; der »Cydnus« verläßt Liverpool am 10. des nächsten Monats. Willst Du dieses Geschäft für mich besorgen, Humphrey? Du hast mehr als einmal davon gesprochen, daß Du Dein Leben für mich lassen wolltest, und was dergleichen sentimentaler Unsinn mehr ist; willst Du meine Frau nach Liverpool bringen und sie streng bewachen, bis das nach Australien bestimmte Schiff den Mersey verlassen hat?«

»Ich will es thun, Master Gervoise,« antwortete Humphrey. »Es gibt wenig Dinge, die ich nicht für Sie thun würde, und es ist nicht viel, dieses Weib aus dem Weg zu schaffen. Aber ich fürchte nur, daß sie sich weigern wird, ihre Zustimmung zu dem Plane zu geben.«

»Sie muß ihre Zustimmung dazu geben,« antwortete Gervoise. »Ich werde vielleicht genöthigt sein, sie zu täuschen und ihr zu versprechen, daß ich mich ihr demnächst in Australien anschließen werde. Sie ist ein verzweifeltes Weib, wenn sie leidenschaftlich wird; aber ich hatte früher einen guten Theil Einfluß über sie und ich werde hoffentlich im Stande sein, auch jetzt mit ihr fertig zu werden.«

»Aber wo ist sie, Master Gervoise?«

»Zu Avondale im »König George.« Suche sie sogleich dort auf, sage ihr, daß Gervoise Gilbert sie zu sehen

wünscht, und bringt sie mit hierher zurück. Sage ihr nichts weiter, als dies. Sie weiß nichts von meinem gegenwärtigen Rang, und sie darf nichts davon erfahren. Du kannst durch die kleine Thüre, die von diesen Zimmern in den Garten führt, hinausgehen und zurückkehren. Ich werde Dich hereinlassen, wenn Du kommst. Niemand darf diese Frau sehen, oder wissen, daß sie hier gewesen ist.«

Es wurde noch einiges Weitere zwischen den beiden Männern gesprochen, und dann führte Lord Haughton seinen Milchbruder durch einen engen Gang nach einer halben Glasthüre, die sich in einen durch den breiten Fluß begrenzten Blumengarten öffnete. Das Tosen des Wasserfalls war in der Stille der Nacht laut vernehmbar. Weder Mond, noch Sterne ließen sich am dunkeln Himmel blicken.

»Welch eine finstere Nacht!« sagte der Graf in flüsterndem Tone. »Du wirst aus der Straße nach Avondale gehen, Humphrey; Du wirst nicht versuchen, den Weg am Flusse einzuschlagen.«

»Warum nicht, Mylord?«

»Wegen der Gefahr. Du könntest in der Finsterniß ausgleiten.«

»Ich nicht. Der Fußpfad am Fluß ist eine halbe Meile näher, als die Straße. Sie brauchen keine Besorgniß zu haben, daß ich meinen Weg verfehlen werde. In einer

Stunde werde ich wieder zurück sein.«

Der junge Mann schritt leichten Tritts über den kleinen Rasenplatz. Einige Stufen, die in der steilen Uferwand des Flusses ausgehauen waren, führten an den Rand des Wasserfalls. Humphrey Melwood stieg diese steile Treppe hinunter und verfolgte seinen Weg auf dem schmalen Fußpfad. Lord Haughton kehrte langsam nach seinen Gemächern zurück. An das Zimmer, in welchem er gespeist hatte, stieß eine kleine Bibliothek, die sein Lieblingsaufenthalt war. In dieses zog er sich zurück und ergriff das nächste beste Buch, aber obschon er es aufschlug und die Blätter umwendete, so machte er doch keinen Versuch zu lesen. Auf das Brausen des Wasserfalls und das Stöhnen des Windes horchend, saß er da und wartete.

Es war etwas über zehn Uhr. Um elf Uhr durfte er Humphrey und — die Frau erwarten. Wie, wenn sie sich nach ihrer Ankunft heftig und verzweifelnd Gebärden sollte? Wie, wenn sie sich weigern sollte, seine freundlichen Vorschläge anzunehmen. Wie, wenn sie ihn an sein Ehegelübde binden und sich zwischen ihn und Ethel Hurst stellen sollte?

Er schritt im Zimmer auf und ab, darüber nachdenkend, was er thun solle, wenn seine Frau sich weigerte, nach Australien zu gehen. Welchen andern Ausweg gab es?

Gervoise Palgrave schritt ruhelos auf und ab, von Zeit zu Zeit aus die Uhr blickend, bis es zehn Minuten nach elf war und ein leichtes Klopfen an der Glastüre in dem Gange draußen vernommen ward, worauf er hinausging und zwei Personen einließ — Humphrey Melwood und Agatha Palgrave.

Das unglückliche Geschöpf hatte sich beim Falle unter die Hufe des Pferdes am Kopfe verletzt, und ihre Stirne war mit einem blutbefleckten Lappen verbunden. Dies und die Blässe ihres abgemagerten Gesichts gaben ihr ein schreckliches Aussehen. Als sie in das Zimmer kam, sah sie sich verwundert um und wandte sich dann mit Heftigkeit an Lord Haughton.

»So, dies war also Deine Wohnung, während ich in den Straßen von London gebettelt habe,« sagte sie mit zornigem Spott; »ich wünsche Dir Glück zu Deinem schönen Hause, Gervoise, und zu dem guten Herzen, mit dem Du eine unglückliche Frau verlassen konntest.«

»Deine eigenen Freunde würden Dich aufgenommen haben; Du hättest zu ihnen zurückkehren können.«

»Was, um ihnen zu sagen« daß mein Mann mich verlassen habe?« rief die Frau. »Nein, Gervoise, ich hatte zu viel Stolz dazu!«

Gervoise-Palgrave's Frau war noch nicht ganz nüchtern. Sie war halb wahnsinnig vor Trunkenheit gewesen, als sie aus dem Wirthshause stürzte, um sich

ihrem Gatten in den Weg zu werfen, aber ihr Fall hatte sie etwas ernüchtert. Sie war jetzt unnatürlich ruhig und in ihren schwarzen Augen brannte ein unheimliches Feuer.

Humphrey Melwood, der auf der Thürschwelle stand, beobachtete mit ängstlichem Gesichte die Frau seines Milchbruders. Er begann zu denken, daß es keine leichte Sache sein würde, diese blasse, entschlossen aussehende Frau an Bord eines nach Australien bestimmten Schiffes zu bringen, wenn sie ihre Einwilligung nicht dazu geben sollte.

»Und diese wird sie niemals geben,« dachte Humphrey Melwood bei sich, »sie ist eins von den Weibern, die wie der Tod an etwas festhalten, auf das sie ihr Herz gesetzt haben. Master Gervoise wird seine neue Frau aufgeben müssen, denn er wird diese so bald nicht los werden.«

Ob die Sache recht oder unrecht war, darum kümmerte sich der Jagdaufseher nicht das Geringste. Er war eine Art ländlicher Wilderer und besaß alle Begriffe eines ungebildeten Wilden. Denjenigen, die er liebte, treu zu sein, und sich an Denjenigen, die er haßte, zu rächen — das bildete sein ganzes moralisches Glaubensbekenntniß. Er konnte weder lesen noch schreiben und war seit seiner Kindheit nicht mehr in der Kirche gewesen.

»Du kannst einstweilen in's nächste Zimmer gehen, Humphrey,« sagte Gervoise nach einer kurzen Pause; »ich muß allein mit meiner Frau sprechen.«

Dreizehntes Capitel.

Das Brausen des Wasserfalls.

Der Jagdaufseher schloß die Thüre zwischen den beiden Zimmern, Gervoise und Agatha allein in der kleinen Bibliothek zurücklassend. Humphrey setzte sich in die Nähe des Kamins. Es befand sich kein anderes Licht im Zimmer, als das rothe Leuchten des niedergebrannten Feuers. Auf dem Tische standen noch die Ueberbleibsel des Desserts. Er ergriff eine der Flaschen und füllte sein Glas. Zugleich horchte er aus die Stimmen im nächsten Zimmer, begierig, ob sein Milchbruder im Stande sein würde, mit dieser blassen, störrig aussehenden Frau, die ihn als ihren Gatten beanspruchte, fertig zu werden.

Zuerst waren die Stimmen ganz leise, dann hörten sie ganz auf und der Jagdaufseher vernahm nur das leise Schluchzen der Frau und die Schritte von Gervoise Palgrave, wie er im Zimmer auf- und abging. Humphrey hörte dann, wie sein Milchbruder sich in leidenschaftlichen Vorwürfen ergoß, während die Stimme der Frau sich fast zum Geschrei erhob; dann trat wieder eine plötzliche Stille ein.

Es war eine lange Unterredung Humphrey Melwood sah von Zeit zu Zeit auf die Uhr und zählte die

Viertelstunden. Er fand es sehr langweilig, am Feuer zu sitzen und nichts zu thun, während diese beiden leidenschaftlichen Wesen einander im nächsten Zimmer Vorwürfe machten. Die einzige Unterhaltung, die der Jagdaufseher unterdessen finden konnte, war die Zuflucht zu den aus dem Tische stehenden Flaschen. Er trank auf diese Weise ziemlich viel, und als die Unterredung beiläufig eine Stunde gedauert hatte, legte Humphrey Melwood den Kopf und die Arme auf den Tisch und schlief ein.

Er wurde plötzlich durch das Oeffnen der Thiire und den schnellen Eintritt des Lord Haughton mit der Lampe in der Hand erweckt. Der junge Mann schloß die Thüre hinter sich, stellte die Lampe aus den Tisch und trat dann an das niedrige Kaminsims. Er stand dort, die Ellbogen auf den Marmor gestützt und sein Gesicht mit den Händen bedeckt.

»Ich kann es nicht ertragen,« sagte er, »es ist eine grausame, eine zu bittere Last. Ich werde mich erschießen, ich werde irgend etwas thun, um alles Dies mit einem Male zu endigen.«

Humphrey Melwood erhob sich und trat ganz nahe an seinen Milchbruder hin.

»Will sie nicht gehen, Master Gervoise?« fragte er.

»Nein, sie will nicht gehen, sie will sich zu nichts verstehen, sondern sich für immer an mich heften. Sie

will mich zwingen, allen Gelübden untreu zu werden, die ich dem Mädchen, das ich liebe, gemacht habe. O Humphrey, wenn Du wüßtest, wie sehr wir uns lieben, Ethel und ich! Ich bin weder ein Thor, noch ein Geck, aber ich weiß, daß es meines armen Mädchens Herz brechen wird, wenn es jemals die Wahrheit erfährt. Wir lieben einander so sehr, wir lieben einander —«

Hier versagte Gervoise die Stimme und er brach in leidenschaftliche Thränen aus. Humphrey Melwood, halb betäubt von Wein, sah seinen Milchbruder hoffnungslos an.

»Halten Sie ein, Master Gervoise,« rief er, »um's Himmels willen halten Sie ein! Sie werden mich toll machen, wenn Sie das thun. Es thut mir weh, Sie so zu hören, es thut mir weh. Ich fühle, ich fühle fast, als könnte ich —«

Der Jagdaufseher hielt inne, die geballte Faust plötzlich erhebend, als ob er einen unsichtbaren Feind niederschlagen wollte. Die Dünste des Weins waren ihm in den Kopf gestiegen, und die ganze Heftigkeit seines halbwilden Charakters wurde durch das starke Getränk und den Anblick von Lord Haughtons Schmerz wach gerufen.

»Ich kann's nicht ertragen, Master Gervoise,« sagte er. »Ich sage es Ihnen daraus, daß ich etwas Verzweifeltes thun werde, wenn Sie fortfahren. Es macht mich toll,

Master Gervoise, — es macht mich ganz toll.«

»Ich kann mir nicht anders helfen,« antwortete Gervoise, in einen Armstuhl sinkend, »ich kann mir nicht helfen. Ich weiß, dass ich wie ein Thor und wie ein Feigling aussehen muß, aber es hilft nichts, dagegen zu kämpfen. Man hat mir am vorigen Abend Ethel in ihrem Brautkleid gezeigt, Humphrey. Ich kann jetzt noch ihr erröthendes Gesicht sehen, wie sie halb unter ihrem reinen weißen Schleier verborgen vor mir stand. Soll meine schöne unschuldige Verlobte geopfert werden, weil ich ein Schurke war? Ich liebe sie mit der zartesten, reinsten Liebe, Humphrey, wie sie nur jemals ein Mann für ein Weib gefühlt hat, und soll ich sie aufgeben und das edelste Herz brechen, das jemals in der Brust eines Weibes geschlagen hat, weil dieses elende Geschöpf da drinnen aus dem Mißgriff meiner Jugend, aus der einen wahnsinnigen Handlung meiner unglücklichen Jugend Vortheil zu ziehen sucht ?«

Er saß da und starrte unverwandt in die ersterbende Gluth auf dem niedrigen Heerde. Humphrey Melwood beobachtete das düstere Gesicht des jungen Mannes mit einem sonderbaren Ausdruck in seinen wilden schwarzen Augen.

»Aber will sie denn nicht gehen, Master Gervoise?« sagte der Jagdaufseher nach einer kurzen Pause« »läßt sie sich nicht dazu bringen, fortzugehen und Sie in Ruhe zu lassen? Sie sind reich, Sie können ihr Geld genug geben.

Wird sie das auch nicht dazu bringen, sich ruhig zu verhalten?«

»Nein, Humphrey, nichts kann sie zufrieden stellen — nichts, als mein Verderben. Das ist es, was sie will, und nichts Anderes. Ich bat sie, nach Australien, nach Amerika, — irgendwohin zu gehen. Ich sagte ihr eine Lüge, ich sagte ihr, ich wolle demnächst dahin nachkommen, aber der Teufel von einem Weib lachte mir nur in's Gesicht. Es war ein schreckliches halbtrunkenes Gelächter. Sie sagt, sie wolle mich nicht mehr verlassen. Bis zu dieser Stunde hatte ich geglaubt, daß sie es gewesen, die in der Nacht nach dem Wettrennen meinen Sohn entführt habe; aber sie erklärt, daß sie bis heute niemals in diesem Theil des Landes gewesen sei, und daß sie das Kind seit meiner Entfernung von London nicht mehr gesehen habe. Ihr Benehmen hat den Anschein von Wahrheit und das Verschwinden des Knaben bleibt deshalb ein Geheimniß. Sie hat einen großen Theil des Landes durchwandert und in allen Städten nach mir gesucht. Sie ist diesen Abend nur durch Zufall nach Avondale gekommen — etwa eine Viertelstunde früher, als sie mich auf dem Marktplatz gesehen hat, Sie weiß nichts. Ich habe ihr gesagt, daß dieses Haus einem Adeligen gehöre und daß ich nur sein Untergebener sei. Wenn sie die Wahrheit ahnte, so würde man sie nicht mehr von diesem Platz wegbringen. O Humphrey, als mein Hochzeitstag näher rückte und ich nichts von

diesem Weibe hörte, dachte ich, sie sei todt. Ich dachte dies, sonst würde ich — der Himmel sei mein Zeuge — nicht so weit gegangen sein, ich würde mich noch rechtzeitig zurückgezogen und meinem theuren Mädchen die Wahrheit gesagt haben. Aber jetzt — was soll ich thun? — was soll ich thun?«

Der Jagdaufseher antwortete nicht sogleich, sondern sah eine Zeitlang gedankenvoll vor sich hin. Darauf erhob er die Augen und blickte dem Grafen voll in's Gesicht.

»Sind Sie entschlossen, der Miß Hurst Ihr Wort zu halten, Master Gervoise?« fragte er.

»Ob ich entschlossen bin, ihr mein Wort zu halten?« wiederholte Gervoise, »Ich sage Dir, Humphrey, ich liebe sie mehr als mein Leben, sie ist mir die ganze Welt!«

»Und wenn jenes Weib aus dem Wege geschafft würde, wollten Sie das Uebrige wagen? «

»Es wäre nichts mehr zu fürchten, wenn sie aus dem Wege wäre. Ich würde Alles wagen, nur nicht den Fall, daß sie mir an den Altar folgt, und das Band, das uns bindet, öffentlich bekannt giebt. Alles Andere würde ich wagen.«

»Und Sie glauben, daß sie sich nicht bewegen lassen wird, irgend wohin auszuwandern?«

»Nein, ich habe Alles versucht, sie dazu zu bewegen. Ueberredung, Versprechungen — Alles war umsonst. Sie

lachte nur über mich.«

»Sie ist jetzt ruhig,« murmelte Humphrey.

»Ja, sie hat sich durch ihre eigene Heftigkeit erschöpft; aber sie wird nicht lange ruhig bleiben. Was soll ich thun, Humphrey? Wir müssen einen Plan fassen — wir müssen etwas thun — oder sonst —«

»Oder was sonst, Mr. Gervoise?«

»Ich müßte sonst morgen zu Ethel gehen und ihr die ganze unglückliche Wahrheit sagen.«

»Dies würde Ihnen aber hart ankommen, Master Gervoise?«

»Hart ankommen!« rief Gervoise, »es würde mein Tod sein. Ich sage Dir, Humphrey, wenn ich morgen früh Ethel mein Wort nicht halten kann, so werde ich mich noch vor Mitternacht erschießen.«

Humphrey Melwood stand auf und ging, die Hände in der Tasche und den Blick auf den Boden geheftet, im Zimmer auf und ab.

Der Jagdaufseher war ein großer hübscher Mann von kräftigem Bau, sonnverbranntem Gesicht und großen braunen Händen. In seinen Adern floß Zigeunerblut und er hatte die blitzenden Augen, das blauschwarze Haar, die glänzenden weißen Zähne und die herumschweifende ruhelose Natur der Zigeuner. Er besaß die Schlaueit der Zigeuner und die Liebe der Zigeuner für schöne Kleider und grelle Farben. An diesem Abend trug er eine

Jagdjacke von Sammet mit großen schimmernden Perlmutterknöpfen, und um seinen kräftigen vollen Hals hatte er eine gestrickte wollene Binde geschlungen, die in allen Regenbogenfarben spielte. Er schritt drei oder vier Minuten im Zimmer auf und ab, als ob er über etwas mit sich zu Rathe ginge. Dann blieb er plötzlich am Fenster stehen.

»Es nutzt nichts, Master Gervoise,« sagte er, »ich bin nur ein armer unwissender Mensch, ich kann nichts ausdenken, um Ihnen zu helfen, außer —«

Er dämpfte die Stimme und versuchte es nicht, den Satz zu vollenden. Das dumpfe Rauschen des Wassers unten im Garten schien seine Aufmerksamkeit zu zerstreuen, denn seine schwarzen Augen wanderten ruhelos nach dem Fenster, als ob ihr Blick unwillkürlich der Richtung des Tons folgen wollte, auf den er lauschte.

»Glauben Sie, daß es Ihnen gelingen wird, sie für diese Nacht ruhig von hier wegzubringen, Master Gervoise?«

»Nur wenn ich mit ihr gehe.«

»Aber Sie können das nicht. Sie haben ihr doch gesagt, daß Sie nur ein Untergebener in diesem Hause seien und daß der Adelige, dem dieses Haus gehöre,« Ihnen Befehle zu ertheilen habe?«

»Ja, das habe ich ihr gesagt.«

»Ganz gut; Sie können ihr demnach sagen, Sie müßten erst die Erlaubniß Ihres Gebieters erhalten, ehe Sie sich

vom Hause entfernten. Sagen Sie ihr, wenn sie mit mir ruhig nach Avondale gehen wolle, so würden Sie morgen früh zu ihr kommen, um mit ihr nach London zurückzukehren. Nicht wahr, Sie können ihr das sagen?«

»Ja, ich konnte ihr das sagen und sie überreden, diesen Abend mit Dir zu gehen, aber —«

»Aber was?«

»Aber morgen, was dann? Soll ich mein Versprechen halten? Soll ich Ethel sagen —«

»Kümmern Sie sich nicht um morgen früh, Master Gervoise. Es ist eine lange Zeit zwischen jetzt und der Stunde Ihrer Trauung. Es kann sich etwas ereignen — um dieses Weib — aus Ihrem Weg zu schaffen — zwischen jetzt und morgen.«

Der Jagdaufseher sprach dies mit einer fast flüsternden Stimme und blickte die ganze Zeit über nicht vom Boden auf.

Gervoise Palgrave sprang von seinem Stuhl empor und sah Humphrey Melwood mit einem sonderbaren Ausdruck an, mit einem Ausdruck, in welchem sich ein wilder und plötzlicher Schrecken mit einer wilden und plötzlichen Freude vermischte.

»Was meinst Du damit?« rief er mit halb gedämpfter Stimme. »Du meinst doch nicht, Du meinst doch nicht, daß —«

Er hielt inne und stand still, diesen sonderbaren Blick

auf sein Gesicht heftend.

Der Jagdaufseher erhob die Augen nicht von dem Boden. Er deutete auf die geschlossene Thüre, ohne aufzublicken:

»Hat sie Papiere bei sich — ihr Trauungszeugniß —«

»Nein, sie sagt mir, sie habe es verloren.«

»Verloren ?«

»Ja; aber das kann mir nichts helfen. Sie weiß den Namen der Kirche, wo sie getraut worden ist. Das Kirchenbuch wird Alles verrathen.«

»Ah, ich habe das vergessen. Aber sie hat keine Zeugnisse bei sich?«

»Nein!«

»Keine Briefe oder etwas Aehnliches?«

»Nein, sie ist in den letzten Wochen im Lande herumgezogen.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie einen Brief bei sich hat. Wer hätte auch an sie schreiben sollen?«

Es trat eine neue Pause des Schweigens ein und noch immer ließ sich das dumpfe Rauschen des Wasserfalls in der stillen Winternacht vernehmen.

Die beiden Männer standen einander auf dem breiten Herdteppich gegenüber, der Jagdaufseher immer unter sich blickend, Gervoise die Augen auf das Gesicht seines Milchbruders heftend. Die Zeiger der kleinen Uhr aus dem Kamin standen auf zehn Minuten vor Eins.

»Aber was willst Du denn mit ihr anfangen?« sagte Gervoise in zögerndem, gezwungenen Tone. »Wie willst Du sie wegbringen, so daß keine Unterbrechung der Hochzeit morgen stattfindet? Wie gedenkst Du sie aus diesem Theile des Landes zu entfernen, ohne daß sie ausfindig macht, wer ich bin?«

»Kümmern Sie sich nicht darum, Master Gervoise. Sie haben gewünscht, daß ich Ihnen dienen soll, und ich bin bereit, es zu thun. Wenn ich sagte, daß ich jeden Tropfen meines Blutes für Sie vergießen wolle, wenn Sie es wünschten, so war dies vielleicht doch kein so törichtes, sentimentales Gerede. Ich würde es thun, Master Gervoise, ich würde es thun,« rief der Jagdaufseher mit flammenden Blicken. »Sie sagen, Sie wollten sich umbringen, wenn Sie der jungen Dante zu Hyford-Hall Ihr Wort brechen müßten Sie sollen Ihr Wort nicht brechen. Sorgen Sie nur, daß dieses Weib ruhig mit mir fortgeht. Das ist Alles, was ich bedarf. Sorgen Sie, daß sie ruhig fortgeht. Sie sind überzeugt, daß nichts sie dazu bewegen wird, nach Australien oder Amerika zu gehen?«

»Ich bin es vollkommen überzeugt.«

»Sie haben Alles versucht?«

»Ja, ich habe Alles versucht.«

»Gott so sorgen Sie, daß sie ruhig mit mir fortgeht.«

Lord Haughton antwortete nicht. Er stand einen Augenblick nachdenklich da, dann ging er in das

anstoßende Zimmer.

Humphrey Melwood trat an das Balkonfenster, öffnete es und blickte hinunter auf den in Schatten gehüllten Rasen.

Der Mond war gerade im Aufgehen begriffen und ein schwaches Silberlicht schimmerte am winterlichen Himmel.

Humphrey Melwood konnte die Umrisse der Bäume im Park auf der andern Seite des Flusses sehen, wie sie sich dunkel am Himmel abhoben, und ebenso die rauschenden Gewässer der Cascade, wie sie da und dort in dem schwachen Lichte glänzten. Die Lust war bitter kalt und der Wind ächzte auf dem Flusse mit einem traurigen Tone, der dem Wehklagen, einer menschlichen Stimme glich.

Gervoise fand seine Frau eingeschlafen dasitzend, wo er sie verlassen hatte. Ihr Hut war heruntergefallen und ihr Kopf lag auf dem gepolsterten Arm ihres Stuhles, während ihr aufgelöstes Haar über ihr abgemagertes Gesicht fiel.

Wäre irgend etwas im Stande gewesen, Lord Haughtons Herz zum Mitleid gegen diese Frau zu bewegen, so hätte es der Anblick dieses eingefallenen blassen Gesichtes sein müssen, das hilflos auf dem samtenen Sessel lag. Es war einst ein hübsches Gesicht gewesen, und er hatte dasselbe in seiner Weise geliebt.

Aber jetzt hatte er kein Mitleid gegen diese Frau; er betrachtete sie bloß als ein Hinderniß gegen seine neuesten Wünsche, als ein Hindernis, das ihn von dem neuen Gegenstand seiner selbstsüchtigen Leidenschaft trennte.

Er hatte kein Mitleid in seinem Herzen. Er hatte nur eine vage Besorgniß, eine schreckliche Furcht. Es war ihm, als stünde er am Rande eines furchtbaren Abgrundes, dessen Tiefe er nicht zu ergründen vermochte.

»Agatha,« sagte er.

Die Frau fuhr empor und sah ihn schlaftrunken an.

»Weißt Du, wie spät es ist? Du kannst nicht länger hier bleiben. Es ist ein Uhr vorüber.«

Agatha Palgrave rieb sich die Augen und blinzelte einige Augenblicke ihren Gatten an, bevor sie ihn zu verstehen schien.

»Du mußt Dich entfernen, Agatha. Das Wirthshaus zu Avondale wird für die Nacht geschlossen werden. Wenn Du länger bleibst, so wirst Du nicht mehr eingelassen werden.«

»Du-wirst mit mir gehen?«

»Ja — wenigstens werde ich morgen früh zu Dir kommen. Ich darf ohne die Erlaubniß des Herrn dieses Hauses nicht von hier fort.«

»Gervoise, Du suchst mich zu täuschen,« rief die Frau

aufspringend und seinen Arm ergreifend, »Du suchst mich zu täuschen. Ich sehe es an Deinem Gesicht. Du bist blaß wie der Tod.«

»Ich bin zum Tode ermüdet,« antwortete er. »Du magst mir glauben oder nicht, wie es Dir beliebt, Agatha; aber ich sage Dir, Du *mußt* dieses Haus in dieser Nacht verlassen.«

Es lag eine Festigkeit in seinem Tone, die wie Wahrheit klang. Das elende Weib war ganz erschöpft. Ihr herumstreifendes Leben und ihre Trunksucht hatten ihren Körper geschwächt. Sie unterwarf sich dem Willen ihres Gatten aus bloßem Mangel an Kraft.

»Du versprichst mir morgen in aller Frühe zu kommen ?« sagte sie.

»Ja, ja.«

»Bei Tagesanbruch?«

»Bei Tagesanbruch!«

»Gut; wenn Du morgen früh um acht Uhr nicht bei mir bist, so werde ich Dich hier aufsuchen. Vergiß nicht, Gervoise, daß ich mich nicht so leicht abweisen lasse. Ich habe genug gelitten, um mich zur Verzweiflung zu bringen. Wie soll ich ohne Dich nach Avondale zurückkommen? Ich kenne den Weg nicht.«

»Der Mann, der Dich hierher geführt, wird Dich auch wieder zurückbringen.«

»Wer ist dieser Mann ?«

»Einer von den Dienern dieses Hauses.«

»Er ist eine sonderbare Person. Ich habe ihm auf dem Wege hierher allerlei Fragen über Dich gestellt; aber er wollte keine derselben beantworten.«

»Er hat sehr klug daran gethan. Komm, Agatha.«

Die Frau stieß einen tiefen Seufzer aus und nahm dann ihren zerrissenen Shawl um.

»Da Du so reich bist, so könntest Du mir wohl etwas geben, um anständige Kleider zu kaufen,« sagte sie; »ich brauche sie nothwendig genug.«

»Ich will Dir morgen Alles geben, was Du bedarfst. Komm.«

Er ging in das nächste Zimmer, langsam von seiner Frau gefolgt.

Humphrey stand am offenen Fenster, seinen Milchbruder erwartend.

»Meine Frau will mit Dir nach Avondale zurückgehen, Humphrey,« sagte Lord Haughton.

Er ging in den kleinen Gang voraus und öffnete die halbe Glashüre. Agatha trat zuerst hinaus und stand aus dem Rasen, Humphrey erwartend.

»Du wirst Geld brauchen,« flüsterte Gervoise dem Jagdaufseher in's Ohr, »hier ist meine Börse. Ich werde Dir morgen mehr senden.«

Er schob die Börse in die Hand des jungen Mannes, aber dieser stieß sie zurück.

»Ich brauche Ihr Geld nicht,« antwortete er in zornigem Flüstern, »und Sie wissen, daß ich es nicht brauche.«

Er wartete die Antwort nicht ab, sondern schritt auf den Rasenplatz hinaus, und, die Frau bei der Hand ergreifend, sagte er ihr, sie solle sich nahe an ihn halten.

»Gehen wir auf demselben Wege zurück, auf dem wir gekommen sind?« fragte sie.

»Ja!«

»Dieser Weg gefällt mir nicht; er ist gefährlich.«

»Sie brauchen nichts zu fürchten. Ich werde Acht auf Sie haben. Kommen Sie.«

Der junge Mann führte Agatha nach der in die Klippe eingehauenen Treppe. Stufe für Stufe stiegen sie hinab — er zuerst, sie hinter ihm — sehr langsam. Der ächzende Wind, der über den Fluß hinstrich, blies ihnen kalt in's Gesicht. Der Frost begann sich zu stoßen und ein feiner Regen fiel herab. Lord Haughton stand in der engen Thüre, während diese Beiden die Treppe hinunterstiegen, die zu dem Fußpfade am Flusse führte. Er konnte ihre Stimmen beim Hinuntersteigen hören — die schwachen Schreckensrufe der Frau und die barschen Antworten des Mannes. Dann hörte er nichts mehr als das unaufhörliche Rauschen des Wasserfalls, der mit seinen einförmigen Tönen die Stille der Nacht unterbrach. Der Graf von Haughton ging in das Zimmer zurück, wo er gespeist

hatte. Er schürte zuerst das Feuer im Kamin nach, dann setzte er sich an das offene Fenster. Dort saß er regungslos und blickte unverwandt in den Garten hinaus, der von dem winterlichen Mondlicht schwach beleuchtet war. Er schien weder den kalten feuchten Wind, der ihm in's Gesicht blies, noch die vorgerückte Stunde der Nacht zu beachten.

Eine Viertelstunde darauf, nachdem Humphrey und Agatha die steile Treppe in der Klippe hinabgestiegen waren, mischte sich ein entfernter Ton mit dem traurigen Aechzen des Windes. Ja, diesmal war es nicht der Wind allein, der durch die Stille der Nacht sich vernehmen ließ. Diesmal war es wirklich der lange entsetzliche Weheruf einer menschlichen Stimme.

Aber einen Augenblick darauf erstarb der klägliche Ton, sich mit dem steigenden Murmeln des Windes vermischend und übertäubt durch das rastlose Getöse des rauschenden Wassers unter der steilen Uferwand. Darauf schloß der Gebieter von Palgrave-Chase das Fenster, nahm die Lampe vom Tisch und ging durch die kleine Bibliothek in sein geräumiges Schlafzimmer.

Er stellte die Lampe auf den Toilettentisch und sah zufällig sein Gesicht im Spiegel. Von allen den Palgrave's« welche Bewohner dieses Zimmers gewesen, hatte keiner jemals ein so gespenstiges Spiegelbild seiner selbst erblickt, als es in dieser Nacht Gervoise Palgrave aus dem goldenen Rahmen entgegentrat.

Er wandte sich mit einem Seufzer ab und warf sich angekleidet auf das Bett. Auf diese Weise brachte der Graf von Haughton den Abend vor seiner Hochzeit zu.

Und während des übrigen Theils dieser langen Nacht mischte sich mit seinen Träumen, mit seinem häufigen plötzlichen Erwachen, das jedes Mal mit einem kalten Schweiß aus seiner Stirn und einem erstickenden Gefühle seiner trockenen Kehle verknüpft war, der bange, verzweifelnde Ruf einer menschlichen Stimme, der selbst das wilde Rauschen des Wasserfalls zu übertönen schien.

Vierzehntes Capitel.

Ein ungeladener Gast.

Düster trüb und regnerisch war der Morgen, welcher Ethel Hurst zur Gräfin erheben sollte, eine Erhebung, die vielen Müttern in der weiteren Umgegend von Palgrave-Chase im höchsten Grade mißfällig war, weil sie gehofft hatten, daß die Reize einer ihrer eigenen Töchter den jungen Grafen gefangen nehmen würden, und diese Bevorzugung als eine Beleidigung für die schönen jungen Damen betrachteten.

Sir Langley's sechs Töchter hatten als Brautjungfern zu functioniren und diesen jungen Damen verursachte der kalte nasse Morgen viel Aerger. Sie zitterten vor Kälte in ihren durchsichtigen Kleidern von jungfräulichem Weiß, und die breiten scharlachrothen Schärpen, welche ihrem Anzug Wärme und Farbe gaben, waren kaum röther, als die Spitzen ihrer schönen Nasen. Sie ertragen indeß das Martyrthum mit ziemlicher Geduld, indem sie sich damit trösteten, daß dieser Tag ihnen eine Gräfin zur Cousine gebe, eine Gräfin, die ihnen zu Hofbällen und Concerten, sowie in die Kreise der höchsten Londoner Gesellschaft Zutritt verschaffen könnte, denn sie zweifelten nicht daran, daß Lord Haughton sogleich nach seiner Rückkehr von der Hochzeitreise ein seinem Range angemessenes

Haus in der Hauptstadt erwerben werde.

Für Ethel schien der kalte nasse Morgen von geringer Wichtigkeit zu sein, obschon das Mädchen, das ihr beim Anzug behilflich war, laut die üble Vorbedeutung beklagte. Was konnte daran liegen, ob sie durch Sonnenlicht oder Dunkelheit ging, um Gervoise Palgrave die Hand zu reichen? Sie liebte ihren Bräutigam so innig, daß es keiner Vorbedeutung von Sonnenschein bedurfte, um sie ihres künftigen Glücks zu versichern. Welcher Kummer konnte sie befallen, so lange der Himmel ihnen gestattete, beisammen zu bleiben?

Die Trauung sollte in der Kirche von Pendon durch Stephen Hurst und den Vicar von Avondale stattfinden. Es schien eine harte und bittere Sache für Stephen zu sein, die Worte auszusprechen, welche seine Cousine Ethel mit seinem Nebenbuhler verbinden sollten, aber auf die laut ausgesprochenen Wünsche seiner Familie und auf Ethels Bitten verstand er sich schließlich dazu, die Ceremonie zu verrichten.

»Du hast mir versprochen, Stephen, mir alles Das zu sein, was mir ein Bruder sein könnte,« sagte sie; »ich würde aber glauben, daß Du mir etwas weniger als mein Bruder seist, oder daß Du meine Heirath nicht billigest, wenn Du Dich weigerst, die Trauung vorzunehmen.«

Darauf willigte er ein.

»Wenn Du jemals die Ergebnisheit oder den Rath eines

Bruders bedarfst, so wirst Du mich stets bereit finden, mein Versprechen zu erfüllen,« sagte er, die Hand seiner Cousine sanft drückend.

Als die Wagen das kleine Thor des Kirchhofs von Pendon erreichten, kam Lord Haughton aus der Vorhalle der Kirche hervor und den schmalen Pfad herunter, der zum Thore führte.

Der feine Sprühregen fiel auf ihn nieder, obschon er ein Graf war und obschon er mit entblößtem Haupte kam, um seine Braut zu empfangen, einigermassen zur Ueberraschung der gaffenden Dorfbewohner, welche geneigt waren, sich darüber zu wundern, daß die Elemente den Gebieter von Palgrave-Chase nicht mehr respectirten.

Ethel Hurst ging an der Seite ihres Onkels und mit Gervoise zur Linken den schmalen Pfad hinaus, und die Menge hatte genug zu thun, die Braut und den Bräutigam zu besichtigen.

Das blasse dunkle Gesicht des Grafen von Haughton hätte in seiner Vollendung männlicher Schönheit ein Studium für einen Maler abgeben können. Aber die dunkelsten Tinten auf der Palette des Künstlers wären für sein Werk nöthig gewesen, und das Bild würde ein sehr düsteres geworden sein.

Gervoise Palgrave entsprach keineswegs dem Begriffe des Landvolks von einem glücklichen Bräutigam. Wenn

das der glücklichste Tag seines Lebens war, so nahm sein Glück einen sonderbaren Ausdruck an.

Jedermann hatte erwartet, das Gesicht des jungen Grafen vom Sonnenschein triumphirenden Lächelns erglänzen zu sehen, aber es war nicht so. Der Graf hatte, auf die Braut wartend, fast eine Viertelstunde in der offenen Vorhalle der Kirche gestanden, und während dieser ganzen Zeit hatte Niemand aus der ländlichen Bevölkerung, die ihn sehr genau beobachtete, ein Lächeln auf seinem Gesichte gesehen.

Die Blässe war zwar seine gewöhnliche Farbe, aber an diesem Tage sah er blässer als gewöhnlich aus. Seine Augen waren mit Blut unterlaufen und sein verstörtes Gesicht glich dem eines Mannes, der längere Zeit seine gewohnte Ruhe entbehrt hat.

Wie er so den rasigen Weg heraufkam, blickte er nicht auf das schöne Gesicht der Braut, obgleich er an ihrer Seite ging. Seine Augen drehten sich vielmehr unruhig von der Linken zur Rechten, und wieder von der Rechten zur Linken, als ob er sich halb in Erwartung, halb in Furcht nach irgend Etwas oder nach irgend Jemand umschaute.

Der Kirchhof war auf den beiden Seiten des Fußpfads, auf dem die Braut und der Bräutigam nach der Kirche schritten, dicht mit Zuschauern besetzt. Trotz des schlechten Wetters und trotz Lord Haughtons Wunsch,

daß die Hochzeit eine stille sein sollte, waren Leute aus weiter Ferne herbeigekommen, um die Trauung der Erbin von Hyford-Hall und des Gebieters von Palgrave-Chase mit anzusehen.

Als Gervoise und seine beiden Begleiter sich der Kirche näherten, wurde die Menge, die sich am Eingang der Kirche gesammelt hatte, plötzlich auseinander geschoben und *Etwas* wurde hereingebracht.

Die Menge theilte sich und wich davor zurück. Das Flüstern und Murmeln der Zuschauer hörte plötzlich auf und eine schauerliche Stille trat ein. Aller Augen wendeten sich von der Braut und dem Bräutigam ab, und Aller Augen waren nach diesem *Etwas* gerichtet, das man in den Kirchhof gebracht hatte.

Es war eine Last, die von zwei Arbeitern auf einer rohen Bahre getragen wurde. Die Last war zum Theil mit einem alten Mantel bedeckt, der einem der Träger gehörte. Sie war bedeckt, aber nicht verborgen.

Jeder der Anwesenden wußte, daß die Last, welche die beiden Männer trugen, eine Leiche war.

Die Männer schritten mit ihrer Last langsam durch den Kirchhof. Sie hatten eine unbestimmte Idee davon, daß ihre Anwesenheit zu dem großen Ereigniß des Tages nicht recht paßte; aber das es nicht ihre Schuld. Sie hatten ein bestimmtes Geschäft zu verrichten, und sie wären verpflichtet gewesen, es zu verrichten, selbst wenn eine

königliche Prinzessin an diesem Tage in der Kirche zu Pendon getraut worden wäre.

Ihr Geschäft war, die Leiche einer Frau, die diesen Morgen im Avon gelandet worden war, nach dem Wirthshause zu Pendon zu bringen, um dort den Ausspruch des Leichenbeschauers (Coroner) und der Geschworenen zu erwarten, und ihr nächster Weg führte durch den Kirchhof. Dies war das Geschäft der Männer und sie thaten es ohne Rücksicht auf Miß Ethel Hurst und den Grafen von Haughton.

Ethel stieß einen Schrei aus, als die gräßliche Last an ihr vorübergetragen wurde.

»Was ist es, Gervoise?« rief sie. »O, was ist es? — wer ist es? Ist es Jemand, der verletzt, Jemand, der —«

Sie ergriff den Arm ihres Geliebten und sah ihm flehend in's Gesicht, aber er gab keine Antwort auf ihre Fragen. Er stand da und blickte die bewegungslose Gestalt auf der Bahre mit einem Gesicht an, als ob Fleisch und Blut plötzlich in Eisen verwandelt worden sei.

»Wer ist es? Ist die Person krank — oder — ist sie — todt?« rief Ethel. »O, gehe hin und sieh, Gervoise, gehe hin und erkundige Dich, was sich zugetragen hat.«

Die beiden Männer waren jetzt an das Thor gelangt, das an der andern Seite des Kirchhofs auf die Straße führte, und die Menge hatte sich um ihre schauerliche

Last gesammelt. Jeder war begierig, das Gesicht der todtten Frau zu sehen. Jeder wollte wissen, wer und was die todtte Frau war. War es eine Fremde? War es eine von Pendon?

Gervoise gehorchte dem Wunsche seiner Braut. Langsam ging er nach dem Thore, noch immer mit entblößtem Haupte. Die Menge machte Platz für ihn, als er sich näherte, und er ging geraden Wegs auf einen der beiden Träger zu und berührte ihn bei der Schulter.

»Wer ist es?« fragte Lord Haughton, auf die leblose Gestalt deutend.

Die Leiche gehörte einer Frau an, darüber war kein Zweifel.

Das Wasser tropfte langsam aus den Falten ihres ärmlichen Kleides und ihre Füße — klein und wohl gebildet, aber schlecht bekleidet — waren unter dem Saume ihres Gewandes sichtbar.

»Wer ist es?« fragte der Graf von Haughton.

»Es ist eine arme Frau, Mylord, die von mir und meinem Kameraden vor zwei Stunden dort unten am Avon gefunden worden ist. Das Wasser hatte sie auf den Sand gespült. Die arme Seele hat sich wahrscheinlich selbst ertränkt. Sie ist jung und von gutem Aussehen und hat, wie man glaubt, zu einer Komödiantenbande gehört, die sich in der letzten Zeit in Avondale aufgehalten hat. Vielleicht möchten Sie das Gesicht des armen Geschöpfes

sehen, Mylord?«

Die Menge drängte vorwärts, als die rauhe Hand des Arbeiters die Bedeckung berührte, welche das Gesicht der Todten verhüllte, und es herrschte eine athemlose Pause der Erwartung.

Aber der Mann wollte erst den Befehl von Lord Haughton selbst abwarten.

»Möchten Ew. Lordschaft vielleicht das Gesicht des armen Dings sehen?« fragte er wieder.

»Ja,« antwortete der Graf von Haughton, tief aufathmend, ehe er sprach.

Der Mann hob die Decke auf.

Das Gesicht der Todten bot einen schrecklichen Anblick dar, denn es waren in den erstarrten Zügen und in den weit geöffneten gläsernen Augen alle Schrecken eines plötzlichen Todes ausgeprägt.

Aber Gervoise Palgrave hatte nicht nöthig, lange auf das starre Gesicht zu blicken. Er kannte es nur zu wohl — er kannte es nur zu wohl. Er ging sehr langsam nach dem Portal der Kirche zurück, wo Ethel seiner harrte.

»Wer ist esm Gervoise?« rief sie. »Ist die Person todt?«

»Ja, Ethel.«

»Todt! O armes Geschöpf! Aber wer ist sie, Gervoise?«

»Wie kann ich das wissen, meine Liebe?«

»Sie ist also hier fremd?«

»Ja« ganz fremd.«

»Und sie ist ertrunken?«

»Ja.«

»Sie hat sich wahrscheinlich in den Fluß gestürzt, das arme unglückliche Geschöpf.«

»Ich vermuthe es, Ethel. Die Leute, die sie gefunden haben, sagen es ebenfalls. Doch Du darfst Dich darüber nicht unglücklich fühlen.«

»Wie kann ich anders?« rief sie. »Wir können nur glücklich sein, wenn wir vergessen, daß es Elend in der Welt giebt. Und Du siehst ebenso unglücklich aus, als ich, Gervoise.«

»Kein Wunder, Ethel,« antwortete er, »denn es ist gewiß nichts Angenehmes, wenn Einem an seinem Hochzeitstag ein solches Ereigniß passirt.«

Aber Stephen Hurst und der Vicar von Avondale warteten in der Sacristei, wohin Gervoise Palgrave seine Braut geleitete, worauf sich die Hochzeitsprocession langsam in den Chor der Kirche begab und sich dort aufstellte.

Die feierliche Ceremonie fand ohne Unterbrechung statt. Niemand erhob gegen diese aristokratische Verbindung einen Einspruch.

Geiser hatte die volle Freiheit, zu heirathen, wen er wollte. Seine erste Frau wurde von zwei Tagelöhnern in Begleitung einer neugierigen Menge nach der

Dorfschenke gebracht, während ihr Gatte vor dem Altar kniete, um einer schöneren Braut Treue zu schwören.

Kurzer Wittwenstand ist Mode geworden, seit Hamlets lebhaftere Mutter eingewilligt hat, Claudius zum glücklichen Mann zu machen, und Gervoise Palgrave's Trauerzeit war jedenfalls von keiner langen Dauer gewesen.

*

*

*

Unter der Menge, welche zurückblieb und die Kirche füllte, und Zeuge von der Trauung zu sein, befand sich ein Mann, der sich unter den ländlichen Zuschauern auf dem Kirchhof sorgfältig verborgen und doch Alles, was vor sich ging, genau beobachtet hatte. Dieser Mann war der wandernde Künstler, der Vagabund und Gaukler, Volterschocker, der in der letzten Zeit sich von Mr. Cadgers Bande getrennt hatte, und jetzt »auf eigene Faust arbeitete.« Wenige Markttage waren vergangen, wo der gewandte Volterschocker nicht zu Avondale erschien, um dort den bescheidenen Lohn für seine Künste einzuernten, und er war niemals auf dem Marktplatz von Avondale erschienen, ohne über Lord Haughtons Verhältnisse die genauesten Erkundigungen einzuziehen. Er hatte sich auf diese Weise über das Thun und Treiben seines früheren Wandergenossen auf dem Laufenden erhalten, während er zugleich zwischen Birmingham und

Avondale und zwei oder drei andern Städten in einem Umkreis von zwanzig Stunden seinen Unterhalt gewann.

So kam es, daß Herr von Volterschocker am Hochzeitsmorgen des Grafen, von dem Ereignisse gehörig unterrichtet, im Stande war, sich an der Kirchenthür einzufinden. In einen großen Ueberrock gehüllt und ein dickes wollenes Tuch um den Hals, blieb er unter der ländlichen Menge ziemlich unbeachtet, und noch weniger zog er in der Kirche selbst die Aufmerksamkeit auf sich. Er saß dort in einem dunkeln Stuhl unter einer der Gallerien, und Lord Haughton hatte keine Ahnung davon«,daß dieser anrühige Bekannte seiner Hochzeit beiwohnte und von der tödtlichen Blässe, welche das Gesicht des Bräutigams entstellte, und von dem heiseren Ton in der Stimme desselben Kenntniß nahm.

Fünfzehntes Capitel.

Was sich in der Hand der todten Frau befand.

Als die Trauung vorüber war und die dabei beteiligten Personen sich entfernt hatten, verlor Herr von Volterschocker keine Zeit, sich nach dem vornehmsten Wirthshaus von Pendon, der »Rose und Krone« zu begeben. Der Coroner und die Geschworenen waren daselbst in einem kleinen, niedrigen Zimmer zu ebener Erde bereits versammelt.

Man sprach in der »Rose und Krone« von nichts Anderem, als von der Untersuchung, und der Clown hatte deshalb keine Schwierigkeit, alle diejenigen Nachrichten einzuziehen, die überhaupt über diesen Gegenstand zu erhalten waren.

Zuvörderst war die Frau als eine arme elende Landstreicherin erkannt worden, die am Tage zuvor im »König Georg« zu Avondale angelangt war.

Der Wirth dieses Gasthauses befand sich jetzt in dem Zimmer, wo der Coroner und die Geschworenen saßen, um auszusagen, was er von der Sache wußte. Die Thüre des Zimmers war offen und in dem engen Gang und auf der Schwelle stand eine dichtgedrängte Menge.

Herr von Volterschocker hatte scharfe Ellbogen und er

ging nicht besonders rücksichtsvoll zu Werke. So machte er seinen Weg durch die Menge und pflanzte sich unter der Thüre auf, wo er nicht wankte und wich.

»Sie war ein armes Geschöpf von einer Vagabundin,« sagte der Wirth vom »König Georg,« in Antwort auf die letzte Frage des Coroners, »und da Markttag und unser Platz überfällt war, so achteten wir nur wenig auf sie. Sie fragte, ob sie ein Bett haben könne, und ich verneinte es; wir hätten keine Betten für Leute ihrer Art. Und dann setzte sie sich in der Trinkstube nieder und trank Branntwein und kaltes Bier — Hundenase trennen die Vagabunden das Getränk. Dann, als sie wahrscheinlich kein Geld mehr hatte, stellte sie sich mit Andern vor die Hausthüre, und als Lord Haughton mit Miß Hurst zu Pferd vorüber kam, stürzte sich dieses verkommene Geschöpf vor die Köpfe der Pferde und wäre fast überritten worden. Und sie rief Mylord etwas zu und Miß Hurst that einen lauten Schrei und —«

»Halt! Was sagte die Frau zu Lord Haughton?« fragte der Coroner.

»Ich weiß es nicht, Ew. Ehren. Ich glaube, Niemand weiß, was das arme wahnsinnige Geschöpf sagte, aber es muß etwas Wildes gewesen sein, denn Lord Haughton sagte darauf, sie sei wahnsinnig, und Jedermann sagte dasselbe. Und Seine Lordschaft sagte: »Sorgen Sie für das arme Geschöpf und geben Sie ihr, was sie bedarf.« Sie wurde bewußtlos aufgehoben, kam aber bald wieder

zu sich mit Essig und angebranntem Papier, das man ihr unter die Nase hielt; aber sie war vor Trinken dumm und schläfrig und wir brachten sie in eine Stube über dem Stall, der etwas vom Hause abseits liegt. Die Köchin ging später hinauf, um nach ihr zu sehen, aber sie schien nichts zu bedürfen, denn sie hatte sich in den Kleidern aufs Bett geworfen. Wir hörten an diesem Abend nichts weiter von ihr, da wir genug mit unseren Gästen zu thun und keine Zeit hatten, Vagabunden aufzuwarten. Am andern Morgen aber sagte ich zu meinem Weib: »Wie steht es denn mit der armen Frau, die über dem Stall schläft? Sie soll nach den Befehlen des Lord Haughton ihr Frühstück und was sie sonst bedarf, erhalten.« Aber mein Weib gab mir zur Antwort: »Die Frau ist fort, James. Bill — das ist Bill der Stallknecht — hat mir's heute Morgen gesagt. Sie ist in der vorigen Nacht fortgegangen.« Und wenn Ew. Ehren Alles darüber von Bills eigenen Lippen zu hören wünschen,« setzte der Wirth hinzu, »so ist nichts leichter als das, denn er steht draußen im Gang, und Sie können ihn an seinem rothen Haar erkennen.«

Bill« der Stallknecht, wurde dieser Beschreibung zufolge gefunden und stolperte gleich darauf in das Gemach mit einem Grinsen auf seinem breiten Gesicht, wie bei einer festlichen Gelegenheit. Er wurde sofort beeidigt und gefragt, was er über die todte Frau wisse. Es war aber keine leichte Sache, eine klare Antwort von ihm zu erlauben, und erst nach allerlei Kreuz- und Querfragen

wurde folgende Aussage aus ihm herausgepreßt:

»Zwischen zehn und elf Uhr — ein wenig nachdem die Kirchenglorken halb geschlagen hatten — als er gerade im Begriff war, die Thore des Stallhofes zu schließen, war ein Mann zu ihm gekommen und hatte ihn gefragt, ob nicht eine fremde Frau im Hause sei - eine Frau, die an diesem Nachmittag mit Lord Haughton gesprochen habe. Er hatte geantwortet, daß eine solche Frau da sei, nicht in dem Hause, sondern in einer Kammer über dem Stall. Der Stallknecht hatte zugleich nach dem Fenster der Kammer gedeutet, wo ein Lichtschimmer war von einer kleinen Oellampe, welche die Köchin dort gelassen hatte. Der Mann sagte nichts mehr, sondern ging sogleich nach dem Stall, stieg die Treppe hinauf, die zum Schlafplatz der Frau führte, und fünf Minuten daraus kam er mit derselben herab. Sie verließen den Hof mit einander, aber ehe sie sich entfernten, sagte die Frau zu dem Stallknecht, es sei Alles in Ordnung, sie gehe zu ihrem Gatten. Den Mann hatte Bill nicht gekannt, da es so finster war, daß er dessen Gesicht nicht sehen konnte, obschon er, Bill, sich einbildete, daß er dessen Stimme schon gehört habe, wo oder wann, vermochte er aber nicht zu sagen. Der Mann war groß und breitschultrig.« Dies war Alles, was der Coroner mit Mühe aus Bill, dem Stallknecht, herauszubringen vermochte.

Es war nicht viel. Die Frau war also gesehen worden, wie sie um halb elf Uhr mit einem fremden Manne den

»König George« verließ« und dann war sie nicht mehr gesehen worden bis zum nächsten Morgen, wo sie ein Tagelöhner auf einer Sandbank des Avon in der Nähe von Pendon gefunden hatte.

Die Geschworenen beriethen nicht lange über ihren Wahrspruch. Er lautete: »Ertrunken gefunden.«

Niemand dachte an ein Verbrechen. Es waren keine Spuren von Gewaltthätigkeit vorhanden. Und wer konnte einen Grund haben, einer elenden Landstreicherin an's Leben zu gehen, die nichts besaß, was man ihr nehmen konnte? Die allgemeine Meinung ging dahin, daß sich die Frau von dem Mann getrennt habe und in der Finsternis, in den Fluß gerathen sei, oder sich selbst hinein gestürzt habe.

Der Coroner und die Geschworenen gingen nach Hause, und da die Essenszeit in Pendon längst vorüber war, so verließ die Menge die »Rose und Krone.« Nur Herr von Volterschocker blieb zurück. Er suchte eine nähere Bekanntschaft mit dem Wirth anzuknüpfen, was ihm auch gelang, denn da er Geld sehen ließ, so hielt ihn der Wirth für einen achtbaren Reisenden, obschon sein Aeußeres nicht besonders vertrauenerweckend war. Als er zu Abend gegessen hatte, fragte er, ob er ein Bett haben könne, und gab seine Absicht kund, in dem Hause zu übernachten, worauf ihn der Wirth einlud, den Thee in seinem kleinen Privatzimmer neben der Schenke einzunehmen.

Herr von Volterschocker war im Allgemeinen kein großer Freund von Thee, aber bei dieser Gelegenheit trank er so viele Tassen, als ihm die Wirthin einschenken wollte. Während dieser kleinen Partie drehte sich die Unterhaltung ausschließlich um die ertrunkene Frau, welche noch immer in einer hinteren Kammer des Wirthshauses lag.

Im Laufe dieses Gesprächs erfuhr Herr von Volterschocker, daß der Wundarzt von Pendon und die Geschworenen in der hinteren Kammer gewesen, um vor dem Zeugenverhör die Leiche zu besichtigen, und daß der Arzt erklärt habe, die Frau sei, als sie in's Wasser fiel, am Leben gewesen und ihr Tod sei in Folge des Erstickens durch Ertrinken herbeigeführt worden.

»Würden Sie vielleicht das arme Geschöpf sehen wollen, Sir ?« sagte die Wirthin zu Herrn von Volterschocker, nachdem dieser allerlei daraus abzielende Fragen gestellt hatte.

Der Clown erwiderte, daß er die todte Frau gern sehen möchte, worauf die Wirthin ein Licht anzündete und ihren Gast in die Todtenkammer führte.

Die todte Frau lag auf einem Tische und ein Tuch war über ihre starre Gestalt gedeckt. Die Wirthin hob das Tuch auf und Herr von Volterschocker nahm ihr das Licht aus der Hand und blickte lange und ernst auf das Gesicht.

»Es liegt etwas in dem Gesicht, was ich früher schon

gesehen habe,« dachte er, »der Knabe hatte zwar liches Haar und blaue Augen, aber es liegt etwas in dem todten Gesicht dieser Frau, was ich demohngeachtet in dem seinigen oft genug gesehen habe. Ihr Wittwerstand war ein kurzer, Mr. Jarvis, oder Mr. Gervoise Palgrave, oder Lord Haughton, oder wie Sie sich sonst noch nennen mögen,« murmelte der Clown, während er mit dem Lichte in der Hand dastand und das Gesicht der Todten betrachtete.

Er wurde durch etwas, das zu seinen Füßen niederfiel, in seinen Gedanken unterbrochen, durch etwas, das mit einem klingenden Ton auf den Steinboden des Gemaches gefallen war.

Die Wirthin hatte ein Bund Schlüssel fallen lassen. Sie war eine wohlbeleibte Frau, der das Bücken etwas schwer ankam. Sie blickte den Clown bittend an, während sie ihm das Licht aus der Hand zu nehmen suchte.

Herr von Volterschocker verstand den Blick. Er kniete nieder und stellte das Licht auf den Boden. Er fand die Schlüssel und fand noch etwas Anderes, was er aufhob und gedankenvoll betrachtete, während er noch immer auf dem Boden kniete.

Es waren nur einige Stückchen buntes Wollgarn — roth, grün und blau, aber der Clown untersuchte die Fetzen Wollstoff mit der größten Aufmerksamkeit.

Er stand dann auf und zeigte der Wirthin seinen Fund.

»Stammt dies von etwas her, was Ihnen gehört?« fragte er.

»Nein,« antwortete die Wirthin; »ich kann Ihnen aber sagen, woher diese Stückchen Wollgarn kommen. Sie befanden sich in der rechten Hand dieses armen ertrunkenen Geschöpfes, und diese Hand war so fest über denselben geschlossen, als wäre sie von Eisen. Mr. Manders, der Wundarzt, öffnete die Finger mit Gewalt und die Wollstückchen fielen heraus.«

»Und er hat keine besondere Notiz davon genommen?«

»Nein, Sir.«

»Und auch keiner von den Geschworenen?«

»Nein, Sir.«

»Hm!« murmelte Herr von Volterschocker, »was für scharfsinnige Bursche diese Geschworenen sind, und wie gut ist es, daß wir solche gescheidte Leute haben, welche die Untersuchung führen, wenn Jemand auf unnatürliche Weise seinen Tod findet.«

Der Clown nahm ein altes Briefcouvert aus der Tasche und legte die Wollstückchen hinein.

»Ich will diese behalten, wenn Sie nichts dagegen haben, Madame,« sagte er.

»O nein, Sir. Wenn Sie Lust haben, diese Wollfetzchen als eine Art Rarität aufzubewahren, so stehen sie Ihnen zu Diensten.«

»Ist sonst nichts bei der Frau gefunden worden, kein Brief, kein Papier, nichts, was über ihre Persönlichkeit Aufschluß geben könnte?«

»Nichts, Sir.«

»Hm! Aber ich will Sie nicht länger in diesem kalten Platz aufhalten. Ich will jetzt einen kleinen Gang machen, um frische Luft zu schöpfen.«

Herr von Volterschocker setzte seinen Hut auf und trat auf die Dorfstraße hinaus, um ruhig über die Entdeckungen des Tages nachzudenken.

»Wie kamen diese Wollstückchen in die Hand der Frau?« fragte er sich; »sie mußten zu etwas gehören, das sie ergriff, als sie ertränkt wurde. Sie gehören zu keinem Kleidungsstücke von ihr: sie müssen zum Anzug einer andern Person gehört haben und diese andere Person muß sie in den Fluß geworfen haben. Die Wollstückchen sehen aus, als hätten sie zu den Fransen eines weiblichen Shawls gehört. Es war demnach ein Weib, das sie in den Fluß geworfen hat. Aber wie kann das sein? Sie ist zum letzten Mal mit einem Mann gesehen worden. Sie hat um halb elf Uhr den Hof des »König Georg« mit einem Manne verlassen und sie wurde am andern Morgen ertrunken gefunden. Wer kann daran zweifeln, daß der Mann sie ertränkt hat? Aber wer war der Mann? Konnte dieser Mann verkleidet sein? Und wie verhält es sich mit diesen farbigen Wollenfetzchen? Sie müssen zur

Kleidung eines Weibes gehört haben; Männer tragen keine so schreienden Farben. Ja,« dachte der Clown plötzlich, »zuweilen tragen sie doch solche. Die farbige Wolle könnte vielleicht einem gestrickten Shawl angehört haben!«

Herr von Volterschocker blieb vor dem Fenster eines Ladens stehen, der sich rühmte, die größte Niederlage und Kundschaft in Pendon zu besitzen.

Es war ein nicht sehr einladender Platz, der nur schwach von zwei flackernden Oellampen beleuchtet war. Schreibmaterialien, Spezereiwaaren, Käse, Butter, Fett, Schinken, Kleider, Filzhüte, Tuch, Zeuge — Alles war in dem Laden zu haben. Auch ein, Postbüro gehörte zu der Anstalt und an der einen Ecke des altertümlichen Hauses hing über dem Briefschalter eine Lampe, die nicht viel besser als eine Stalllaterne war.

In diesen Laden trat Herr von Volterschocker. Es standen mehrere Kunden auf einem kleinen Haufen in der Nähe des Zahlisches beisammen und unterhielten sich in feierlichem und geheimnißvollen Tone, unstreitig über die Hochzeit oder über die Untersuchung, mit dem Eigenthümer des Geschäfts. Beim Anblick eines Fremden verließ dieser seine Freunde und Gönner und redete den neuen Ankömmling in höflichem Tone an.

»Mit was kann ich Ihnen dienen?«

»Ich bedarf etwas Warmes für meinen Hals, das ist

Alles. Diese Art Wetter spielt einem Manne, der mit Halsentzündungen behaftet ist, garstig mit. Ich wünsche etwas Weiches und Bequemes, um es um meinen Hals zu binden.«

Der Ladenbesitzer sah seinen Kunden zweifelhaft an. Es war wenig mehr von Herrn von Volterschocker sichtbar als seine Nase, deren Spitze über einem dicken Wulst von Wollzeug erschien. Es lag demnach kaum im Bereiche der Möglichkeit für den Clown, mehr eingehüllt zu sein, als er es bereits war. Da es aber natürlich nur Sache des Eigenthümers sein konnten, seine Waare zu verkaufen, ohne sich um die Bedürfnisse seiner Kunden zu bekümmern, so zog er sich sofort in eine geheimnißvolle Ecke des Ladens zurück und erschien gleich darauf mit zwei hölzernen Schachteln, welche lange gestrickte wollene Binden von hübschem Aussehen enthielten.

»Dies ist das Neueste, Sir, und ich kann sie Ihnen bestens empfehlen.«

Aber Herr von Volterschocker kümmerte sich nicht um diese Empfehlung. Er stürzte ohne Umstände die beiden Schachteln um und leerte den Inhalt auf den Ladentisch aus.

Die wollenen Binden waren Chocolatebraun, weinroth und schwarz, dunkel, orangegelb und lavendelfarbig. Das lebhaft Roth, Grün und Blau fehlten ganz. Es war nichts

vorhanden, was mit den Wollstückchen in der Tasche des Clowns übereinstimmte.

»Ich danke Ihnen« sagte er kaltblütig. »Ich sehe nichts darunter, was ich wünsche. Sind dies alle Binden, die Sie vorrätzig haben?«

»Ja, Sir.«

»Und Sie haben keine andern in diesem Jahre gehabt?«

»Nein, keine andern. Diese sind die beliebtesten und —«

»Hm! Ich wünschte etwas Helleres — lebhaftere Farben. Sie haben wahrscheinlich im vorigen Jahre lebhaftere Farben gehabt.«

»Nein, Sir, keine lebhafteren Farben, als diese,« sagte der Handelsmann. »Diese sind am meisten begehrt, lebhaftere Farben sind in solchen Binden nicht beliebt.«

»Ah, es hat nichts zu sagen. Gute Nacht!«

Herr von Volterschocker verließ den Laden. Der Eigenthümer sah ihm mit einer Röthe der Entrüstung auf seinem fetten Gesichte nach. Er war ein sehr wichtiger Mann in Pendon und nicht gewohnt, sich so cavaliermäßig behandelt zu sehen.

»Das ist ein wunderlicher Kunde,« sagte er, als er zu der Gruppe zurückkehrte, die noch plaudernd vor dem Ladentische stand, »das ist ein wunderlicher Kunde, wer er auch sein mag, und er scheint mir ein Industrieritter, oder etwas Aehnliches zu sein.«

Am darauffolgenden Nachmittag ging Herr von Volterschocker von Pendon nach Avondale. Es hatte sich wieder harter Frost eingestellt und so war der Weg trocken und gut.

Die Stadt Avondale war heute sehr still und ruhig, denn nur an Markttagen herrschte in den alten Straßen Leben und Treiben und Herr von Volterschocker fand kein Hinderniß für das besondere Geschäft, das ihn diesmal in die Stadt geführt hatte.

Dieses Geschäft schien indeß nicht besonders wichtig zu sein, denn er brachte seine Zeit damit zu, von Laden zu Laden zu gehen und wollene Halsbinden zu besichtigen. Er war aber schwer zu befriedigen und es dauerte sehr lange, bis er fand, was er wünschte.

Endlich aber, nachdem er fast zwei Stunden mit dieser Beschäftigung zugebracht und, die Geduld der Verkäufer auf eine harte Probe gestellt hatte, entdeckte er in einem kleinen unscheinlichen Laden, den eine Wittwe führte, Dasjenige, was er anderwärts nicht zu finden vermocht, nämlich eine gestrickte wollene Binde mit Streifen von hellen Farben — blau, roth und grün.

»Das ist es, was ich wünsche,« sagte der Clown, eine regenbogenfarbige Binde aus einem halben Dutzend von dunklerer Färbung auswählend; »das ist es, was ich bedarf, etwas Buntes und Lebhaftes. Ist es Handgestrickt oder gewebt?«

Herr von Volterschocker trat mit der Binde in der Hand an die Thür des kleinen Ladens, um sich über diesen Punkt Gewißheit zu verschaffen.

Aber während dieser Untersuchung nahm er aus seiner Tasche die Wollstückchen, die er in der Kammer, wo die todte Frau lag, aufgehoben hatte, und verglich sie mit dem Material, aus dem die in seiner Hand befindliche Binde bestand. Beide waren ganz von derselben Farbe und Beschaffenheit.

»Ja,« sagte er, an den kleinen Ladentisch zurückkehrend, »es ist Handgestrick und die hübscheste Binde, die ich in ganz Avondale gesunden habe. Ich sollte meinen, daß Sie eine gute Anzahl davon verkauft hätten. Ist es nicht so?«

Die Wittwe schüttelte traurig den Kopf.

»Die Geschäfte in Avondale sind nicht mehr das, was sie früher waren, als es noch keine Eisenbahnen gab,« antwortete sie. »Ich habe nur zwei Binden von diesem Muster gehabt. Sie sind von einer alten Frau im Armenhaus gestrickt und es war vorige Weihnachten ein Jahr, seit ich sie auf dem Lager liegen habe.«

»Und Sie hatten im Ganzen nicht mehr als zwei davon mit Einschluss dieser da?«

»Ja, Sir« nicht mehr als zwei.«

»Und wann sagten Sie, daß Sie die andere verkauft hätten?« fragte Herr von Volterschocker nachlässig

genug, während er das Packet einsteckte.

»Ich habe sie vor länger als einem Jahre an den Jagdaufseher von Lord Haughton verkauft, — nicht von dem gegenwärtigen Lord Haughton, sondern von dem armen Lord, der bei dem Wettrennen im letzten August getödtet worden ist.«

»Sie haben sie also an den Jagdaufseher des verstorbenen Lord Haughton verkauft?«

»Ja, Sir, und ein gutherziger angenehmer junger Mann ist er, wenn auch zuweilen ein wenig wild und ausgelassen. Und er steht bei dem gegenwärtigen Grafen in großer Gunst, weil Mrs. Melwood, welche Humphrey Melwoods Mutter ist, die Amme Sr. Herrlichkeit gewesen ist.«

»Humphrey Melwood! Ich denke, ich kenne den jungen Mann — ein schwarzer, zigeunerartig aussehender Mensch mit Ringen in den Ohren.«

»Ja, Sir. Er war mehr als einmal in Ungnade gefallen wegen Trinkens und anderer wilden Streiche; aber er war niemals so gut daran als jetzt, denn Lord Haughton behandelt ihn ganz wie einen Freund und Kameraden.«

Nachdem das Eis einmal gebrochen war, würde die Wittve über diesen oder über irgend einen andern Gegenstand eine halbe Stunde in einem fort geplaudert haben. Aber der Clown hatte alle diejenigen Aufschlüsse erhalten, die ihm von irgend einem Werth sein konnten.

Er bezahlte deshalb die Binde, wünschte der Wittwe einen guten Tag und verliert den Laden.

Sechszehntes Capitel.

Spürkunst.

Das gothische Thorhaus zu Palgrave-Chase, worin Humphrey Melwood und seine Mutter wohnten, lag an der Straße zwischen Pendon und Avondale. Herr von Volterschocker kam deshalb bei seiner Rückkehr nach der »Rose und Krone« daran vorüber, ohne daß er von seinem geraden Weg abzuweichen brauchte.

Dieser Umstand paßte ganz für seine Absicht und als er an das große eiserne Thor gelangte, blieb er stehen und blickte durch das Gitterwerk. Eine Frau stand an der offenen Thüre des Thorhauses und der rothe Schimmer eines Feuers strömte daraus hervor und fiel in dem kalten grauen Zwielight auf den hartgefrorenen Boden, während einzelne Schneeflocken durch die Luft wirbelten.

Es war ein sehr hübsches Bild: die gothischen Fenster vom Herdfeuer beleuchtet, der rothe Schimmer, der auf den gefrorenen Weg fiel, der fallende Schnee und der Hintergrund des Hauses, der mit grünen Taxusbäumen benflanzt war, der stahlgraue Himmel mit einem von Westen ausgehenden gelben Lichtstreifen; aber Herr von Volterschocker betrachtete es nicht vom künstlerischem, sondern lediglich vom geschäftlichen Standpunkt.

Dieser Mann hatte in seiner früheren Jugend eine gute Erziehung genossen; aber der Sinn für das Gute und Schöne war ihm niemals eigen gewesen. Er hatte eine natürliche Anlage zur Verderbtheit besessen — eine Anlage, die er in Spielhäusern und in schlechter Gesellschaft so weit auszubilden gewußt, bis er an der Hochschule der Schurkerei die höchsten Grade erlangt hatte. Er war ein Lügner und ein Dieb — ein Mann, in dem die Sucht nach Gewinn alle andern Eigenschaften überwog. Sein Leben war mehr als dreißig Jahre lang eine lange Laufbahn von Verbrechen und Ehrlosigkeit gewesen, zuweilen erfolgreich, zuweilen unglücklich. Er hatte den größten Theil von Europa durchwandert und vielleicht niemals so lange auf ehrliche Weise gelebt, als während der zwei Jahre, wo er sich begnügte, einen kärglichen Unterhalt in der Truppe des würdigen Cadgers zu erwerben.

»Guten Abend, Madame,« sagte er zu der Frau, die an der Thüre des kleinen Hauses stand. »Ist Ihr Sohn zu Hause?«

»Ja, Sir,« antwortete Margery Melwood mit einem Seufzer. »Humphrey ist zu Hause.«

»Kann ich ihn sehen?«

Die Frau zögerte ein wenig.

»Ist es eine sehr dringende Sache, weshalb Sie ihn zu sehen wünschen?« fragte sie.

»Ja, sie ist dringend. Er kennt mich: ich bin ein alter Freund von Lord Haughton.«

»Könnten Sie nicht morgen oder am Montag wiederkommen?«

»Nein. Ich reise morgen früh mit dem ersten Zug nach London zurück.«

Die Frau kam an das Thor, schloß es auf und ließ Herrn von Volterschocker ein. Das Thorhaus war von dem Schlosse nur durch einen Rasenplatz und durch eine Anlage von Ziersträuchern getrennt.

Das Herrenhaus sah gegenwärtig sehr dunkel und düster aus, denn es war kein Licht in den Fenstern, kein Zeichen des Bewohntseins auf dieser Hauptseite des Schlosses.

Herr von Volterschocker folgte Margery in das Hans. Das Feuer brannte fröhlich in dem kleinen netten Zimmer. Auf einem runden Tisch standen die Vorbereitungen zum Thee. An der Wand hingen buntbemalte Bilder und in einer Ecke tickte eine Schwarzwälderuhr. Es waren alle Zeichen von Annehmlichkeit und Bequemlichkeit indem einfachen Zimmer vorhanden.

Herrn von Volterschockers schnelles Auge nahm mit einem Blick Alles dies wahr und er wendete sich darauf an Humphrey Melwood, der am Feuer saß, den einen Arm auf den kleinen Tisch gestützt, die Füße auf dem

Kamingitter, den Kopf auf die Brust gesenkt und gerade vor sich hinstarrend.

Der Clown sah sogleich, daß der junge Mann getrunken hatte. Sein Gesicht war bleich und eingefallen, sein ungekämmtes Haar hing ihm über die Stirn herein und seine Kleider waren in Unordnung.

Auf den zweiten Blick sah Herr von Volterschocker die wollene Binde, die der Jagdaufseher ein Jahr zuvor bei der Wittve in Avondale gekauft hatte, lose um den Hals desselben geschlungen.

Ja, es waren dieselben grellen Farben, die mit den Stückchen Wollgarn übereinstimmten, welche man in der geschlossenen Hand der toten Frau gefunden hatte.

Herr von Volterschocker legte fast unwillkürlich die Hand an die Tasche, in der er das Couvert hatte, welches die farbigen Wollstückchen enthielt.

»Ich denke, ich habe Dich fest genug gepackt, Mr. Humphrey Melwood,« dachte er bei sich, »aber nicht Du bist es, den ich haben will, es ist Dein Herr. Ich würde hübsch angeführt sein, wenn es sich herausstellen sollte, daß die ermordete Frau irgend eine einfältige Schönheit gewesen, deren Du Dich entledigen wolltest. Aber ich glaube nicht, daß dies der Fall ist. Es lag ein Ausdruck in dem Gesichte der ertrunkenen Frau, den ich auch in dem Gesichte des Sohnes von Gervoise Palgrave gesehen habe. Und dann hat sich diese Frau Mylord in den Weg

gestürzt und den Zügel seines Pferdes ergriffen, als er durch Avondale ritt. Warum sollte sie das thun, wenn sie nicht sein Weib — sein elendes, verlassenes Weib war? Ich habe noch nicht vergessen, was er sagte, als ich den Arm seines Kindes tättowirte: »Es giebt eine Person, die suchen wird, den Knaben in ihre Gewalt zu bekommen,« sagte Mr. Jarvis oder Gervoise Palgrave. Wer konnte diese Person anders sein, als die Mutter des Knaben?«

Diese Gedanken fuhren mit der Schnelligkeit des Blitzes dem Clown durch den Kopf.

»Guten Abend, Mr. Melwood,« sagte er, »ich glaube Sie haben mich vergessen.«

»Ich habe es wirklich,« antwortete der junge Mann mit heiserer Stimme, »wo habe ich Sie früher gesehen?«

»In der Nacht nach dem Wettrennen zu Avondale — in der Nacht, wo Gervoise Palgraves Sohn gestohlen worden ist.«

Humphrey Melwood sprang empor und schlug mit der Faust auf den Tisch.

»Halten Sie Ihren Mund!« sagte er, »Master Gervoise wünscht nicht, daß die Leute wissen, daß er einen Sohn hatte — er wünscht nicht, daß die Leute über seine erste Heirath reden.«

Es schien, als ob die bloße Erwähnung des Namens seines Milchbruders den jungen Mann nüchtern gemacht hätte. An die Stelle des einfältigen leeren Blickes seiner

Augen trat ein plötzliches Aufleuchten derselben und eine dunkle Röthe überzog seine olivenfarbigen Wangen. Er war an's Trinken gewöhnt und die Dünste des Getränks, das er zu sich genommen, zerstreuten sich schnell, sobald sein Verstand aus seiner dumpfen Erstarrung aufgerüttelt wurde.

»Mutter,« sagte er, »wenn dieser Gentleman mit mir über Privatangelegenheiten zu sprechen wünscht, so würdest Du besser daran thun hinauf zu gehen.«

»Aber Du wirst nicht mehr trinken, Humphrey,« sagte Margery Melwood in flehendem Tone, indem sie ängstlich nach einer halb leeren Branntweinflasche auf dem Kaminsims blickte.

»Nein, ich werde nicht mehr trinken,« antwortete der junge Mann düster. »Ich sehe nicht, daß im Trinken viel Gutes liegt. Es hält Einen nicht vom Denken ab und verhindert nicht die schrecklichen Träume, wenn man schläft.«

Margery Melwood seufzte, während sie ihren Sohn anblickte, und entfernte sich durch eine Seitenthüre.

Humphrey drehte mit einer ungeduldigen Bewegung seinen Stuhl um und blickte in's Feuer. Die gelbe Flamme des harzigen Fichtenholzes schien voll auf seine eingefallenen Wangen und auf seine schwarzen Zigeuneraugen, die diesen Abend düster und mit Blut unterlaufen waren.

»Nun,« sagte er plötzlich, »was wünschen Sie von mir« Mr. —« Ich will verdammt sein, wenn ich mich Ihres Namens erinnern kann.«

»Mein Name ist Vockes — William Vockes.«

»Nun, Mr. Vockes — Mr. William Vockes, was hat Sie nach Palgrave-Chase geführt?«

»Ein sehr wichtiges Geschäft, ein sehr eigenthümliches Geschäft, Mr. Melwood,« antwortete der Clown, seine Stimme fast zu einem Flüstern dämpfend. »Ich bin gerade noch zur rechten Zeit nach Pendon gekommen, um Zeuge von der zweiten Heirath Lord Haughtons zu sein. Ich wünsche zu erfahren, auf welche Weise seine erste Frau ihren Tod gefunden hat.«

Die braune Farbe in dem Gesichte des Jagdaufsehers verwandelte sich in eine dunkle Blässe.

»Was geht Sie Lord Haughtons erste Frau an, daß Sie sich den Kopf um sie zerbrechen?« fragte er in trotzigem Tone.

Der Clown schwieg einige Augenblicke, über diese Frage nachdenkend. Humphrey nahm die Branntweinflasche von dem Kaminsims, goss etwas davon in eine der Tassen auf dem nebenstehenden Tische und trank es auf einen Zug aus, als ob es bloßes Wasser wäre.

»O ho! Mr. Humphrey Melwood,« dachte der Clown, »wenn das eine Probe Ihrer Gewohnheiten ist, so sind Sie

ein sehr gefährlicher Freund und Verbündeter für Lord Haughton.«

»Was geht Sie die Frau an, daß Sie sich Ihretwillen den Kopf zerbrechen?« wiederholte Humphrey.

»Ich will es Ihnen sagen,« antwortete der Clown mit Nachdruck, »Lord Haughtons Frau war meine Nichte.«

»Ihre Nichte!«

»Ja, mein eigenes Fleisch und Blut, verstehen Sie? Ich bin ein alter Mann und einen guten Theil in der Welt herumgeworfen worden, aber meine Gefühle sind darum noch nicht ganz erstorben. Die Frau von Gervoise Palgrave war meine Nichte und ich wünsche zu wissen, wie sie ihren Tod gefunden hat. Sie ist noch vorgestern Abends zu Avondale gesehen worden. Man sah sie dort mit Lord Haughton sprechen, als er mit Miß Hurst durch die Stadt ritt. Zwischen zehn und elf Uhr sah man sie die Stellung im »König Georg« mit einem Mann, einem großen, breitschulterigen Menschen, verlassen, und am darauffolgenden Morgen wurde sie todt durch den Kirchhof von Pendon getragen. Ich wünsche zu wissen, was in der Zwischenzeit vorgegangen ist.«

Humphrey Melwood wischte mit dem Aermel seines Rocks den Schweiß von der Stirn. »Was kann ich von ihr wissen ?« murmelte er. Weshalb fragen Sie mich über sie?«

»Mein lieber Mr. Melwood,« antwortete der Clown mit

gänzlich verändertem Benehmen, »ich wünsche nur Nachrichten einzuziehen, und ich muß sie suchen, wo und wie ich kann. Sie sind ein Freund von Lord Haughton. Ich erwartete deshalb, daß Sie alle Einzelheiten über den Tod seiner Frau kennen würden. War es nicht seltsam, daß sie am Abend vor der zweiten Heirath des Grafen ertrunken ist? War es nicht noch seltsamer, daß ich mich zufällig an dem Tage, wo die Untersuchung gehalten wurde, in Pendon befand, daß ich die arme todte Frau sah und in ihr meine Nichte erkannte, die ich seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hatte, denn ich war die ganze Zeit über ein Wanderer auf dem Angesichte der Erde gewesen! Wahrlich, wahrlich, das ist eine sonderbare Welt. Sie können mir also keine Auskunft über den Tod dieses armen Geschöpfs geben?«

»Nein.«

»Haben Sie die Frau jemals gesehen?«

»Niemals,« antwortete der junge Mann nach einer kurzen Pause.

»Ah, das ist eine sehr unglückliche Sache. Wie ich vermuthe, hat man Miß Hurst, der gegenwärtigen Gräfin von Haughton, nichts von dieser ersten Frau des Grafen gesagt?«

»Ich weiß nicht,« antwortete Humphrey Melwood mürrisch. »Wenn Sie etwas von Lord Haughtons Angelegenheiten zu erfahren wünschen, so würden Sie

besser daran thun, ihn selbst darüber zu befragen.«

»Aber mein lieber Mann, seien Sie doch vernünftig,« rief der Clown aus. »Lord Haughton ist mit seiner lebenswürdigen jungen Frau nach dem Continent abgereist. Sie werden doch nicht wünschen, daß ich ihm folgen und alles Vergnügen des Honigmonats dadurch verderben solle, daß ich ihn mit unangenehmen Fragen über seine erste Frau belästige.«

»Gott verhüte!« murmelte Humphrey mit einem Seufzer.

»Gut denn, so muß ich also Ihnen diese Fragen stellen und, wenn ich Sie wäre, so würde ich höflich darauf antworten. Sie werden es auch noch klug finden, es zu thun. Ich will Ihnen indeß für jetzt gute Nacht wünschen und ein anderes Mal wiederkommen. Sie scheinen heute für eine angenehme Unterhaltung nicht in der rechten Laune zu sein. Ich will Sie Ihrem besten Gesellschafter, der Branntweinflasche, und — Ihren Gedanken überlassen.«

Herr von Volterschocker machte eine anmuthige Bewegung mit der Hand, öffnete die Thüre und schritt hinaus. Es war jetzt vollkommen finster und der Boden von dem frisch gefallenen Schnee bedeckt, gegen den sich die Taxus- und Cypressenbäume im Hintergrunde schwarz abhoben.

Das Innere des kleinen Hauses war durch das rothe

Licht des Feuers erhellt. Herr von Volterschocker blieb einige Augenblicke auf dem schmalen Streifen Gras stehen, womit der breite Fuhrweg eingefast war, und blickte durch das Fenster, wo er Zeuge einer stummen Handlung war, aus der er seine besonderen Schlüsse zog.«

Humphrey Melwood sprang plötzlich von seiner mürrischen Stellung am Feuer auf, warf den Stuhl um, ergriff ein über dem Kaminsims hängendes Gewehr, spannte es und sprang nach der Thüre.

Aber einige Schritte von derselben blieb er ebenso plötzlich stehen, als er vom Stuhl aufgesprungen war. Er setzte das Gewehr auf den Boden nieder und fuhr krampfhaft zusammenschauernd mit der Hand über die Stirne, wie ein Mann, der von einem häßlichen Traume erwacht ist. Dann ging er nach dem Kamin zurück, hing das Gewehr wieder auf und setzte sich wieder an das Feuer, die Füße auf dem Kamingitter, die Ellbogen auf dem Kamin und das Gesicht mit den Händen bedeckt.

Herr von Volterschocker beobachtete ihn einige Minuten in dieser Stellung vor dem Feuer und wandte sich dann, verächtlich die Achseln zuckend, weg.

»Es ist kein großer Ruhm, einen solchen Burschen auszuforschen,« sagte er. »Mein Spiel liegt gerade und offen vor mir. Ich muß den Herrn durch den Diener fangen. Du bist aus einem glücklichen Weg, Mr. Vockes.

Ich darf mich rühmen, daß dieser Einfall mit dem Onkel
ein sehr guter war.«

Siebzehntes Capitel.

Die Vergangenheit ausforschend.

Herr von Volterschocker verließ am Tage nach seiner Unterredung mit Humphrey Melwood Pendon, aber vor seiner Abreise benachrichtigte er den Wirth der »Rose und Krone,« daß er demnächst wieder bei ihm einkehren werde. In London angelangt, nahm er an der Eisenbahnstation ein Cab und befahl dem Mann, nach einem der schmutzigsten Quartiere von Lambeth zu fahren. Unter einem Eisenbahnbogen in der Westminster-Straße ließ der Clown den Wagen halten, stieg aus und nachdem er den Kutscher bezahlt hatte, setzte er seinen Weg zu Fuß fort. Gleich darauf bog er um eine Ecke und betrat eine enge Straße, welche noch schwärzer und schmutziger war, als die, welche er soeben verlassen hatte.

Eine Gruppe Kinder spielte vor der Thüre eines elenden kleinen Kramladens, in welchem die Luft durch den Geruch von eingepökelten Heringen, gelber Seife und schlechtem Taback verpestet wurde. Herr von Volterschocker stieß die jugendliche Bevölkerung ohne Umstände auf die Seite und trat in den Laden. Er nahm keine Notiz von der Eigenthümerin, noch von einigen alten Weibern, die vor dem Ladentisch standen, sondern

setzte seinen Weg durch einen engen Gang zwischen einem Haufen Brennholz und einem Syrupfaß fort, bis er an eine kleine Thüre kam, die er aufmachte.

Hinter dieser Thüre befand sich eine Stiege, die so eng war, daß die Wände rechts und links von dem Anstreichen der Schultern Derjenigen, die sie passirten, schwarz und glatt gerieben waren.

Oben angelangt, betrat Herr von Volterschocker ein kleines Gemach, das voll von Dampf war, der von einem Waschkübel auf einer Bank in der Nähe des Fensters ausströmte. Einige nasse farbige und zerfetzte Hemden hingen an einem Seil, das in der Stube ausgespannt war. Vor dem Waschkübel stand eine Frau, die nackten Arme in der schmutzigen Seifenbrühe. In der Nähe des rußigen Feuerplatzes führte ein Knabe, sich auf seine kleinere Hände stützend und die Füße in der Luft, akrobatische Kunststücke auf. Die Frau sah sich um und der Knabe nahm mit einem geschickten Purzelbaum seine natürliche Stellung an, als Herrn von Volterschockers knarrende Fußtritte sich auf dem Boden vernehmen ließen.

Das Weib war eine kummervoll aussehende und ärmlich gekleidete Matrone von vierzig Jahren. Der Knabe war blaß und mager, aber sehr hübsch und ein Zug in seinem stolzen Gesichte erinnerte an seinen Vater, Gervoise Palgrave, Graf von Haughton. Er lief dem Clown sogleich entgegen.

»Wir dachten, Sie würden nie mehr wiederkommen, Onkel,« sagte er.

»O« erzählen Sie mir von Papa.«

»Was kann ich Dir anders erzählen, als was ich Dir schon früher gesagt habe?« antwortete der Clown mürrisch. »Er ist nach Amerika gegangen und wird nicht eher zurückkehren, bis er ein großes Vermögen erworben hat, und das wird nicht so lange dauern, bis Du ein Mann bist. Unterdessen hast Du nichts zu thun, als ein guter Knabe zu sein und Deinem Onkel zu gehorchen.«

Der Knabe sah dem Clown ernsthaft in's Gesicht.

»Ich glaube nicht, daß Sie mein Onkel sind,« sagte er, »Papa hat nie etwas davon gesagt.«

»Dein Papa wollte ein wenig zu hoch hinaus, antwortete Herr von Volterschocker kurz, »und er verachtete seine armen Verwandten. Doch lassen wir die Vergangenheit; ich will gern vergessen und vergeben. Bist Du glücklich bei Mrs. Beppo, Georgey?«

»Glücklich!« wiederholte der Knabe; »nein, ich war nicht mehr glücklich, seit Papa fortgegangen ist. Ich kann ohne ihn nicht glücklich sein, ich habe ihn so sehr geliebt und es war unfreundlich von ihm, daß er mich in jener Nacht fortgeschickt hat, in jener grausamen Nacht, wo Sie mir ein Tuch über den Mund banden, und mich mit Beppo und dem Affen fortschickten.«

»Still davon!« rief Herr von Volterschocker zornig.

»Hat man jemals eine so junge Brut so reden hören! Nun komm her, Georgey,« fuhr der Clown fort, indem er sich auf den einzigen vorhandenen Stuhl setzte und den Knaben zwischen die Beine nahm, »Alles, was in jener Nacht geschah, ist zu Deinem Besten geschehen, und Alles, was seitdem geschah, ist ebenfalls zu Deinem Besten geschehen. Deshalb sei ein guter Knabe, mein kleiner Junge, und merke, was Dir Dein guter Onkel sagt. Die Dinge haben eine bessere Wendung mit mir genommen, und ich habe halb und halb im Sinne, Dich in eine Kostschule zu schicken, anstatt Dich hier bei Beppo zu lassen, um das Tanzen zu lernen und später mit der Orgel und dem Affen Vorstellungen zu geben. Wie würde Dir das gefallen, Master Georgey?«

Der Knabe zögerte und blickte die Frau an, die sich über den Waschkübel beugte.

»Mrs. Beppo war sehr gut gegen mich,« sagte er sanft.

Die Frau drehte sich um und lächelte den Knaben an.

»Ich habe mein Bestes gethan, Georgey,« rief sie, »aber es ist wenig genug an einem Ort, wo Alles so theuer ist. Aber ich habe niemals ein so zufriedenes Geschöpf gesehen. Ich habe oft gedacht, er sei ein Feenkind, und kein gewöhnlicher Knabe.«

Herr von Volterschocker blickte die Irländerin verächtlich an.

»Bleibt bei Eurem Waschen,« sagte er, »ich habe mit

dem Kleinen zu reden.«

»Nun denn, wenn sich mit Ew. Ehren das Glück gedreht hat, so könnten Sie uns wohl eine Kleinigkeit geben, um Ihre Gesundheit zu trinken,« sagte die Irländerin in halb bittendem, halb schmeichelhaften Tone.

Herr von Volterschocker nahm einen Sovereign aus der Tasche und warf ihn aus den kleinen Tisch.

»Ich denke, das wird Euch zufriedenstellen, Biddy,« sagte er.

»Ew. Ehren sind diesen Morgen ein wirklicher Prinz,« rief die Frau. »Ich habe die Farbe Dieses nicht mehr gesehen, seit ich mich und meine Familie so weit vergessen habe, einen gemeinen Orgeldreher zu heirathen — nicht daß Beppo zu den Schlimmsten gehört, und ich beklage mich auch nicht. Aber Sie wollen doch das Kind nicht von hier wegnehmen? Das bisschen Geld, das Sie dafür zahlen, kommt uns sehr gut zu statten, und es ist ein so liebes kleines Geschöpf, daß das Herz, das ihm nicht geneigt ist, härter als Stein wäre.«

»Haltet Euren Mund, Biddy,« rief der Clown ungeduldig. »Ich habe nicht die Absicht, den Knaben jetzt von hier zu entfernen, ich will ihn nur zu einem Spaziergang mit mir nehmen. Willst Du mit mir gehen, Georgey?«

»Ja, Onkel, es ist so schön draußen, und es ist so dunkel und langweilig hier. — Aber ich liebe Sie, Mrs.

Beppo,« setzte der Knabe hinzu, seine irische Beschützerin anlächelnd, »und ich bin immer glücklich bei Ihnen, weil Sie so viel freundlicher gegen mich sind, als Mama war.«

Er setzte eine abgeschabte kleine Tuchkappe auf und war bereit, Herrn von Volterschocker zu begleiten; aber die Irländerin verließ den Waschkübel und band dem Knaben ein wollenes Tuch um den Hals. Dann küßte sie ihn zärtlich und übergab ihn dem Herrn von Volterschocker.

»Sie werden ihn diesen Abend doch wieder zurückbringen?« fragte sie den Clown.

»Ja, sehr wahrscheinlich,« war die Antwort. »Aber Sie brauchen keine Besorgniß zu haben, wenn es nicht geschehen sollte.«

Er nahm den Knaben bei der Hand und befand sich bereits auf der engen Treppe, ehe die Frau etwas darauf erwiedern konnte.

»Nun, Georgey,« sagte er« sobald sie den Kramladen verlassen hatten, »Du sollst mir jetzt erzählen, wo Du gewohnt hast, ehe Du in jener Nacht mit Deinem Vater zu Mr. Cadgers' Truppe kamst.«

»Wir haben an einem sehr engen Platz gelebt, der so dunkel und schmutzig, wie dieser da war,« antwortete der Knabe.

»Du kennst den Namen des Platzes nicht?«

»Nein« ich kenne den Namen nicht.«

»Und vor dem, wo habt Ihr da gewohnt?«

»Vorher wohnten wir beim Großvater.«

»Ah, Ihr wohntet also beim Großvater; aber wo?«

»In einer Straße, die dunkel und eng, aber nicht sehr schmutzig war, und wo die Kinder Schuhe und Strümpfe an hatten. Auf dem letzten Platz gingen sie barfuß, oder hatten Schuhe an, welche die Zehen herausschauen ließen. Das Haus von Großvater lag nicht weit vom Wasser, und in der Nähe eines großen, häßlich aussehenden Hauses, von dem Papa sagte, es sei ein Gefängniß für böse Menschen, und es war auch eine große Kirche in der Nähe, eine recht große Kirche!«

Herr von Volterschocker dachte einen Augenblick nach.

»Ein Gefängniß,« murmelte er, »und das Wasser und eine große Kirche. Es muß in der Nähe von Millbank sein. Kannst Du Dich erinnern, ob der Platz Westminster geheißen hat?«

»Ja,« antwortete der Knabe; »ich glaube, ich habe das Wort schon gehört.«

»Glaubst Du, daß Du das Haus Deines Großvaters wiederfinden könntest, Georgey, wenn Du in die Nähe desselben kämst?«

»Ich Weiß es nicht. Ich möchte aber gern den Großpapa sehen, er war immer gut gegen mich.«

»Gut denn,« antwortete der Clown, »wir wollen versuchen, ob wir den Großvater finden können.«

Er führte den Knaben über die Westminster-Brücke, am Parlamentshaus vorüber, in der Richtung von Millbank.

»Ja, ja, antwortete der Knabe, sich umsehend, »dort ist das Wasser, und dort die große Kirche; dort unten hat der Großpapa gewohnt.«

Er zog den Clown nach einer engen Gasse, die in die Hauptstraße mündete, in eine ruhige kleine Gasse, wo altertümliche Häuser und bescheidene Läden standen. Der Knabe zog seinen Gefährten die Hälfte der Straße hinunter und blieb dann plötzlich vor dem Laden eines Holzschneiders und Vergolders stehen, über dessen Fenster der Name William Pickshaw angeschrieben stand.

»Sehen Sie, rief er, aus die Bilderrahmen deutend, »das ist Großpapa's Laden. Ich erinnere mich der goldenen Dinge in dem Fenster.«

Herr von Volterschocker öffnete die halbe Glashüre, und der Ton einer Glocke zeigte ihren Eintritt an. Ein kleiner alter Mann, mit einer grünen Schürze und die Hände voll Goldschaum, kam aus einem hinteren Gemach hervor, das offenbar als Werkstatt diente, Georgey lief ihm entgegen und ergriff ihn bei der Hand.

»Ich bin es, Großpapa, rief er, »ich bin es! Kennst Du

mich nicht mehr?« Großpapa? Kennst Du Georgey nicht mehr?«

Der alte Mann stieß einen Schrei der Ueberraschung aus, und dann hob er ihn auf und küßte ihn.

»Georgey!« rief er, »wie, Georgey, ich glaubte Dich nie mehr zu sehen. Wo ist Aggy? Wo ist Deine Mutter ?«

Der Knabe schüttelte den Kopf.

»Ich weiß es nicht, Großpapa,« sagte er.

»Du weißt nicht, wo Deine Mutter ist?«

»Nein, wir haben sie verlassen. Papa hat mich von ihr fortgenommen — o, schon vor langer Zeit, im Sommer.«

»Ihr hab sie verlassen? Warum?«

»Weil sie unfreundlich war, weil sie mich oft geschlagen hat, Großpapa,« antwortete der Knabe halb flüsternd, »und weil sie meine und Papa's Kleider fortgetragen hat, und wenn sie nach Hause kam, fast so aussah, als ob sie toll wäre. Ich habe mich vor ihr gefürchtet, Großpapa und Papa war sehr unglücklich bei ihr, und so liefen wir davon und wir waren sehr glücklich, bis Papa fortging und mich beim Onkel zurückließ, und seitdem war ich bei Beppo und Mrs. Beppo und dem Affen.«

Der alte Mann sah seinen Enkel erstaunt an.

»Sie werden ihn nicht verstehen, Sir,« sagte Herr von Volterschocker. »Ich vermuthe, daß es einige Zeit her ist, seit Sie ihn zum letzten Mal gesehen haben?«

»Ja, so ist es, Sir,« antwortete der alte Mann; »ich habe seit zwölf Monaten weder von dem Kinde, noch von meiner Tochter, noch von meinem Schwiegersohn das Geringste gesehen. Um Weihnachten war es bereits ein Jahr, seit sie mich verlassen haben, Sir, weil ich, um die Wahrheit zu sagen, genöthigt war, sie fortzuweisen. Gervoise Gilbert hatte keinen Sixpence im Vermögen und so konnte er mir keine Miethe für meine Zimmer bezahlen. Ich selbst aber konnte das Geld nicht entbehren, da ich arm bin und hart arbeiten muß, um mich durchzubringen. So gingen sie fort, und ich habe nie erfahren, wohin sie gingen, denn Gervoise hatte einen guten Theil Stolz an sich, und die Armuth schien ihn zu verbittern, und deshalb war er sehr verschlossen und abstoßend. Was aber meine unglückliche Tochter betrifft, so muß ich leider sagen, daß sie sich bereits vor dieser Zeit das Trinken angewöhnt hatte, wodurch sie gegen alles Andere gleichgültig würde. Ich will indeß damit nicht sagen, daß ihr allein die Schuld davon gebührt, denn hätte sie einen andern Mann gehabt, so wäre sie wahrscheinlich eine andere Frau geworden. So ließ ich sie gehen, Sir, und ich habe seitdem bis auf den heutigen Tag nichts mehr von ihnen gehört. Aber ich vermuthe, daß Ihnen Alles über sie bekannt ist, Sir?«

Herr von Volterschocker schüttelte den Kopf.

»Nein,« sagte er, »ich weiß sehr wenig von ihnen.«

»Sie wissen doch, wo meine arme Agatha ist?«

»Nein, ich weiß nur, daß ihr Schwiegersohn Gervoise Gilbert im vorigen Sommer verschwunden ist, indem er mir seinen Knaben auf dem Hals ließ.«

»Verschwunden ist! aber wie und wo?«

Der Clown besann sich einen Augenblick, bevor er diese Frage beantwortete.

»Es war in der Umgegend von Manchester,« sagte er darauf. »Ihr Schwiegersohn hatte für eine Theatergesellschaft, für eine Art wandernde Truppe, von der ich ein Mitglied war, Scenen gemalt, und eines Abends, als die Vorstellung beendet war, sagte er mir, daß er eine Reise zu machen habe, und bat mich, für seinen Knaben Sorge zu tragen, bis er zurückkomme, oder das Kind abholen lasse. Ich bin, was Kinder betrifft, ein sehr weichherziger Mensch, und ich hatte den Muth nicht, nein zu sagen. So behielt ich den Knaben, und ich habe seitdem mein Bestes für ihn gethan; nicht wahr« Georgey?«

»Ja, Onkel.«

»Der Knabe nennt mich zum Beweis seiner Zuneigung Onkel,« sagte Herr von Volterschocker. »Aus Freundschaft für seinen Vater habe ich, wie gesagt, mein Bestes für ihn gethan, und da die Dinge für mich in der letzten Zeit eine bessere Wendung genommen haben, so werde ich im Stande sein, von nun an einen guten Theil mehr für ihn zu thun, Mr. Pickshaw, aber bevor ich in der

Sache weiter gehe, wünsche ich einige Ausschlüsse von Ihnen zu erhalten, damit ich weiß, wie ich mich ferner benehmen soll.«

»Das finde ich vollkommen in der Ordnung,« antwortete der alte Mann. »Jede Auskunft, die ich zu geben vermag, steht Ihnen mit Vergnügen zu Diensten. Aber ich wünschte, Sie hätten mir Nachrichten von meiner Tochter gebracht. Ich wünschte, Sie könnten mir etwas über mein armes Mädchen sagen.«

Herr von Volterschocker schüttelte den Kopf.

»Es thut mir leid, daß ich das nicht kann.«

Er war entschlossen, das Geheimniß von Agatha Palgrave's Tod für sich zu behalten. Es war ein Geheimniß, das eine Goldmine für ihn werden konnte, wenn er seine Karten gehörig zu spielen verstand.

»Wollen Sie nicht mit mir heraufkommen, Sir?« sagte Mr. Pickshaw, »wir können in dem Zimmer über diesem bequemer mit einander plaudern; nicht etwa, weil viele Kunden kommen, die uns unterbrechen — das Geschäft geht jetzt sehr flau — aber im Laden ist es kalt und so werden Sie vielleicht so freundlich sein, mit hinauf zu gehen.«

Er öffnete die Thüre und führte seinen Besuch eine enge Treppe hinauf in ein anständiges Wohnzimmer, dessen altmodische Fenster auf die Straße hinausgingen.

In den Fenstern standen Stühle und auf einem

derselben saß ein Mädchen, den Rücken der Thüre zugekehrt. Sie wendete sich um, als sie die Männer in das Zimmer treten hörte. Es war schon ziemlich dunkel; aber als das Mädchen sich umdrehte, fiel die Flamme im Kamin voll auf ihr Gesicht, und der Clown sah, daß es das lebende Bild des todten Gesichts war, das er im Wirthshause zu Pendon gesehen hatte.

Herr von Volterschocker mußte an sich halten, wenn er seine Ueberraschung wegen der wunderbaren Aehnlichkeit zwischen der Lebenden und der Todten nicht verrathen wollte; aber er besann sich noch rechtzeitig. Er hatte erklärt, daß ihm Agatha Palgrave vollkommen fremd sei, und er mußte deshalb sein Erstaunen über die Aehnlichkeit zwischen den beiden Schwestern verhehlen.

»Wie ich vermuthe, ist diese junge Dame Ihre Tochter, Mr. Pickshaw, sagte er nachlässig.

»Ja,« antwortete der alte Mann, »das ist Susan, meine jüngste Tochter. Sie ist drei Jahre Jünger als Agatha.«

Susan Pickshaw erkannte ihren Neffen und nahm ihn auf den Arm. Sie trug den Knaben nach dem Sitz am Fenster und setzte ihn aus ihren Schoß. Sie plauderten mit einander in leisem Tone, während Herr von Volterschocker und der alte Mann sich an einen kleinen Tisch in der Nähe des Kamins setzten. Das Zimmer war nur von dem flackernden Feuer und dem schwachen

Zwielicht, das zu den Fenstern hereinfliegt, beleuchtet.

»Um Ihnen jetzt die Sache klar darzulegen, Mr. Pickshaw, begann der Clown« »muß ich Ihnen zuerst sagen, daß meine Glücksumstände sich bedeutend verändert haben, seit Gervoise Gilbert sich von mir getrennt hat. Ich befinde mich gegenwärtig in sehr günstiger Lage und ich bin bereit, Ihren kleinen Enkel zu adoptieren. Das ist Nummer Eins. Sie haben wahrscheinlich nichts dagegen einzuwenden?«

»Nein, gar nichts,« antwortete der alte Mann. »Ich bin froh, daß das arme Kind einen Beschützer gefunden hat. Ich habe selbst genug zu kämpfen und mehr Mäuler zu füllen, als mir lieb ist.«

»Sehr wohl; Nummer Eins ist also abgemacht. Jetzt zu Nummer Zwei. Ich werde den Knaben in eine gute Schule bringen und als Gentleman erziehen lassen, und ich erwarte, daß er einst feinen Platz als Gentleman im Leben einnehmen wird. Um aber dies thun zu können, muß ich im Stande sein, seine Identität zu beweisen, ich muß im Stande sein, der Welt Antwort zugeben, wenn sie Fragen über den Knaben stellt. Verstehen Sie mich?«

»Nicht ganz,« antwortete Mr. Pickshaw.

»Sie verstehen nicht ganz, was ich meine? Ich will mich deshalb klarer ausdrücken. Ich wünsche, daß Sie mir diejenigen in Ihrem Besitz befindlichen Papiere übergeben, wodurch ich in den Stand gesetzt werde, die

Herkunft des Knaben zu beweisen, zum Beispiel den Trauungsschein seiner Mutter. Als vorsichtiger Vater werden Sie ihn gewiß selbst aufgehoben haben?«

Herr von Volterschocker sah den alten Mann mit gespannter Erwartung an; aber Mr. Pickshaw schüttelte bedenklich den Kopf.

»Nein,« sagte er, »es würde vielleicht klug gewesen sein, wenn ich es gethan hätte, aber ich habe es nicht gethan. Ich glaube Agatha hat das Zeugniß selbst gehabt. Wenn ich mich darin nicht irre, so muß es noch im Hause sein, denn sie ließ ein kleines Pult mit einer Menge Papiere zurück. Susan, weißt Du nicht, was aus dem alten Pult von Agatha geworden ist ?«

»Es ist oben in meinen Zimmern, Vater, antwortete das Mädchen.

»Bringe es herunter, Susan,« sagte Mr. Pickshaw. — »Wenn sich das Zeugniß vorfindet, so sollen Sie es erhalten. Es ist von keinem Nutzen für mich. Diese Heirath hat mir nichts als Unglück gebracht.«

»Sie wissen nichts von Gervoise Gilberts Geschichte vor seiner Heirath?«

»Ich weiß nur, daß er als Miethsbewohner in mein Haus kam und bei mir tief in Schulden gerieth, und dann mußte mein ältestes Mädchen sich in sein hübsches Gesicht verlieben. Er war wie er mir sagte, von Geburt ein Gentleman, und er lebte unter falschem Namen, weil

er nicht wünschte, daß die Freunde seines Vaters erfahren sollten, wie tief er gesunken sei. Palgrave ist sein rechter Name und unter diesem wurde er getraut. Er besaß keinen Sixpence in der Welt, ausgenommen, was er sich erarbeitete, und er hatte keine Aussicht, jemals etwas zu erlangen. Das ist Alles, was ich über seine Geschichte weiß.«

Herr von Volterschocker lächelte, als Mr. Pickshaw dieses sagte. Der alte Mann wußte gar nichts von Gervoise Palgrave's Rang.

Diese Leute hatten um ihr tägliches Brod zu kämpfen und bekümmerten sich nicht um die Veränderungen, die in der großen Welt vorgingen.

Susan Pickshaw trat kurz darauf mit dem alten Pulte in den Armen wieder in's Zimmer. Sie stellte es auf den Tisch, nahm ein Licht vom Kaminsims, zündete es an und setzte es vor ihrem Vater nieder.

Der alte Mann öffnete das Pult, dessen Schloß schon lange zerbrochen war, und leerte einen Haufen Briefe und andere Papiere ordnungslos auf den Tisch aus. Er stöberte und suchte lange unter denselben, so lange, daß der Clown die Geduld verlor und um die Erlaubniß bat, beim Nachsuchen behilflich sein zu dürfen. Mr. Pickshaw hatte nichts dagegen einzuwenden und in weniger als fünf Minuten hatte Herr von Volterschocker das Document, das er bedurfte, das Zeugniß über die Heirath von

Gervoise Palgrave mit Agatha Pickshaw, aufgefunden. Der Clown faltete es zusammen und steckte es, ohne um Erlaubniß zu fragen, in die Tasche.

»Nun, sagte er, »bedarf ich noch das Geburts- und Taufzeugniß des Knaben.«

Mr. Pickshaw konnte ihm diese nicht geben, sondern nannte ihm das Bureau, wo das Kind registriert, und die Kirche, wo es getauft worden war.

»Dies ist Alles, was ich bedarf,« sagte Herr von Volterschocker, »wir wollen uns deshalb, da es schon ganz dunkel wird, wieder auf den Weg machen. Komm, Georgey.«

»Darf ich nicht beim Großpapa bleiben?«

»Nein« Georgey; Du gehst jetzt zu Mrs. Beppo zurück, und dann kommst Du in eine Schule, wo Du lernen wirst, ein Gentleman zu sein.«

»Aber Sie werden ihm zuweilen gestatten, seinen armen alten Großvater zu besuchen, nicht wahr, Sir?« fragte der alte Mann.

»Natürlich, Mr. Pickshaw, so oft Sie ihn zu sehen wünschen. Ich werde Ihnen später durch ein paar Zeilen zu wissen thun, welche Schule ich für ihn bestimmt habe.«

»Danke Ihnen, Sir; und wenn Sie jemals etwas von meinem armen Mädchen hören sollten —«

»Das ist nicht wahrscheinlich, antwortete der Clown.

»Gute Nacht. Sieht Ihre Tochter hier ihrer Schwester ähnlich ?« fragte er, als Susan Pickshaw das Licht ergriff, um ihm die Treppe hinunter zu leuchten.

»Sie sieht ihr sehr ähnlich, so ähnlich, wie eine Erbse der andern. Susans Gesicht ist ein wenig länger, als das von Aggy, und ihr Haar ist nicht ganz so schwarz, darin besteht der ganze Unterschied zwischen ihnen.«

Herr von Volterschocker führte den Knaben geraden Wegs nach dem kleinen schmutzigen Kramladen zurück und übergab ihn der Irländerin. Dann begab er sich in ein gut eingerichtetes, aber nicht im besten Rufe stehendes Wirthshaus, wo er den Abend damit zubrachte, die Zeitungen zu lesen und über das Geschäft des Tags nachzudenken. Am folgenden Tage war er frühzeitig auf den Beinen. Zuerst begab er sich in das Bureau des Registrators in Westminster und ließ sich eine legalisirte Abschrift über die Eintragung von George Palgraves Geburt in das Civilregister geben, dann that er dasselbe mit dem Taufregister und kehrte darauf in seine alten Schlupfwinkel zurück, um in seiner alten Weise seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, bis Lord Haughton von seiner Hochzeitreise zurückkehren würde und Herrn von Volterschockers Pläne zur Ausführung reif wären. Daß der Clown im Ernste niemals daran gedacht hatte, den kleinen Georgey in eine Schule zu schicken, bedarf wohl keiner Erwähnung.

*

*

*

Paris war im Frühling des Jahres, wo das neuvermählte Paar für einen kurzen Aufenthalt eine feine Wohnung im Hotel Bristol nahm, ganz besonders lebhaft und der Graf von Haughton und seine schöne junge Frau fanden in den aristokratischen Salons des Faubourg Germain, sowie in den glänzenden Palästen der Champs Elysées überall die zuvorkommendste Aufnahme. Der Graf und die Gräfin hatten nach dem Ausdruck ihrer französischen Bewunderer »un succès éclatant;« aber oft in der strahlenden Gesellschaft, welche die lange Reihe von feenhaft beleuchteten Zimmern füllte, wanderten Gervoise Palgrave's Gedanken nach der elenden Dachkammer in London zurück, in der er die langen Stunden vor seiner Staffelei zugebracht, mit keinem höheren Ziele und keiner anderen Hoffnung, als die Erlangung von — Brod, um sich vor Verhungern zu schützen.

Er gedachte der harten bitteren Vergangenheit und versuchte, glücklich zu sein. Gewiß, wenn je ein Mann Grund hatte, sich zu freuen, so schien es dieser Mann zu sein, der von dem tiefsten Abgrund socialen Elends emporgehoben wurde, um unter den bevorrechteten Wesen dieser Erde seinen Platz einzunehmen, und doch gab es Zeiten, wo der Graf von Haughton Gott von

ganzem Herzen gedankt haben würde, wenn all dieser Glanz und all dieses hohe Glück sich nur als ein fieberhafter Traum erwiesen hätte.

Ja es gab Augenblicke der Verzweiflung, in welchen Gervoise Palgrave ausrief: »O Gott, wenn es doch nur ein Traum wäre! Wenn es doch nur ein Traum wäre, wie gern wollte ich wieder zum alten Leben mit all' seinem schmutzigen Elend beim Erwachen zurückkehren!«

Solche düstere Gedanken verfolgten den Grafen Haughton bei Tag und bei Nacht. Es waren dies sonderbare Flitterwochen-Phantasieen von Seite eines Mannes, der seine Frau liebte — eines Mannes, dem alle die Herrlichkeiten der Welt frisch und neu waren, für den die Vergoldung durch die Gewohnheit ihren Glanz noch nicht verloren hatte.

Was hatte er gethan, daß sein Leben elend war? Gervoise Palgrave stellte sich beständig diese Frage. Was hatte er gethan? War es seine Schuld, wenn Agatha's Leben ein unnatürliches und plötzliches Ende gefunden hatte? War er zu tadeln, weil die Einzelheiten des Schicksals dieses beklagenswerthen Weibes in ein Geheimniß gehüllt waren?

Warum also war er unglücklich? Er beantwortete diese Frage niemals freiwillig, selbst nicht in seinen geheimen Gedanken. Aber es schien, als ob in dem dunklen Hintergrunde seiner Seele eine Antwort aus diese

schreckliche Frage verborgen gelegen habe. Er war elend, weil er ein großes Verbrechen begangen hatte, nicht ein gewöhnliches Verbrechen, für das er zur Rechenschaft gerufen werden konnte, um es aus dem Schaffot abzubüßen, aber ein Verbrechen, das um so schrecklicher war, weil ein Anderer die Strafe dafür zu tragen hatte. Er hatte geduldet, daß ein anderer Mann — geduldet! nein, er hatte ihn dazu verleitet! — seine Seele in Sünde tauchte, damit der Versucher seine selbstsüchtigen Wünsche in Erfüllung gehen sah.

Die Erinnerung an die Nacht vor der Hochzeit in der Kirche zu Pendon stand Gervoise Palgrave fortwährend vor der Seele. Er fuhr zuweilen mit einem geltenden Schrei und mit kalten Schweißtropfen auf der Stirne vom Schläfe auf. Er versuchte es, nur in der Gegenwart zu leben, aber die Vergangenheit stand seinem Geiste näher, als die Ereignisse der Stunde, und nach und nach wurde er immer zerstreuter in seinem Wesen und düsterer in seinem Aussehen, bis zuletzt die lebhaften Pariser die Schwermuth des jungen Engländers zu bemerken begannen. Dann machten sich die ärgsten Schrecken eines schuldbeladenen Gewissens fühlbar. Gervoise Palgrave wußte, daß er beobachtet wurde, wußte, daß die Neugierde bereits erregt war, wußte, daß der Skorpion der Verleumdung sehr bald sein giftiges Haupt erheben werde, um sein unglückliches Opfer ohne Erbarmen anzufallen.

Ethels Gatte mußte eine Heiterkeit heucheln, die er nicht fühlte. Die Heuchelei war jämmerlich und hohl genug, wie es alle unechten Dinge sind. Aber Ethel war selbst ein zu wahres und offenherziges Geschöpf, als daß sie diese Verstellung entdeckt hätte. Wenn ihr Gatte lächelte, so hielt sie ihn für glücklich, wenn er lachte, so glaubte sie, er vergnügte sich.

Sie waren südlich bis Nizza und Florenz gewesen, und noch nach Paris zurückgekehrt, um ihren Honigmonat zu beenden, bevor sie sich in Palgrave-Chase niederlassen wollten.«

Palgrave-Chase! Der Graf von Haughton dachte an diesen Platz, wie er an eine dunkle und düstere Behausung gedacht haben würde, welche er während eines häßlichen Traumes besucht zu haben glaubte, — Palgrave-Chase, das edle alte Gebäude, wo das Geräusch des fallenden Wassers unaufhörlich in den eichengetäfelten Gemächern wiederhallte.

Es war kaum zu wundern, daß diese gespenstischen Gedanken, diese düsteren Schatten, welche alle Freuden des Lebens verbitterten, einen verhängnißvollen Einfluß aus Lord Haughtons Gesundheit ausübten. Seine Kraft schwand allmähig dahin, die Olivenfarbe seines hübschen Gesichts verwandelte sich in eine Wachsfarbe, über welcher bei jeder vorübergehenden Aufregung eine dunkle Röthe erschien, wie wenn tiefe Wolken ihre Farbe von der sinkenden Sonne empfangen. Diese hektische

Röthe und der ungewohnte Glanz in den schwarzen Augen des Grafen waren Zeichen, denen kein Arzt eine andere als schlimme Deutung geben konnte. Aber Ethel erblickte darin nur einen Beweis der Gesundheit, und es kam ihr nie in den Sinn, daß diese Zeichen Nothsignale der Natur waren, durch die sie von einer gefährlichen und heimtückischen Krankheit Kunde geben wollte.

Was Gervoise selbst betraf, so ließ er nie eine Klage vernehmen. Wenn er nach einem Ritt im Boulogner Wald sein Herz fieberisch schlagen und den heißen Schweiß auf seinem Angesicht hervorbrechen fühlte, so achtete er wenig auf diese Zeichen der Schwäche. Diese Abnahme seiner Kraft mochte nichts zu bedeuten haben; sollte es aber doch der Fall sein, so lag wenig daran — es war vielleicht das Beste, was ihm widerfahren konnte.

Der Graf bewahrte das Geheimniß seiner Gefühle in diesem wie in jedem andern Punkt« und er unterzog sich allen Pflichten seiner gesellschaftlichen Stellung mit einem Eifer, als wäre er der glücklichste und kräftigste Mann in Paris. Er ritt und fuhr mit seiner Frau, begleitete sie bei allen ihren Besuchen, führte sie in die Oper u. s. w. Er liebte sie und fand ein gewisses Vergnügen in ihrem Glück, obschon darum die aus seinem Gemüthe ruhende Last nicht leichter zu tragen war, obschon der dunkle Schatten seines Lebens, der ihn überall verfolgte, sich niemals verbannen ließ.

Achtzehntes Capitel.

Ethels Besucher.

Lord Haughton und seine Frau hatten ursprünglich beabsichtigt, nicht vor Anfang Juni nach Palgrave-Chase zurückzukehren; aber noch vor Ende Mai verschlimmerte sich Gervoise's Gesundheitszustand in einer Weise, daß ein längeres Verbergen desselben nicht mehr möglich war.

Auf Ethels dringendes Verlangen wurde nach einem englischen Arzt gesendet, welcher nahezu eine Stunde allein bei dem Grafen blieb. Er sah sehr ernst aus, als er aus Lord Haughtons Zimmer kam, konnte aber Ethel nichts sagen, als daß ihr Gatte an äußerster Schwäche leide, und daß er vollkommener Ruhe sowohl des Körpers als des Geistes bedürfe.

»Ich möchte glauben, daß sein Gemüth in der letzten Zeit heftig erschüttert worden ist,« sagte der Arzt.

Ethel schüttelte ungläubig den Kopf.

»Was konnte das Gemüth meines theuren Gatten erschüttern?« sagte sie. »Er hat alle Ursache, glücklich zu sein; es müßte ihn denn die Erschütterung über den plötzlichen Tod seines Cousins im vorigen Jahre so angegriffen haben.«

»Ich muß es für wahrscheinlich halten, daß Lord Haughton eine solche Gemüthserschütterung erlitten hat,« antwortete der Arzt. »Jedenfalls ist Ruhe unerläßlich für ihn. Seine heimathliche Luft dürfte vielleicht ebenfalls dazu beitragen, seine Kräfte wieder herzustellen.«

Ethel wußte, daß Gervoise seine Kindheit in der Nachbarschaft von Palgrave-Chase zugebracht hatte; sie that deshalb Alles, was in ihrer Macht stand, um die Rückkehr nach Warwickshire zu beschleunigen, selbst gegen den Willen ihres Gatten; denn der Graf hatte ein nervöses Grausen vor der mit Epheu umrankten gothischen Behausung an den rauschenden Wassern, die unter dem Schatten des steilen Felsenufers ohne Unterlaß fielen, fielen, fielen,

Der Graf und die Gräfin trafen an einem schönen Maiabend zu Palgrave-Chase ein; aber obschon das Wetter sehr mild war, so hatte Gervoise doch auf der langen Reise von Paris nach Warwickshire viel gelitten. Er war sehr schweigsam und sehr blaß, als er seiner Frau in den Wagen half, der an der Eisenbahnstation ihrer harrte, und sank mit einem Seufzer in die Ecke des bequemen Gefährtes.

Sowohl Reichthum als Liebe hatten diesem Manne wenig Vergnügen gebracht. Er war sein ganzes Leben hindurch selbstsüchtig gewesen, und hatte nur sein eigenes Glück gesucht, aber nicht einmal das passive

Glück, Friede genannt, zu erringen vermocht. Jetzt aber verfiel er auch noch in die physische Selbstsucht eines Kranken. Die Spannkraft seines Geistes war mit seiner Körperkraft dahingeschwunden. Er scheute die Menschen und verlangte nur, sich hinlegen zu dürfen, und allein gelassen zu werden.

»Ethel,« sagte er, als der Wagen durch die Anlagen nach der großen Hallenthüre fuhr, »ich glaube, daß der Schatten niemals von den Bewohnern jenes Hauses weichen wird. Ich habe sagen hören, daß kein Palgrave wieder glücklich war, seit Rupert Palgrave, der Hannoveraner, vor hundert Jahren seinen jacobitischen Bruder verrathen hat.«

In allen Hauptgemächern des alten Herrenhauses brannten Lichter. Lord Haughton und seine Frau speisten in demselben Zimmer, in welchem der Graf den Abend vor seiner Vermählung zugebracht hatte.

Wenig Glück harrte der jungen Frau in ihrer neuen glänzenden Heimath. In Gervoise's Befinden trat seit seiner Rückkehr eine rasche Verschlimmerung ein, und Ethel wurde durch beständige Furcht gequält, die sie sich umsonst als nutzlos und ungegründet auszureden suchte. Bereits am Morgen nach ihrer Rückkehr war der Graf zu krank, um aufstehen zu können, und auf die dringenden Bitten seiner Frau erlaubte er ihr, einen renommirten Arzt zu Birmingham durch den Telegraphen rufen zu lassen. Um zwölf Uhr langte dieser Herr an, und während er sich

bei Lord Haughton befand, durchwanderte Ethel das Haus, traurig die alten Gemälde, die verschossenen Tapeten und die sonderbaren Schnitzereien betrachtend.

»Ich hatte gedacht, Gervoise würde mir alle diese Dinge zeigen,« sagte sie zu sich, »meine neue Heimath kommt mir fast ebenso einsam vor, als ob ich ganz allein hierher gekommen wäre.«

Es befanden sich drei in einander gehende Wohnzimmer im Schlosse. Ethel setzte sich in das mittlere derselben, ein hübsches kleines Gemach mit einem Bogenfenster, von dem aus man den Garten überblickte.

Es brannte ein Feuer in diesem Zimmer, denn der Tag war düster, kalt und unfreundlich. Ethel nahm Platz in dem Bogenfenster. Sie hatte keine Neigung, sich ihrer gewohnten Beschäftigung hinzugeben, obschon man dieses Zimmer ganz besonders für ihren Gebrauch eingerichtet hatte, indem ihr Piano, ihre Bücher und Zeichnungsmaterialien von Hyford-Hall hergebracht und durch die sorgsamten Hände ihrer eigenen Dienerin geordnet worden waren.

Mehr als eine Stunde saß die Gräfin in dem altertümlichen Fenstersitz, teilnahmslos auf den grauen Himmel und die dunkeln Kieferbäume in der Anlage unter ihr blickend, während die Thränen langsam an ihren Wangen herabrollten. Sie war so sehr mit ihren traurigen

Gedanken beschäftigt, daß sie die Fußstritte eines ihrer Diener, der durch das anstoßende Zimmer hereinkam, nicht vernahm und erst aus ihrer Träumerei aufgeschreckt wurde, als der Mann ganz in ihrer Nähe war.

Ethel sprang empor und wischte hastig die Thränen aus den Augen. Der Mann überreichte ihr auf einem Präsentirteller eine Karte.

»Der Herr wünscht Ew. Gnaden in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen,« sagte der Diener.

Der Herr war Mr. Vockes, sonst Herr von Volterschocker genannt.

Ethel sah die Karte verwundert an.

»Ich kenne Niemand dieses Namens.«

»Der Herr sagte, er sei Ew. Gnaden fremd,« aber überzeugt, Ew. Gnaden würden ihn empfangen, wenn Sie die Güte haben wollten, zu lesen, was auf der Rückseite der Karte stehe.«

Ethel wendete Mr. Vockes Karte um. Auf der Rückseite waren folgende Worte mit Bleistift geschrieben:

»Will Lady Haughton die Güte haben, Mr. V. in Angelegenheiten von der höchsten Wichtigkeit für Lord H. zu empfangen?«

»Richtig für meinen Mann!« rief Ethel. »Was kann er damit meinen? Führen Sie ihn sogleich zu mir.«

Der Diener entfernte sich, Ethel schritt im Zimmer auf

und ab, den unbekanntem Besucher ungeduldig erwartend.

Mr. Vockes oder Herr von Volterschocker hatte seine äußere Erscheinung für diesen Besuch in einen ziemlich anständigen Zustand zu setzen gewußt. Er war nicht mehr der gemein aussehende Landstreicher oder Gaukler, der seinen schmutzigen Hut auf dem Markt von Avondale herumgehen ließ, um Pfennige einzusammeln. Er trug einen schwarzen Anzug, der ihm fast ein geistliches Aussehen gab. Sein Benehmen war höflich, einschmeichelnd und beinahe salbungsvoll.

Ethel wies ihm mit einer Gebärde, die etwas von Stolz an sich hatte, einen Stuhl an. Die Gräfin von Haughton war eine junge Dame, die ihre Neigungen und Abneigungen hatte, und der Eindruck, den der Fremde auf sie machte, war nicht besonders günstig.

»Sie haben mir etwas zu sagen, das meinen Mann betrifft,« sagte sie, »ich bin bereit, Sie anzuhören.«

Mr. Vockes zögerte und drehte die Krämpe seines Huts in seiner knochigen Hand herum.

»Die Angelegenheit, wegen der ich komme, ist keine sehr angenehme,« sagte er; »aber ich fühle, daß ich eine Pflicht zu erfüllen habe, eine Pflicht gegen die Gesellschaft und Ew. Gnaden.«

»Was wollen Sie damit sagen?« fragte Ethel stolz« »ich verstehe diese Vorrede nicht.«

»Sie werden die Vorrede besser verstehen, wenn Sie

die Geschichte kennen, Lady Haughton,« antwortete Mr. Vockes mit einem sardonischen Lächeln; »aber bevor ich weiter gehe, erlauben Sie mir eine Frage. Als der Graf von Haughton Sie um Ihre Hand bat, hat er Ihnen gesagt, daß er ein Wittwer sei?«

»Nein,« rief Ethel, »was wollen Sie mit dieser Frage sagen? Lord Haughton war kein Wittwer.«

»Nein« Mylady,« erwiderte der Clown mit unverschämtem Nachdruck, »Sie haben in dieser Beziehung vollkommen Recht. Als Gervoise Palgrave Sie um Ihre Hand bat, war er *kein* Wittwer, denn seine erste Frau lebte noch.«

Ethel sprang zornig von ihrem Sitze empor.

»Was!« rief sie, »Sie wagen anzudeuten, daß ich —«

»Nein, nein, ich deute nichts in Bezug auf *Sie* an,« antwortete der Mann. »Erschrecken Sie nicht, Mylady. Sie sind Gervoise Palgrave's gesetzlich angetraute Gattin, denn seine erste Frau wurde in der Nacht vor Ihrer Hochzeit aus eine hinterlistige Weise ermordet.«

Manche Weiber würden durch diese Worte, wie von einem Donnerkeil getroffen, bewußtlos zusammengestürzt sein, aber Ethel war keine gewöhnliche Schulmädchen-Natur. Sie stand aufrecht, und bewegungslos wie eine Bildsäule da, die Augen auf das lächelnde Gesicht des Elenden gerichtet, der ihr gegenüber saß.

»Es ist eine Lüge!« rief sie« »eine schändliche und nichtswürdige Lüge! Es ist ein niedriges Complot gegen mein eheliches Glück und gegen die Ehre meines Gatten. Ich werde es niemals glauben.«

Neunzehnten Capitel.

Ein Freund in der Noth.

Zehn Minuten nachdem Mr. Vockes bei der Gräfin vorgelassen worden war, kam ein anderer Besucher nach Palgrave-Chase. Dieser zweite Besucher war Stephen Hurst, der von der Ankunft des Grafen und der Gräfin gehört hatte und sogleich gekommen war, um seine Cousine zu besuchen — die Cousine, die er so aufrichtig und so hoffnungslos geliebt hatte.

Geliebt *hatte!* — leider liebte er sie noch. Umsonst hatte er ihr theures Bild aus seinem Herzen zu verbannen gesucht. Er liebte Ethel noch immer so aufrichtig und treu, wie in jenen glücklichen, nie vergessenen Tagen, wo sie mit einander während der langen Ferien die Gegend um Hyford-Hall durchstreift hatten. Aber er suchte sich selbst mit einer Ausrede zu täuschen, wie sie Männer in seiner Lage gewöhnlich anzuwenden pflegen, denn er war ein gewissenhafter Mann, der seine Pflicht ohne Wanken zu thun strebte. Er schmeichelte sich nämlich, daß seine gegenwärtigen Gefühle sehr verschieden seien von denen der Vergangenheit. Er dachte, er habe aufgehört, sie zu lieben, er glaubte, er hege für sie nur noch eine zärtliche Freundschaft, ein eifriges Verlangen, ihr zu dienen, wenn sie jemals seiner Hilfe bedürfe.

Unter diesen Umständen hielt er sich für berechtigt, einen sehr frühzeitigen Besuch zu Palgrave-Chase zu machen.

Der Diener, welcher Mr. Hurst einließ, war derselbe, der zehn Minuten vorher Mr. Volkes in das Zimmer der Gräfin geführt hatte. Er sagte Stephen, daß Lady Haughton in diesem Augenblicke durch einen Fremden in Anspruch genommen sei, der in einer wichtigen Angelegenheit vorgesprochen habe.

Der junge Mann würde, als er dies hörte, sich entfernt haben, wenn er nicht zufällig Lucy Trotter begegnet wäre. Es war dies Ethels Kammerjungfer, die sich bereits seit sieben Jahren im Dienste der jungen Dame befand und ein großer Günstling ihrer Gebieterin war. Diese junge Person kam gerade die Treppe herunter und hörte Stephen Hursts Stimme, während er mit dem Diener sprach. Sie kam sogleich herbei und war erfreut, ihren alten Freund wiederzusehen.

»Gehen Sie nicht fort, Mr. Stephen,« sagte sie, »weil unsere junge Miß — ich meine Ihre Gnaden, die Gräfin — Jemand bei sich hat. Er ist ein Niemand. Ich habe ihn hinaufgehen sehen, und er sieht in seinem abgeschabten schwarzen Anzug aus, als ob er etwas zwischen einem Hotelkellner und einem Methodistenprediger wäre. Er ist wahrscheinlich wegen irgend einer Bettelei gekommen. Gehen Sie hinauf und sehen Sie Miß Ethel — da habe ich mich schon wieder vergessen— und sie wird erfreut

sein, Sie zu sehen, und Ihr Besuch wird für sie eine Entschuldigung sein, sich des lästigen Fremden zu entledigen.«

»Aber, Lucy, ich kann wirklich Lady Haughton nicht stören —«

»Warum nicht gar stören ?« rief Lucy. »Dies steht Ihnen ganz gleich, Mr. Stephen. Als ob Sie nicht wüßten, daß Mylady erfreut sein wird, Sie zu sehen! Ja, ich bin überzeugt, daß sie sehr erfreut sein wird, Sie zu sehen, denn sie ist wegen des schlimmen Gesundheitszustandes des Grafen sehr betrübt. Nun, gehen Sie hinauf und machen Sie keine Umstände, die bei so nahen Verwandten doch eine ganz überflüssige Sache sind.«

Stephen ging halb widerwillig und unangemeldet nach den Gemächern, die ihm von dem vorigen Lord Haughton her wohlbekannt waren. Er trat in das, erste Zimmer und schloß die Thüre hinter sich. Als er aber weitergehen wollte, wurde er plötzlich durch die auffallenden Töne, die aus dem andern Zimmer kamen, aufgehalten, nämlich durch das heftige Schluchzen einer Frau, während die harte Stimme eines Mannes unbarmherzig, wie das Schicksal, in seiner Rede fortfuhr.

»Am Nachmittag des letzten Februars,« sagte diese Stimme, »ritten Sie und Gervoise Palgrave mit einander durch die Stadt Avondale. Sie kamen an einem kleinen Wirthshause vorüber, wo die Marktleute sich zu

versammeln pflegen, als eine Frau aus der Thür hervorstürzte, das Pferd des Lord Haughton am Zügel ergriff und ihn einen Schurken und Bösewicht nannte. Der Graf nahm dies dem Anschein nach sehr leicht. Er sagte, das unglückliche Weib müsse entweder wahnsinnig oder betrunken sein, und behandelte die Sache als eine abgeschmackte Geschichte. Ich zweifle aber sehr, ob Mylord Haughton für den übrigen Theil des Tages sich in seiner gewöhnlichen Stimmung befand.«

Die grausame Stimme hielt inne und Stephen Hurst hörte das Schluchzen der Frau lauter werden. Er horchte — es war vielleicht Unrecht zu horchen — aber Stephen dachte in diesem Augenblicke nicht an Recht oder Unrecht, er fühlte nur, daß die Worte, die er vernahm, die wichtigsten Interessen der Frau, die er liebte, betrafen und daß es seine Pflicht sei, sie zu beschützen und zu vertheidigen.

»Das unglückliche Weib,« fuhr die Stimme des Mannes fort, »wurde in das Wirthshaus zurückgeführt. Man brachte sie in einen Stall oder auf einen Heuboden, oder an einen ähnlichen Platz. Er war gut genug für sie, denn sie war nur eine elende Landstreicherin, die es in ihrer wahnsinnigen Trunkenheit gewagt hatte, einen Angriff auf den Gebieter von Palgrave-Chase zu machen. Sie wurde auf einem Boden über dem Stall untergebracht, und als man sie am folgenden Morgen suchte, war sie nirgends zu finden. Entschuldigen Sie mich — sie *wurde*

gefunden, aber nicht in der Nähe des Wirthshauses. Sie wurde im Fluß Avon ertrunken gefunden und ihre Leiche wurde fünf Minuten vor Ihrer Trauung mit dem Manne, welcher der Gatte des ertrunkenen Weibes gewesen, durch den Kirchhof von Pendon getragen. O ja, Lady Haughton, ich habe Ihnen nur die Wahrheit gesagt, wenn ich Ihnen sagte, daß Ihre Heirath mit den Gesetzen des Landes in vollkommener Uebereinstimmung stehe. Ihr Gatte war ein Wittwer, als Sie ihn heiratheten; seine erste Frau war ein halbes Dutzend Stunden todt.«

»Ich glaube es nicht,« rief Ethel mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme. »Ich weiß nicht, aus welchem Grund Sie mir diese Geschichte hierher bringen; aber nichts Geringeres, als das eigene Bekenntniß meines Mannes, könnte mich bestimmen, der Aussage Glauben zu schenken, daß er mich hintergangen habe.«

»Sie sind sehr ungläubig, Lady Haughton. Warum gehen Sie nicht zu Gervoise Palgrave und sagen ihm, was ich Ihnen erzählt habe? Wenn meine Angaben falsch sind, so mag er sie widerlegen!«

Ethel schwieg einige Augenblicke, und dann vernahm Stephen wieder ihr halbunterdrücktes Schluchzen.

»Mein Mann ist krank,« antwortete sie, »ich kann ihn nicht stören.«

»Sie *fürchten* zu ihm zu gehen,« antwortete Mr.

Vockes, »weil Sie wissen, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Ich will Ihnen sogar noch mehr sagen: Dieses unglückliche Weib, die erste Frau Ihres Gatten, wurde von Avondale weggelockt und von Gervoise Palgrave dem Manne, den Sie lieben, auf hinterlistige Weise ermordet. Blicken Sie zurück, Lady Haughton, blicken Sie zurück und erinnern Sie sich an alles Das, was zwischen Ihnen und Ihrem Gatten vorgegangen ist, und fragen Sie sich, ob nicht jeder Umstand in der Vergangenheit nur auf eine Schlußfolgerung hinweist. Ihr Gatte ist krank, sagen Sie? Soll ich Ihnen sagen, warum er krank ist, soll ich Ihnen die Ursache seiner Krankheit namhaft machen? Er siecht unter der Last eines schuldbeladenen Gewissens langsam dahin. Es ist die Reue, die an den Wurzeln seines Lebens nagt. Urtheilen Sie selbst, ob es eine gewöhnliche Krankheit ist, die ihn niedergeworfen hat.«

Einige Augenblicke herrschte Schweigen. Dann stellte Ethel mit gedämpfter, aber entschlossener Stimme die Frage:

»Warum kommen Sie mit dieser Geschichte zu mir?«

»Weil Sie am meisten an Lord Haughtons Wohl und Weh interessirt, und weil Sie es sind, mit der ich zu einer Verständigung darüber kommen muß, ob ich diese Sache geheim halten, oder meine Pflicht thun soll, damit Gervoise Palgrave's todttes Weib gerächt werde.«

»Nein, Sir,« antwortete Stephen Hurst in's Zimmer tretend, »nicht mit Lade Haughton, sondern mit mir müssen Sie zu einer Verständigung kommen.«

Beim plötzlichen Anblick dieses jungen Mannes, der mit erhobenem Kopf und blitzenden Augen in's Zimmer trat, wankte der tapfere Herr von Volterschocker ein wenig, faßte sich aber schnell genug wieder, und sagte mit einem Tone, in dem sich die höchste Unverschämtheit ausdrückte:

»In Ihren Gemächern giebt es also Horcher, Lady Haughton?«

»Nein, Sir,« antwortete Stephen, »aber bei dieser Gelegenheit hatte Lady Haughton einen Freund und Verwandten in der Nähe, wo sie seiner Dienste sehr nothwendig bedarf.«

Diese Rede schien Herrn von Volterschocker wieder einigermaßen außer Fassung zu bringen.

Ethel schwankte einige Schritte vorwärts und warf sich ihrem Cousin zu Füßen.

»Dies ist nicht wahr,« rief sie, »es kann nicht wahr sein. O Stephen, um Gotteswillen sprich zu mir; gieb mir einigen Trost, denn dieser Mann hat mich fast wahnsinnig gemacht — sage, daß es nicht wahr ist.«

»Ich glaube nicht, daß er die volle Wahrheit gesprochen hat, Ethel,« erwiederte Stephen, seine Cousine aufhebend, »Einiges mag vielleicht wahr sein,

und ein wenig Wahrheit, mit einem guten Theil Lüge vermischt, hat schon Manchen dahin gebracht, daß er die Strafe für ein Verbrechen erdulden mußte, das er niemals begangen hatte. Setze Dich, Ethel, und beruhige Dich. Laß mich mit diesem Menschen sprechen.«

»Dieser Mensch hat einen Namen so gut wie andere Menschen,« bemerkte Mr. Vockes in unverschämtem Tone, »und Sie können ihn wohl bei demselben nennen, wenn Sie mit oder von ihm sprechen wollen. Mein Name ist Vockes, Ihnen zu dienen — William Vockes.«

Während er dies sagte, warf er sich in einen Lehnstuhl, in der Nähe des Fensters, und streckte seine langen Beine aus; aber er fühlte sich keineswegs mehr so heimisch, wie vor dem Erscheinen Stephens, obschon er seine Unruhe durch ein wenig Schwadroniren zu verbergen suchte.

»Warum sind Sie mit dieser Geschichte über Lord Haughton hierher gekommen?« fragte Stephen in ruhigem, geschäftsmäßigen Ton. »Wenn Sie ein ehrlicher Mann sind und das, was Sie wissen, im Interesse der Gesellschaft gebrauchen wollen, warum gehen Sie nicht sogleich zu dem nächsten Friedensrichter und theilen ihm Ihren Verdacht mit?«

»O Stephen,« rief Ethel, »ist dies die Art« wie Du mir beistehst?«

Aber der junge Rector achtete nicht auf diese Unterbrechung. Er verwendete kein Auge von dem

Gesichte des Herrn von Volterschocker.

»Wenn Sie ein ehrlicher Mann sind, so bringen Sie Ihre Verdachtsgründe an den gehörigen Ort, und nicht hierher,« sagte er.

»Aber angenommen, ich bin kein ehrlicher Mann, entgegnete Mr. Vockes, die Arme über einander schlagend und Stephen mit erheuchelter Zuversicht ansehend. »Angenommen, ich bin kein ehrlicher Mann, d. h. nicht ehrlicher, als die große Mehrheit meiner Mitmenschen. Angenommen, ich habe die Absicht, das, was ich weiß, zu meinem eigenen Vortheil und nicht zum Nutzen der Gesellschaft zu verwenden. Wie wenn ich das von mir entdeckte Geheimniß da zu verkaufen gedenke, wo mir der höchste Preis dafür bezahlt wird? Wie dann?«

»Dann sind Sie ein Schurke,« antwortete Stephen, »und wir müssen Sie wie einen Schurken behandeln.«

»Aber es kommt zuweilen vor, daß ein Schurke einen großen Diamanten findet, und dann ist der edle Stein gerade so viel werth, als wenn ihn der Erzbischof von Canterbury gefunden hätte.«

»Wenn aber der angebliche Diamant nichts als ein Stück Glas ist, Mr. Vockes? Wie wenn Ihr Geheimniß gar kein Geheimniß ist, sondern ein Gebräu Ihres eigenen Gehirns?«

»Ich kann einen Theil desselben in einer halben Secunde beweisen,« antwortete Mr. Vockes. »Ich kann

beweisen, daß Gervoise Palgrave verheirathet war, ehe er seine gegenwärtige Frau heirathete, denn ich habe das Zeugniß über seine erste Heirath in der Tasche.«

Während er dies sprach, zog er seine Briefftasche hervor, wählte aus mehreren anderen Papieren das Zeugniß aus, trat vor Stephen Hurst hin und hielt ihm das offene Document so vor das Gesicht, daß er es lesen konnte.

»Dieses Papier bezeugt die Heirath von Gervoise Palgrave mit einer gewissen Agatha Pickshaw,« sagte Stephen kaltblütig, »woher wissen Sie, daß dieser Gervoise Palgrave Lord Haughton ist?«

»O, was das betrifft,« rief Herr von Volterschocker, »so ist der Beweis leicht genug herzustellen.«

»Möglich; aber es muß erst geschehen. Man findet die Leute heutzutage nicht wegen jedes schwachen Beweises des Mordes schuldig, und der Beweis, den Sie gegen Lord Haughton vorbringen, ist nicht stark genug, um einen Hund zu hängen.«

Mr. Vockes steckte das Zeugniß wieder in die Tasche. Dann setzte er sich nieder und unterhielt sich damit, daß er wüthend an seinen Fingernägeln nagte. Es war ihm ein Leichtes gewesen, eine Frau zu erschrecken, die beim ersten Flüstern von Gefahr für den Mann, den sie liebte, in Angst gerieth; aber es war eine andere Sache, diesem besonnenen jungen Manne mit seinem klaren Verstand

entgegenzutreten.

»Vielleicht würde ich besser daran thun, meine Mittheilung anderweitig zu verwerthen,« sagte der Clown nach einer Pause.

Er war blaß vor unterdrückter Wuth und zitterte, während er sprach.

»Ich denke es auch,« erwiderte Stephen in höflichem Tone, »Ihre Mittheilung hat hier keine andere Wirkung, als Lady Haughton ohne Grund zu beunruhigen.«

»Gut, Sir,« antwortete der Clown; »ich zweifle nicht daran, daß ich anderwärts einen Markt für mein Geheimniß finden werde. Ich habe der Lady Haughton gesagt, daß ich den Beweis für die Schuld ihres Gemahls besitze. Sie wird finden, daß ich die Wahrheit gesprochen habe, — wenn es zu spät ist.«

Er setzte seinen Hut auf und ging nach der Thüre.

»Stephen,« rief Ethel heftig, »Du wirst doch diesen Mann nicht so gehen lassen?«

»Wenn sein Geheimniß des Kaufens werth ist, so will ich ihn dafür bezahlen,« sagte Stephen ruhig. »Ich glaube nicht, daß es der Fall ist; aber wenn ich vielleicht zu rasch in meinem Urtheil sein sollte, so mag Mr. Vockes morgen um zwei Uhr in der Kanzlei meines Rechtsbeistandes mit mir zusammentreffen. Ich werde dann bereit sein, Alles zu hören, was er zu sagen hat.«

»Ich werde mich nicht herbeilassen, in Unterhandlung

mit Ihnen zu treten,« antwortete Mr. Vockes. »Ich werde diese Angelegenheit mit Niemand mehr, als mit dem Grafen Haughton selbst besprechen.«

Hierauf verließ der Clown das Zimmer, gefolgt von Stephen, der ihn nicht aus den Augen ließ, bis derselbe sich aus dem Hause entfernt hatte.

Der junge Mann kehrte dann zu Ethel zurück. Sie stand in der Nähe des Fensters, blaß, aber sehr ruhig. Sie hatte die Thränen aus den Augen gemischt, aber der Ausdruck ihres Gesichts war bemitleidenswerther als wenn es in Thränen gebadet war.

»Stephen,« sagte sie in flehendem Tone, »da Du gehört hast, was dieser Mann gesagt hat, so kann ich Hilfe nur von Dir erwarten. Ich weiß, daß es nicht wahr ist — es kann nicht wahr sein; aber ich erwarte von Dir, daß Du meinen kranken Gatten gegen diesen Mann in Schutz nimmst. Es mag vielleicht aus Gervoise's vergangenem Leben irgend ein Geheimniß — eine Wolke lasten, und wenn dies so ist, so bin ich bereit, meinen Theil von der Bürde zu tragen. Ich liebe ihn so sehr, daß, wenn ein Leid zu erdulden ist, ich es mit Freuden ertragen würde, wenn ich ihm dadurch einen Schmerz ersparen könnte.«

Stephen trat an das Fenster und blickte hinaus, während Ethel dies sagte. Wie erfolglos hatte er sich um die Liebe dieses Mädchens beworben, die sie nach einer zufälligen Bekanntschaft von wenigen Wochen dem

hübschen Fremden, Gervoise Palgrave, in so reichem Maße gespendet hatte! Selbst für seine christliche Geduld schien dies eine harte Sache zu sein; aber er hatte versprochen, ihr ein treuer und standhafter Freund zu sein, und er war entschlossen, sein Versprechen ohne Wanken zu halten.

»Der Mann, der soeben dieses Haus verlassen hat, ist ein Schurke und ein Schwindler, Ethel,« sagte er darauf. »Ich habe sein Gesicht genau beobachtet, während ich mit ihm sprach. Er hat kein gefährliches Geheimniß zu verkaufen. Ich sah den Feigling unter der Maske des Prahlers. Es ist nichts von ihm zu fürchten. Es mag aber in dem, was er gesagt hat, einige Wahrheit liegen. Der Trauungsschein den er mir gezeigt hat, mag wirklich auf eine frühere Heirath Deines Mannes Bezug haben.«

»Aber weshalb hätte Gervoise diese Heirath vor mir verborgen gehalten?«

»Die Verbindung mag unglücklich, oder so niedrig gewesen sein, daß Lord Haughton zu stolz war, davon zu sprechen.«

»Ich kann mir das nicht denken,« sagte Ethel traurig. »Ich kann mir nicht denken, daß Gervoise seine Frau verleugnet hätte.«

Stephen schwieg. Er erinnerte sich der Zeit vor Ethels Heirath und er erinnerte sich auch, wie lange Lord Haughton jede Erklärung seiner Liebe vermieden hatte,

nachdem seine Neigung für Niemand mehr ein Geheimniß gewesen war. Stimmte dies nicht einigermaßen mit der Versicherung des Fremden überein, daß Gervoise Palgrave's erste Frau erst sehr kurze Zeit vor seiner Heirath mit Ethel gestorben war? Stephen war zu edelmüthig, um diese Gedanken der unglücklichen Frau zu offenbaren die so frühzeitig seines Trostes und seiner Stütze bedurfte.

»Laß Dich durch die Verleumdung dieses Mannes nicht beunruhigen, Ethel,« sagte er, »es wird meine Sache sein, diese Angelegenheit ruhig und ohne Voreingenommenheit für Lord Haughtons Interessen zu untersuchen. Mittlerweile bitte ich Dich, diese leidige Geschichte ganz aus Deinem Gedächtniß zu verbannen.«

»Ich will es um meines Mannes willen versuchen.«

»Er ist also sehr krank?«

»Ja, sehr krank. Er war bereits krank, als er Paris verließ, und ist diesen Morgen viel schlimmer. Ich hätte niemals geglaubt, daß ich einen so trauriges Willkommen zu Palgrave-Chase finden würde. Ich rechne auf Deinen Beistand, Stephen. Du hast mir versprochen, mein Freund zu sein, und ich bedarf Deiner Freundschaft sehr nöthig. Ich muß Dich jetzt verlassen, denn ich muß zu Gervoise gehen und sehen, ob er meiner nicht bedarf. Willst Du bleiben und mit uns speisen?«

Mr. Hurst lehnte die Einladung ab.

»Ich werde für Dich anderwärts von größerem Nutzen sein, Ethel,« sagte er. »Ich muß diese Sache ruhig überlegen, ehe ich mich entschieße, wie ich am besten für Dich handeln soll.«

Er nahm Lady Haughtons kalte Hand in die seinige und drückte sie.

»Gott segne Dich, Ethel!, sagte er. »Wenn selbstlose Wünsche Dir helfen könnten, so würdest Du nicht lange unglücklich sein.«

Er kehrte nach seinem hübschen Pfarrhause zurück und schloß sich in sein Studierzimmer ein. Dort machte er sich mit Bleistift Notizen über den Trauungsschein schrieb den Namen der Braut, Agatha Pickshaw, und der Kirche auf, wo die Trauung stattgefunden hatte.

»Mein erster Schritt muß sein,« aufzufinden ob der Gervoise Palgrave, der in diesem Document erwähnt wird, Gervoise Palgrave, Lord Haughton ist,« dachte der junge Mann, »und mein nächster Schritt soll sein, mir über den Charakter des Anklägers von Gervoise Palgrave Aufschluß zu verschaffen.«

Zwanzigstes Capitel.

Humphrey's Bekenntniß.

Ethel begab sich foglich, als Stephen Hurst sie verlassen hatte, nach dem Zimmer ihres Gatten. Gervoise war aufgestanden und saß in seinem Studirzimmer am Feuer, blaß und eingefallen aussehend, in einen langen Schlafrock von dunklem Sammet gehüllt und das ungekämmte Haar in Unordnung. Er blickte empor, als seine Frau in's Zimmer trat, und hielt ihr die Hand hin.

»Ich dachte, Du seiest ausgegangen, meine Liebe,« sagte er.

»Nein, Gervoise, ich bin die ganze Zeit über zu Hause gewesen, aber —«

»Du hast wahrscheinlich Besuch gehabt.«

»Ja,« antwortete Ethel, ein wenig zögernd, »Stephen Hurst war bei mir.«

»Das ist sonderbar.«

»Warum sonderbar, lieber Gervoise?«

»Weil ich so eben einen Reitknecht zu seinem Vater und Mr. Warboys gesendet habe.«

»Um Mr. Warboys, den Notar, zu holen!« rief Ethel.
»Wozu bedarfst Du seiner, Gervoise ?«

»Wenn ich es Dir sagen würde, mein Herz, so würdest

Du unglücklich sein,« sagte er. »Du bist zu gut für mich. Ethel, zu rein und zu schön. Wahre Glückseligkeit hat sehr selten zu Palgrave-Chase geherrscht, und wenn sie einmal hier einzieht, so ist ihre Herrschaft von keiner langen Dauer. Ich glaube, es waltet ein böses Verhängniß über diesem Haus und über Allen, die es bewohnen.«

»Gervoise — Gervoise!«

Erschrocken sank sie an der Seite ihres Gatten auf die Kniee nieder. Zweifel und Furcht bemächtigten sich ihrer. Sie erblickte in dem Benehmen ihres Mannes eine gewisse Bestätigung der furchtbaren Anklagen des Fremden und sie zitterte vom Kopf bis zu den Füßen.

»O Gervoise,« rief sie kläglich, »es kann nicht wahr sein — es kann nicht wahr sein! Sage mir, daß es nicht wahr ist.«

Lord Haughton richtete seine eingesunkenen Augen auf das Gesicht seiner Frau.

»Was willst Du damit sagen, Ethel?«

Sie gab ihm anfangs keine Antwort, sondern betrachtete nur sein blasses, kummervolles Gesicht. Sie blickte ihn an und sah etwas mehr als physische Schwäche in diesen abgezehrten und veränderten Zügen. Sie bedauerte ihn von ganzem Herzen, mit aller Kraft ihrer reinen und edlen Seele, und doch schien etwas in ihr, das stärker war als ihr eigener Wille, sie dazu zu drängen, die Tiefe dieser geheimen Gedanken, die so

sorgfältig vor ihr verborgen gehalten worden, zu ergründen.

»Gervoise,« sagte sie mit leiser Stimme, ihre unschuldigen Augen, während sie sprach, auf das Gesicht ihres Gatten geheftet, »Gervoise, ich hatte in der vorigen Nacht einen schrecklichen Traum, dessen Erinnerung mich heute noch verfolgt. Ich träumte, daß ein Mann, dessen Gesicht ich früher niemals gesehen, zu mir gekommen sei, um von Dir zu sprechen. O Gervoise, er sagte mir, auf unserm Hochzeitsmorgen ruhe ein schwarzes Verhängniß, und der Schatten des Todes sei zwischen uns gekommen und habe uns da getrennt, wo wir am glücklichsten und innigsten verbunden sein sollten. Er sagte mir dies und führte mich dann aus diesem Hause in die finstere Nacht hinaus, bis wir an einen Strom von dunklem, schäumendem Wasser kamen, und an dem flachen Ufer dieses Stromes lag die Leiche einer ertrunkenen Frau, Gervoise — eines armen ertrunkenen Geschöpfs. Der Mond war bis zu diesem Augenblicke von Wolken verdeckt gewesen, aber in diesem Augenblicke verzogen sie sich und ich sah das Gesicht der Frau. Soll ich Dir sagen, wessen Gesicht es war, Gervoise? Es war das Gesicht der Frau, die am Tage vor unserer Hochzeit auf dem Marktplatze zu Avondale Dein Pferd angehalten hatte.«

Gervoise Palgrave stöhnte laut und verbarg sein Gesicht an der Brust seiner Frau. Ihre Arme schlangen

sich um ihn und hielten ihn dort fest, zwar nicht mit der alten leidenschaftlichen Liebe, nicht mit dem alten Vertrauen, sondern mit der schützenden Zärtlichkeit einer Mutter, die an dem Kinde hängt, das sie liebt — dem Kinde, dem kein Verbrechen, mag es auch noch so schwarz und schrecklich sein, ihre Liebe zu entfremden vermag.«

»Es ist also Alles wahr,« murmelte das unglückliche Weib mit leiser, gebrochener Stimme, während das Gesicht ihres Gatten auf ihrer Schulter verborgen war, »es ist alles wahr und es bleibt mir auf dieser Erde nichts mehr übrig, als ihn zu trösten und zu bedauern.«

Das Haupt ihres Gatten aus ihrer Schulter wurde immer schwerer und schwerer.

Sie suchte es aufzuheben, konnte aber nicht, und dann rief sie, in einem plötzlichen panischen Schrecken, laut um Hilfe.

Auf den Ton dieser erschreckten Stimme eilte der Kammerdiener des Lord Haughton herbei.

»O, sehen Sie nach ihm, helfen Sie ihm!« rief Ethel, »sein Gesicht ist bleich wie der Tod. Er stirbt!«

Aber der Diener beruhigte sie. Se. Lordschaft habe nur eine Ohnmacht,« sagte der Mann. Er brachte kaltes Wasser und Hirschhorngest. Gervoise Palgrave's Augen öffneten sich darauf und er blickte mit einem krampfhaften Schauer um sich. Der Kammerdiener

fürhte seinen Herrn in das anstoßende Schlafzimmer und beredete ihn, sich niederzulegen.

Ethel stand in dem Studirzimmer am Kamin und starrte gedankenlos in die brennenden Kohlen. Es kam ihr vor, als ob alle Kräfte ihres Geistes gelähmt wären. Sie vermochte das Schreckliche ihrer Lage nicht in vollem Umfang zu erfassen. Sie wußte nur, daß sie schrecklich war, und das war Alles. Sie wußte, daß ihr Mann schuldig war, da er seine Schuld stillschweigend eingestanden hatte. Sie wußte, daß er schuldig war, und sie liebte ihn trotz seiner Schuld.

Sie ging darauf in das anstoßende Zimmer und wollte sich an das Bett setzen, auf welchem Gervoise lag; aber der Kammerdiener flüsterte ihr zu, daß Dr. Wilmington, der Birminghamer Arzt, ganz besonders Ruhe und Stille für seinen Patienten verordnet habe. Er sollte allein gelassen werden und so viel als möglich schlafen. Die Wiederherstellung seiner physischen Kraft hänge ganz von seiner vollkommenen Gemüthsruhe ab.

Ethel beugte mit Ergebung das Haupt und begab sich in ihr Ankleide-Zimmer — das Gemach, das für eine glückliche Frau mit allem Luxus ausgestattet war. Dort warf sie sich auf ihre Kniee und weinte.

Sie weinte und, betete für ihren schuldigen Gatten; sie versuchte es, über die wahre Beschaffenheit seiner Schuld nachzudenken, konnte aber nicht. Ihre Liebe

drängte sich zwischen sein Bild und das Verbrechen, dessen sie ihn für schuldig hielt. So blieb sie fast eine halbe Stunde mehr liegend als knieend in ihrem Ankleidezimmer. Die Thränen stürzten ihr zuerst in Strömen hervor und dann trockneten sie, die Spuren in ihren blutunterlaufenen und verstörten Augen zurücklassend. Zuweilen bewegten sich ihre Lippen in leidenschaftlichem Gebet für das schuldbelastete Wesen, dem ihr Herz mit solcher Hartnäckigkeit anhing; zuweilen versank sie in eine Art Betäubung, in welcher sie nur ein unbestimmtes Gefühl eines überwältigenden Schmerzes besaß, der plötzlich ihr Leben verdunkelt hatte.

Als sie sich endlich erhob, warf die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen aus das dunkle Getäfel des Gemachs. Sie schlang einen Shawl um ihre Schultern, denn sie fühlte sich, trotz der warmen Luft, kalt und schauderte.

Vor dem breiten offenen Fenster ihres Ankleidezimmers befand sich ein eiserner Balkon mit einer leichten eisernen Treppe, die in den Blumengarten führte, unter welchem der Wasserfall über moosige Steine und Felsen rauschte. In ihren Shawl gehüllt, ging Ethel langsam die eisernen Stufen hinunter und über den glattgeschorenen Rasen, der sich um die glänzenden Blumengruppen schlang, bis sie zu der Treppe am Flußufer kam — die rauhe Felsentreppe, auf welcher

Gervoise Palgrave's erste Frau in der stürmischen Nacht vor Ethels Hochzeitstage ihrem Tode entgegenging.

Die junge Gräfin hatte keine Ahnung davon, wer vor ihr den Fußsteig, den sie verfolgte, betreten hatte. Sie schritt die rauhen moosbewachsenen Stufen hinunter und über eine kleine hölzerne Brücke, die über den Fluß gespannt war. Sie schritt mechanisch weiter, kaum wissend, wohin sie ging, in der Ruhelosigkeit ihres Schmerzes irgendwohin wandernd.

Das graue Zwielficht begann sich über den Himmel auszubreiten und die einzelnen tiefen Purpurstreifen am westlichen Himmel schimmerten auf den schwarzen Stämmen der Bäume wie Flecken nassen Blutes. So wenigstens kam es Ethel vor, in deren gequälter Einbildungskraft alle gewöhnlichen Dinge ein unnatürliches und verzerrtes Aussehen annahmen.

Sie wanderte unter den Föhrenbäumen, deren dunkle Blätter in dem verglimmenden Abendlicht wie schwarze Federn bei einem Leichenbegängniß aussahen. Der Wind hatte sich nach Sonnenuntergang erhoben, und die oberen Aeste der Föhrenbäume bewegten sich im Widerschein des gelben Lichtes hin und her.

Ethel schauderte bei dem Bilde, das diese wehenden Aeste in ihr erweckten — sie schauderte, wenn sie daran dachte, daß vielleicht die grüßte Gnade, die der gütige Himmel dem sündigen Gebieter von Palgrave-Chase

gewähren konnte, ein früher Tod wäre, der ihn von der furchtbaren Bürde seiner Schuld erlösen würde.

Ihre Seele war von diesen düsteren Gedanken erfüllt, während sie mit langsamem, mechanischen Schritt ihren Weg zwischen den Fichtenbäumen fortsetzte, wo die Luft mit einem schwachen weihrauchähnlichen Duft gewürzt war. Sie schritt dahin, in ihre Verzweiflung gehüllt, wie ein Nachtwandler, der, in einem schweren Traum befangen, blindlings da- und dorthin wandert, bis sie sich hart an den erleuchteten Fenstern des kleinen Hauses befand, welches Margery Melwood und ihr Sohn bewohnten.

Keine Erwähnung des Namens dieses Mannes war von den falschen Lippen des Anklägers ihres Gatten gefallen. Herr von Volterschocker kannte das Geheimniß dieses armen Mannes, aber dieses Geheimniß war für ihn nutzlos, außer sofern er es gegen den reichen Mann gebrauchen konnte.

Ethel wußte nichts weiter von Humphrey Melwood, als daß er ein hübscher junger Mann mit einem zigeunerartigen Gesicht sei, welcher bereit war, für seinen Milchbruder durch Feuer und Wasser zu gehen. Dies war genügend, um die liebende junge Frau dem Jagdaufseher geneigt zu machen.

Es war kein Garten vor dem kleinen Hause und die Fenster desselben gingen auf den Fahrweg hinaus, der auf

beiden Seiten nur von einem schmalen Streifen Rasen begrenzt war. Ein Fensterflügel des Wohnzimmers stand offen, als sich Ethel dem Hause näherte, denn der Abend war trotz des Windes warm und angenehm.

Das Licht in dem Zimmer bestand nur aus einem Kaminfeuer, und an diesem befanden sich zwei Gestalten, die große Schatten an die niedrige Decke und die weißgetünchten Wände warfen. Eine dieser Gestalten war eine alte Frau, die in einem Armstuhl nahe am Feuer saß, die andere war ein Mann mit braunem Gesicht, glänzenden, schwarzen Augen und langem Rabenhaar — ein Mann, der auf dem Boden halb saß, halb lag, das Gesicht dem Feuer zugekehrt, und den Kopf an das Knie der Frau gelehnt.

Ein gewisser Instinct, etwas, das stärker war, als ihr eigener schwacher Wille, führte Ethel an dieses offene Fenster. Es mag sein, daß sie über die ringsum herrschende Einsamkeit, über den schwarzen Föhrenhain und den dunkeln Himmel ein Schauder ergriffen hatte. Sie ging an das Fenster in der Absicht, mit Margery Melwood und ihrem Sohn zu sprechen.

Die junge Frau, die schöne Erbin großer Reichthümer, das glückliche Kind, dessen Jugend ein einziger sonniger Feiertag gewesen, sehnte sich jetzt nach dem Ton einer menschlichen Stimme, um die schreckliche Stille ihrer Verzweiflung zu unterbrechen.

Sie war ganz nahe an dem kleinen Fenster, als sie den Namen ihres Mannes aussprechen hörte. In ihrer Ueberraschung blieb sie einen Augenblick stehen, aber was sie in dieser kurzen Pause vernahm, bannte sie an den Platz, als ob sie mit einer Hand von Eisen dort festgehalten würde.

Humphrey Melwood sprach. Er sprach zu seiner Mutter, aber er blickte sie nicht an. Sein Blick war auf die rothen Kohlen vor ihm geheftet. Des jungen Mannes Kopf lehnte noch immer am Knie seiner Mutter; er lehnte dort, aber er ruhte nicht, denn während Humphrey sprach, schwankte sein Kopf bald nach der einen, bald nach der andern Seite, gleich wie ein unglückliches vom Fieber ergriffenes Wesen sich auf seinem schlaflosen Lager hin- und her wälzt. Das Gesicht der alten Frau war über ihren Sohn gebeugt und so vor Ethels Blicken vollkommen verborgen; aber aus den krampfhaften Bewegungen ihrer Schultern konnte die Beobachterin schließen, daß Humphrey's Mutter weinte.

»Ja, Mutter,« sagte der junge Mann, »es geschah seinetwegen, für meinen kleinen Milchbruder, Gervoise, für meinen ersten Freund, Master Gervoise, für meinen neuen Herrn, den Grafen von Haughton, für ihn war es, daß ich es gethan habe.«

Dieses waren die Worte, welche Ethel an den Platz bannten, wo sie stand. Sie stand hinter dem Fenster, nahe an der Wand des Hauses, und sie konnte jedes Wort

hören.

»Ich habe mein Geheimniß bewahrt, Mutter, und ich muß es bis zum Ende bewahren. Es giebt nur einen Mann, der es kennt, und er muß den Teufel selbst zum Freunde haben, sonst könnte er es nicht entdeckt haben. Jener Mann, der eines Abends sogleich nach Mylords Hochzeit hierher kam, kennt es, und wenn er redet und sagt, was er weiß, so wird man mich wahrscheinlich hängen. Aber es würde fast eine Wohlthat sein, wenn er es thäte, denn dies würde mich von meinem Elend erlösen.«

»Warum hast Du es gethan, Humphrey,« rief die alte Frau mit halberstickter Stimme. »O, warum hast Du diese schreckliche That gethan ?«

»Warum, Mutter? Weil sein Glück davon abhing, weil ich sein Elend sah und der Anblick davon mich wahnsinnig machte. Er schickte mich in dieser Nacht — in dieser Nacht vor seiner Hochzeit nach Avondale in den »König Georg,« um die Frau abzuholen. Sie schlief auf einem Boden über dem Stall. Der Stallknecht zeigte mir den Platz. Ich ging hinaus und fand sie dort. Sie lag in ihrem trunkenen Schlaf, noch ganz angekleidet, nur ihr Hut war auf den Boden gefallen. Ich weckte sie auf und sagte ihr, was mir Master Gervoise aufgetragen hatte. Ich sagte ihr, daß ihr Mann nach ihr verlange.«

Er hielt inne, strich das Haar aus der Stirne und starrte

in düsterem Schweigen in's Feuer. Dann fuhr er wieder in einer langsamen träumerischen Weise fort, mehr als ob er zu sich selbst redete, als zu der unglücklichen Mutter, die ihm mit schmerzlicher Ungeduld zuhörte.

»Ich glaube, daß das Zigeunerblut, das in mir ist, mich anders macht, als andere Leute. Ich stumme von einem Volk ab, das auf sein eigenes Leben und auf das seiner Mitmenschen wenig Werth legt. Diese Frau stand meinem Herrn im Wege. Dieser Gedanke lag mir im Sinn, als ich hinging, um sie zu holen, und er lag mir noch weit mehr im Sinn, als ich mit ihr nach Palgrave-Chase zurückkehrte. Sie schien mir eine mürrische Person zu sein, und ich glaubte; sie sei durch Trinken dumm geworden. Dies war Alles, was ich von ihr wußte; aber ich haßte sie, weil sie zwischen meinem Gebieter und seinem Glück stand. Ich brachte sie nach dem Hause, und Master Gervoise ließ uns durch die kleine Thüre in der Nähe seiner Gemächer ein. Wir gingen hinein und er führte seine Frau in das kleine innere Zimmer, das voll von Büchern ist, und er ließ mich in dem andern Zimmer, wo er gespeist hatte, und wo auf dem Tische Wein und Gläser standen. Master Gervoise hatte mir gesagt, ich solle etwas Wein trinken, und ich setzte mich an das Feuer und füllte ein Glas aus der zunächst stehenden Flasche. Ich weiß nicht, was es für ein Wein war, aber er kam mir sehr gut vor. Ich fuhr fort zu trinken, bis die Flasche leer war, und mein Kopf schien ganz im Feuer,

als daraus Master Gervoise allein wieder hereintrat.«

Er hielt wieder inne und bewegte seinen Kopf hin und her; dann fuhr er fort wie zuvor, ohne ein einziges Mal seine Mutter anzusehen. Der Nachtwind, der am Hause vorüberstrich, bewegte Ethels Kleid und Shawl, aber die beiden im Zimmer befindlichen Personen waren zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, als daß sie auf die Töne draußen geachtet hätten. So lange das Thor geschlossen war, hielt sich Margery Melwood vor jedem Horcher gesichert. Es war nicht wahrscheinlich, daß in dieser dunklen Nacht Jemand ans dem Hause in den Anlagen herumstreifte.

»Master Gervoise kam herein zu mir,« fuhr Humphrey fort, »und ich sah sogleich, daß die Sache schlimm stand. Er sagte mir, daß seine Frau sich weigere, fortzugehen, und er sagte mir mit demselben Athem, daß keine Macht aus Erden ihn hindern solle, das Versprechen zu halten, das er Miß Hurst gegeben hatte. Es wurde noch vieles Andere gesagt; aber es kam Alles auf Dasselbe hinaus. Die Frau weigerte sich, England zu verlassen, und Master Gervoise schwur, daß er das Mädchen heirathen wolle, das er liebte. Erst als ich alles Dies gehört hatte, stieg in meiner Seele der schwarze Gedanke und der Entschluß auf, meinen Herrn von Elend und Schande zu retten.«

»Aber er hat es doch von Dir verlangt?« rief Margery, »er hat Dich dazu verleitet?«

»Mit keinem Wort, Mutter. Weder mit einem Wort, noch mit einem Blick. Er hat mich nicht dazu verleitet; es war vielmehr meine Liebe für ihn, die mich dazu verleitet hat. Aber er wußte, was ich thun wollte.«

»Er wußte es?«

»Ja. Mutter, ebenso gut, als ich den Gedanken wußte, der in meiner eigenen Seele lag. Er wußte, was ich zu thun vorhatte, und er hat mich niemals geheißen, meine Hand zurückzuhalten. Der Himmel sei mir gnädig! Ich glaube, wir waren in jener Nacht beide wahnsinnig, Mutter. Ich wußte, was mein Herr wünschte: er wünschte auf die eine oder andere Weise diese Frau los zu werden, und ich wußte, daß er blos mich hatte, ihm zu helfen. Ich sagte ihm, daß ich sie sicher aus dem Wege schaffen wolle und daß ich Alles in Ordnung bringen werde. Er wußte, was ich meinte. Ich sah es in seinem Gesicht, ich hörte es an seiner Stimme.«

»O, mein Sohn, mein unglücklicher, schuldiger Sohn!« stöhnte Margery Melwood.

»Ich sollte die Frau nach Avondale zurückbringen. Dies sagte mein Herr zu ihr. Er wollte sie am folgenden Morgen dort abholen. Für mich war dieser Morgen eben so fern, als das Ende der Welt. Master Gervoise sagte zu mir etwas von Geld. Ich würde Geld brauchen, um die Frau aus dem Wege zu schaffen, indem er mich glauben machen wollte, daß es sich um die Reisekosten und

dergleichen handle; aber ich merkte an dem Zittern seiner Stimme, daß er eine Lüge sagte. Er ließ uns durch die kleine Thüre hinaus, durch die er uns einige Stunden zuvor eingelassen hatte. Wir gingen durch den Blumengarten und stiegen die Treppe im Felsen hinunter. Ich hielt sie beim Arm, als wir an der Seite des Wassers hingingen. Sie bat mich inständigst, den Weg auf der Straße einzuschlagen. Der schmale Pfad am Wasser flößte ihr Furcht ein. Sie bat mich so sehr, so sehr! O, mein Gott! ich kann noch in diesem Augenblicke ihre Stimme in meinen Ohren hören; ich habe sie stets gehört — stets seit jener Nacht! Und doch lebe ich, Mutter — lebe ich, lebe ich!«

Der junge Mann hielt inne, bedeckte das Gesicht mit seinen braunen Händen, und, gab sich einem Ausbruch des Schmerzes hin. Endlich fuhr er mit halb gebrochener Stimme fort:

»Ich führte sie hinunter auf den einsamen Fußpfad, Mutter; aber ich konnte es nicht sogleich thun. Ich hatte nicht den Muth, es zu thun, obschon ich mir einbildete, Stimmen im Rauschen des Wassers zu hören, welche mir zuriefen, daß ich ein Feigling sei und daß es sogleich geschehen müsse. Ich führte sie am Ufer des Flusses hin, nicht gegen Avondale, sondern den andern Weg über die Wiesen zwischen hier und dem Kirchhof von Pendon. Das arme Geschöpf! sie war eine Fremde, und sie glaubte, ich führe sie den rechten Wege als wir aber

weiter gegen Pendon kamen, rief sie aus, daß wir aus dem unrechten Wege seien, daß ich sie an einen einsamen Platz führen wolle, wo sie sich verirre. Ich kehrte darauf mit ihr um und wir gingen wieder gegen Palgrave-Chase; aber noch immer hatte ich den Muth nicht, zu thun, was ich mir vorgenommen hatte. Dagegen fragte ich sie, ob sie über das Meer nach Amerika oder anderwärts hin gehen wolle.

»Ich fragte sie, ob irgend eine Geldsumme sie dazu bewegen könne, dies zu thun; aber sie antwortete mir in einer hartnäckigen, mürrischen Weise, daß nichts sie dazu bringen könne, sich von Avondale zu entfernen, wenn ihr Mann nicht mit ihr gehe. »Er hat mich einmal verlassen,« sagte sie in entschiedenem Tone« »und er soll es, so lange ich lebe, nicht mehr thun.« Ich sagte ihr, daß sie ein sehr thörichtes Weib sei, und wenn ihr an der Sicherheit ihres Lebens etwas liege, so solle sie nachgeben und thun, was man von ihr verlange. Gott sei mir gnädig, Mutter! Als ich ihr dies sagte, wollte ich ihr eine Gelegenheit geben, sich zu retten — ich hatte die Absicht, sie zu retten. Ich glaube, ich hätte mein eigenes Leben hingegeben, wenn ich meinem Milchbruder hätte dienen können, ohne die böse That zu vollbringen, die ich im Sinne hatte. Wenn sie ein Mann gewesen wäre und hätte mich gereizt, und wir wären mit dem Messer in der Hand, aneinander gerathen, so würde ich die Sünde des Blutvergießens leicht genug genommen haben; aber sie

war eine Frau, und sie hielt sich an mir, während wir auf dem schlüpfrigen Fußpfad in der Finsterniß dahingingen, und es war weit und breit kein Mensch, der ihr hatte beistehen können. So wollte ich ihr noch diese letzte Gelegenheit zur Rettung geben. Ich sagte ihr, wenn sie ihr Leben lieb habe, so werde sie gut daran thun, nachzugeben, und Gervoise Palgrave nicht zu reizen; aber sie erwiederte mir, daß ihr Leben wenig Werth für sie habe, und daß sie besonders deshalb zu leben wünsche, um sich an dem Manne, der sie verlassen habe, zu rächen. Dreimal gab ich ihr dieselbe Warnung, und dreimal antwortete sie mir mit denselben Worten und in demselben Tone, bis sie mich zuletzt zornig machte und ich meine Hände auf ihre Schultern legte, und sie auf dem schlüpfrigen Boden, ganz nahe am Rande des Wassers, festhielt. Ich sagte zu ihr, daß sie sterben müsse, weil sie so halsstarrig sei. Sie solle niemals dem Glück meines Herrn im Wege stehen. Sie stieß einen langen, furchtbaren Schrei aus und ergriff mit ihren dünnen Fingern die Binde, welche um meinen Hals geschlungen war. Ich fühle noch jetzt ihre Finger an mir ziehen — es ist selten, daß ich sie nicht fühle — und ihre eiskalte Berührung greift mir an's Herz. Ich stieß sie zurück, ihre Füße glitten auf dem moosigen Grund aus und sie fiel mit großem Geräusch in's Wasser. Ich blieb nicht stehen, um zu sehen, wie sie fiel und ob sie untersank. Ich lief so schnell ich konnte« davon, aber ihr Schrei tönte mir in

die Ohren, und die Luft schien damit angefüllt zu sein. Ich lief fast eine Meile weit und dann blieb ich stehen, um Athem zu schöpfen. Darauf ging ich wieder weiter und immer weiter, immer dem Laufe des Flusses folgend, bis ich endlich bei Tagesanbruch zu einem Dorfe Namens Renthorpe kam. Du wirst es kennen, Mutter. Es ist volle siebzehn Meilen von hier entfernt. Ich fand eine kleine Schenke, genannt »die Henne und die Kücklein,« und dort saß, ich den ganzen Tag über trinkend und rauchend. Du wirst Dich an den ersten März, den Hochzeitstag des Grasen Haughton, erinnern, und Du wirst Dich auch erinnern, daß ich erst spät in der Nacht nach Hause kam, Mutter, und daß meine Schuhe und Gamaschen ganz voll Lehm und Schmutz waren?«

»Ja, ja, ich erinnere mich, ich erinnere mich,« stöhnte die alte Frau, »ich erinnere mich an diese Nacht — nur zu wohl, nur zu wohl.«

Humphrey Melwood stand auf und nahm seinen Hut vom Nagel.

»Ich habe Dir jetzt die ganze Geschichte erzählt, Mutter, und Du weißt nun den Grund der Veränderung, die in mir vorgegangen ist. Ich bin ein verruchter, schuldbeladener Mensch; das Schlimmste aber ist, daß mein Verbrechen Demjenigen, dem ich zu dienen wünschte, wie es scheint, nichts Gutes gebracht hat. Ich war diesen Morgen droben im Schloß, in der Hoffnung, Mylord zu sehen; aber, obschon es bereits Mittag war,

hatte er sein Schlafzimmer noch nicht verlassen und sein Kammerdiener sagte mir, er glaube nicht, daß sein Herr den Herbst erleben werde. Ich gehe jetzt aus, Mutter, bleibe nicht auf, um mich zu erwarten, wenn ich spät heimkommen sollte.«

»Wo gehst Du hin?« Humphrey?« fragte die alte Frau in bittendem Tone.

»Du weißt es, Mutter, so gut wie ich.«

»O Humphrey, Humphrey, Du gehst schon wieder in's Wirthshaus!«

»Ich gehe an den einzigen Platz, wo ich Vergessenheit kaufen kann,« antwortete der junge Mann. »Hindere mich nicht daran, Mutter, wenn Du nicht willst, daß ich wahnsinnig werden soll, und Du weißt setzt auch, warum ich ein Trinker und Müßiggänger geworden bin, zu einer Zeit, wo die Leute davon zu reden begannen, daß Humphrey Melwood doch noch ein ordentlicher, fleißiger Mensch geworden sei.«

Der junge Mann öffnete die Thüre und trat hinaus auf den Fahrweg. Ethel druckte sich an die Mauer, und da Humphrey nicht an ihr vorüber mußte, so merkte er bei der Dunkelheit der Nacht nichts von ihrer Anwesenheit. Er schloß das Thor auf und entfernte sich, nachdem er es von außen wieder verschlossen hatte.

Die unglückliche Frau schlich langsam von dem Platze weg, wo sie die Geschichte des Geheimnisses ihres

Gatten vernommen hatte. Mancher Frau würde es vielleicht eine Erleichterung gewesen sein, zu wissen, daß die Hand dessen, den sie liebte, von thatsächlicher Schuld frei sei. Aber dies war nicht mit Ethel der Fall. Ihr gewährte es keinen Trost, zu wissen, daß ein Anderer die verhängnißvolle That begangen habe, da dieser sie für ihn gethan und er selbst durch kein Wort, durch keinen Blick sich zu Gunsten des Opfers in's Mittel gelegt hatte.

Aber war dies auch so? Sollte sie Humphrey Melwoods Verurtheilung des Mannes, den sie liebte, so ohne weiteres annehmen? Leider mußte sie diese Frage mit Ja beantworten; denn Humphrey's Bekenntniß hatte bloß die stumme Enthüllung bestätigt, welche Gervoise bereits von seiner Schuld gemacht hatte. Die wechselnde Farbe in seinem Gesicht, der fieberische Glanz seiner Augen, seine Ruhelosigkeit, seine plötzlichen Anfälle von Traurigkeit mußten sämmtlich als Zeichen seiner Schuld betrachtet werden, — Zeichen, welche Ethels unschuldigem Gemüth bis aus den heutigen Tag vollkommen unbegreiflich gewesen waren. Aber sie besaß jetzt den Schlüssel dazu und, indem sie zurückblickte, sah sie klar, daß seit der Stunde ihrer Trauung in der Kirche von Pendon der Geist ihres Mannes durch den Schatten seines Opfers beunruhigt worden war. «

Einundzwanzigsten Capitel.

Identifiziert.

Stephen Hurst ging sehr besonnen an's Werk, um die wilde Anklage, welche Herr von Volterschocker vorgebracht hatte, zu untersuchen. Er nahm dabei eine eigenthümliche Stellung ein, da er, indem er dies that, als Freund des Mannes handeln mußte, den er unter allen Menschen am wenigsten Grund hatte zu lieben. Aber es war ein Theil seines Uebereinkommens mit Ethel, und wenn er ihrem Gatten diente, so leistete er ihr einen doppelten Dienst.

Als er faßt eine Stunde in seinem Studirzimmer gesessen und über die betreffende Angelegenheit nachgedacht hatte, begab er sich zu dem Rechtsbeistand seines Vaters, Mr. Warboys von Avondale, einem ältlichen Manne, der ein wahres Muster von Ernst und Schweigsamkeit war, und dem man mit aller Sicherheit das Staatsgeheimniß einer Nation hatte anvertrauen können.

Diesem Gentleman übertrug Stephen Hurst die Aufgabe, den Mann überwachen zu lassen, der sich Vockes nannte und jetzt in der »Rose und Krone« zu Pendon wohnte. Der Rechtsgelehrte beauftragte seinen

vertrauten Schreiber, das gegenwärtige Thun und treiben des Mr. Vockes zu beobachten und womöglich über die Vergangenheit des Fremden Erkundigungen einzuziehen.

Nachdem sich Stephen Hurst auf diese Weise den Beistand eines sehr werthvollen Verbündeten gesichert hatte, war er im Stande, Warwickshire zu verlassen. Er ging noch an diesem Tage mit dem Abendzug nach London, wo er um halb sechs Uhr anlangte. Er schlief in einem Hotel in der Nähe des Bahnhofs, und zeitig am nächsten Morgen that er einen vorläufigen Schritt, um die Einzelheiten von Gervoise Palgrave's Heirath zu untersuchen, in der Voraussetzung, daß der Gervoise Palgrave des von Mr. Vockes vorgewiesenen Trauungszeugnisses eine und dieselbe Person mit Gervoise, Graf von Haughton sei.

Die Thatfachen, welche sich Stephen Hurst über das Zeugniß aus dem Gedächtniß notirt hatte, ließen ersehen, daß die Trauung in der St. Margarets-Kirche zu Westminster stattgefunden hatte, und daß der Name der Braut Pickshaw — Agatha Pickshaw, Tochter von William Pickshaw — war.

Hier verließ Stephen sein Gedächtniß. Er hatte das Zeugniß nur einmal gelesen, und obschon er dies mit großer Aufmerksamkeit gethan hatte, so waren ihm doch einige Einzelheiten entgangen. Er erinnerte sich der Namen der Braut und ihres Vaters, aber er hatte vergessen, in welcher Straße sie wohnten.

Aber dieser Mangel ließ sich leicht verbessern. Er sandte nach einem Adreßbuch und suchte darin den Namen Pickshaw auf. Es gab mehrere Pickshaw, aber nur einen Pickshaw in Westminster, und dieser Pickshaw hieß William und trieb das Geschäft eines Vergolders und Holzschneiders in Nr. 7 Little Tolmin-Street.

Nichts konnte klarer sein als dies. Mr. Hurst nahm ein hastiges Frühstück, schickte nach einem Cab und fuhr nach Little Tolmin-Street, wo der Kutscher das Haus des Vergolders ohne Mühe auffand. Mr. Pickshaw kam beim Tone, der Ladenglocke aus seiner Werkstatt herein und verbeugte sich höflich vor dem jungen Geistlichen.

Stephen stellte sich mit wenigen Worten vor. Er sei ein Geistlicher, sagte er, und komme im Interesse eines seiner Pfarrkinder.

Der alte Mann verließ seine Arbeit und führte seinen Besuch hinauf in das Wohnzimmer über dem Laden, wo die Unterredung mit Herrn von Volterschocker stattgefunden hatte.

»Ich glaube, Sie sind der Vater von Agatha Pickshaw, welche vor mehreren Jahren eine Person, Namens Gervoise Palgrave, geheirathet hat?« sagte Stephen.

»Ja,« antwortete der alte Mann« »und wenn Sie mir Nachricht von meiner armen Tochter geben können, so werden Sie mir einen großen Gefallen erweisen.«

»Sie wissen also nicht, was aus Mr. Palgrave geworden

ist?«

»Nein, Sir; aber ich möchte es gern erfahren.«

Hieraus erzählte Mr. Pickshaw Stephen dieselbe Geschichte, die er früher dem Clown erzählt hatte.

»Sie können mir also keine Auskunft über meine Tochter geben, Sir?« sagte der alte Mann« nachdem er Stephen alles Das erzählt hatte, was zu erzählen war.

»Nein, Mr. Pickshaw, für jetzt kann ich Ihnen nichts sagen,« antwortete Mr. Hurst, »und wie ich fürchte, ist wenig Hoffnung vorhanden, daß Sie je wieder gute Nachrichten von Ihrer Tochter erhalten werden.«

»O Sir, Sie wissen, daß sie todt ist, Sie wissen, daß meine arme Agatha todt ist, und Sie wollen mir die Wahrheit nicht sagen.«

Stephen Hurst schüttelte den Kopf.

»Ich weiß nichts davon,« sagte er. »Ich habe über nichts eine Gewißheit. Ich befinde mich vollkommen im Dunkeln, und wenn ich Ihnen etwas sagen wollte, was ich nicht bestimmt weiß, so würde ich Sie leicht irre führen. Eine Frau ist im März dieses Jahres bei Avondale in Warwickshire ertrunken, und man hat mir gesagt, daß sie Ihre Tochter, Agatha Palgrave, gewesen sei. Aber ich glaube, daß der Mann, der mir dies gesagt hat, ein Schurke war, und ich schenke seiner Aussage keinen Glauben. Ich wünschte, wo möglich, die Identität des Mannes, Namens Gervoise Palgrave, der Ihre Tochter

geheirathet hat, zu entdecken. Können Sie mir dazu behilflich sein?«

Der alte Mann besann sich einige Augenblicke.

»Es befindet sich oben eine Photographie von meinem Schwiegersohn,« sagte er endlich. »Sie ist zwölf Monate nach seiner Verheirathung aufgenommen worden. Wünschen Sie dieselbe zu sehen ?«

Stephen bat, die Photographie sehen zu dürfen. Der alte Mann ging hinaus und rief seiner Tochter. Die Stimme des Mädchens antwortete ihm aus dem oberen Stock.

»Hängt nicht noch eine Photographie in dem Zimmer, wo Deine Schwester Agatha zu schlafen pflegte?« fragte Mr. Pickshaw.

»Ja, Vater, sie ist noch da.«

»So bring sie herunter.«

Das Mädchen kam daraus mit der Photographie herab. Es war kein sonderlich gut ausgeführtes Portrait, aber es reichte vollkommen hin, um die Identität von Gervoise Palgrave, Lord Haughton mit dem Gervoise Palgrave, der Agatha Pickshaw geheirathet hatte, herzustellen.

»Ist der Mann meiner armen Tochter die Person, die Sie suchen?« fragte der alte Mann neugierig.

»Ja, das ist das Portrait der Person, die ich kenne.«

»Und werden Sie dadurch in den Stand gesetzt sein, das Schicksal meiner armen Tochter ausfindig zu

machen?«

»Ich glaube, daß die Kenntniß dazu beitragen wird; für jetzt aber ist mir das Schicksal Ihrer Tochter noch immer ein Geheimniß. Unsere erste und wichtigste Pflicht ist es, Gervoise Palgrave's Sohn aufzufinden. Können Sie mir eine genaue Beschreibung von dem Manne geben, der, wie Sie mir erzählt haben, mit dem Knaben bei Ihnen war?«

Mr. Pickshaw that sein Bestes, um das Aussehen des Herrn von Volterschocker zu beschreiben. Wo er sich irrte, half seine Tochter nach, und so kam eine Beschreibung heraus, welche Stephen in den Stand setzte, in Mr. Pickshaws Besucher den Mann wiederzuerkennen, der sich bei Lady Haughton eingeführt hatte.

»Ich glaube, ich kenne den Mann,« sagte Stephen, »und ich habe guten Grund, ihn für einen Schurken zu halten. Aber er scheint mir einer von den gescheidten Schurken zu sein, die sich, weil sie das Ziel überschießen, leicht verrechnen. Ich werde mein Bestes thun, um Aufschluß über das Schicksal Ihrer Tochter zu erhalten, Mr. Pickshaw, und jedenfalls werde ich dafür Sorge tragen, daß Ihr Enkel seine Rechte erhält.«

»Die Rechte meines Enkels!« murmelte der alte Mann, »die Rechte des kleinen Georgey! Gervoise ist also besser daran, als zur Zeit, wo er mich verließ?«

»Ja,« antwortete Stephen, »viel besser.«

Die Pickshaws hätten gern noch weitere Fragen an ihn gestellt, aber er wollte ihnen nichts mehr sagen.

»Die Anklage dieses Mannes gegen Lord Haughton muß doch einigermaßen begründet sein,« dachte Stephen, als er langsam von Tolmin-Street wegging, »und wenn die Geschichte von der Heirath wahr ist, so mag auch einige Wahrheit in der dunkleren Geschichte des — liegen. Ein trauriges Schicksal für Ethel!«

Zweiundzwanzigster Capitel.

Abschied der Milchbrüder.

Lord Haughton lag im Sterben. Die Aerzte, die ihn behandelten und täglich Consultationen über ihn hielten, gaben keine Hoffnung mehr. Sie sagten Ethel, daß sie aus das Schlimmste gefaßt sein müsse. Sie empfing diese traurige Nachricht ruhiger, als ihre Umgebung erwartet hatte.

Es sei besser, daß es so käme, dachte sie. Was konnte fürder das Leben für dieses arme schuldige Wesen sein, dessen Dasein durch die Neue über dieses schreckliche Verbrechen, an dem er ein stiller Theilnehmer gewesen, verbittert war?

»O mein Gott,« rief sie in den einsamen Stunden ihres Schmerzes, »zu denken, daß ich, die ihn so sehr liebt, eingestehen muß, daß es besser für ihn ist, zu sterben!«

Tag und Nacht wachte sie an dem Bette des Kranken, sich nur für ganz kurze Zeit auf einem Sopha in einem anstoßenden Zimmer ein wenig Ruhe gönnend. Gervoise wünschte, daß sie ihn verlassen möge; aber sie legte ihre sanfte Hand aus seine Lippen und bat ihn, dies nicht zu sagen.

»Laß mich bei Dir, Gervoise,« sagte sie in flehendem

Tone, »ich bin glücklich bei Dir, mein Lieber.«

Sie waren ganz allein, als sie dies sagte, und der Graf schien ein wenig besser zu sein« als gewöhnlich. Ethel saß in einem niedrigen Stuhl am Bette und die helle Juni-Sonne strömte in's Gemach.

»Du bist glücklich bei mir?« rief Gervoise mit schwacher zitternder Stimme, seine Frau mit einem Ausdruck der Ueberraschung anblickend, »Du bist glücklich bei mir, und doch —«

»Und doch weiß ich Alles,« antwortete Ethel in leisem, ernstem Tone. »Ich weiß Alles. Ich glaubte nicht, was der Mann mir sagte, und doch — und doch dachte ich, er würde es nicht wagen, eine solche Anklage vorzubringen, wenn nicht einige Wahrheit darin läge. Aber ich habe noch etwas Anderes gehört, ich habe zufällig mit angehört, wie dieser höchst unglückliche junge Mann, Humphrey Melwood, seiner Mutter die schreckliche Geschichte erzählt hat, die in der Nacht vor meiner Hochzeit vorgefallen ist. Ich hörte die Geschichte, Gervoise; ich hörte, wie Du von diesem Manne in seiner mißverstandenen Ergebenheit für Dich in Versuchung geführt wurdest — ich hörte und begriff, wie er selbst, das arme unwissende Geschöpf, in seiner Liebe für Dich in Versuchung gerieth. Das Verbrechen war furchtbar, schrecklich und grausam: aber, o mein Geliebter, es giebt Vergebung für alles Unrecht, es giebt einen Gott, der gesagt hat: »Und wenn Eure Sünden roth wie Scharlach

sind, so sollen sie weiß gemacht werden, wie Schnee.«

Ihre Stimme versagte ihr und sie brach in einen Strom von Thränen aus, und begrub ihr Gesicht in eines der Kissen, welche die abgemagerte Gestalt des Kranken unterstützten. Gervoise schwieg, aber große Thränentropfen rollten über seine hohlen Wangen. Zum ersten Mal seit der Nacht, wo Agatha in Palgrave-Chase erschienen war, lösten sich durch den warmen Einfluß heiliger Worte die eisigen Bande, welche diese hartnäckige Seele umfassen hielten, und der schuldbewußte Mann weinte. Zum ersten Mal in diesem Augenblick hatte er ein Gefühl von Frieden, das er seit der verhängnißvollen Nacht des Verbrechens nicht mehr gekannt hatte.

»Und Du kannst mich noch immer lieben, Ethel?« sagte er nach einer langen Pause, »Du kannst mich trotz Allem noch immer lieben ?«

»Ja, Theuerster, mehr als ich Dich jemals geliebt habe, denn Du bedarfst jetzt meiner Liebe mehr. Die Liebe einer Frau würde ganz werthlos sein, wenn sie sich gerade dann verminderte, wo sie am nothwendigsten ist. Ich liebe Dich, Gervoise, und ich weiß jetzt, daß die Liebe ein Gefühl ist, das weder fragt, noch untersucht. Unverändert und unveränderlich hat sie all mein Elend überlebt. Vertraue auf sie, Gervoise, vertraue auf sie fast ebenso, als Du auf die Gnade Gottes vertrauen darfst.«

Die junge Frau saß lange an der Seite ihres Gatten, mit ihm sprechend und ihm vorlesend. Sie las ihm aus dem heiligen Buche vor, welches dem elenden Sünder süße Versprechungen der Gnade giebt. Darauf fiel er, ermüdet von der langen Unterredung in Schlummer, und Ethel schlief in dem Armstuhl am Bette ebenfalls ein, bis spät am Abend, wo sie durch ihre treue Dienerin, Lucy Trotter, die ihr eine Tasse starken Thee brachte, erweckt wurde.

Lucy hatte die Lampe und ein helles Feuer im Kamin angezündet, wodurch das Krankenzimmer ein heiteres und behagliches Aussehen erhielt.

Spät am Abend erhob sich Gervoise plötzlich von einem langen Schlaf, der ungewöhnlich ruhig gewesen war.

»Ich wünsche Humphrey zu sehen,« sagte er. »Ich wünsche meinen Milchbruder zu sehen. Ich muß ihn sehen.«

Es war elf Uhr vorüber, aber einer der Diener wurde sogleich abgeschickt, um den Jagdaufseher zu holen, und nach Verlauf von einer Viertelstunde erschien Humphrey im Krankenzimmer. Seine Haare waren in Unordnung, seine Augen mit Blut unterlaufen und sein blasses Gesicht sah eingefallen und verstört aus. Er hatte diesen Abend, wie jeden Abend seit Agatha Palgrave's Tod, getrunken und war so eben aus der Schenke nach Hause

gekommen, als der Bote in seiner Wohnung anlangte.

Er schien nicht gerade stark betrunken gewesen zu sein; jedenfalls aber wurde er beim Anblick seines Milchbruders sogleich nüchtern. Er trat an das Bett und fiel vor demselben auf die Kniee nieder, seine braunen Hände auf der seidenen Decke zusammenfaltend.

»O Master Gervoise,« rief er, »o Master, ich liebte Dich so sehr und doch habe ich Dich dahin gebracht! Ich und meine Gottlosigkeit sind Dir zum Fluch geworden, und doch würde ich, Gott weiß es, mit Freuden mein Leben für das Deinige hingegen haben. Aber ich war ein Elender, Master Gervoise, und habe Demjenigen, den ich liebe, den Tod gebracht.«

»Nein, nein!« sagte der Graf von Haughton, sich in eine sitzende Stellung aufrichtend und seine abgemagerten Finger auf die Hände des Jagdaufsehers legend. »Meine Sünde, Humphrey, meine eigene Sünde hat mich in diese Lage gebracht. Ich habe Dich holen lassen, um Dir zu sagen, daß es meine eigene Sünde ist, Humphrey. Laß die volle Last derselben auf mir ruhen. Ich habe bereut, Humphrey; ein Engel — ein Engel auf Erden — hat heilige Worte des Trostes zu mir gesprochen. Ich habe meine schreckliche Sünde bereut; ich habe gebetet, Humphrey, für Dich wie für mich, — und solcher Friede, solcher himmlische Friede ist in meine Seele gekommen, daß ich auf Gottes Verzeihung zu hoffen wage. Und auch Du, Humphrey, auch Du wirst

bereuen. Versprich mir, daß Du bereuen und beten willst, wie ich bereut und um Vergebung gebetet habe. Dein Leben soll kein hartes sein. Meine Frau, die ein Engel der geduldigen Liebe und Vergebung ist, wird dafür Sorge tragen, daß Dein Dasein von Mangel und Armuth frei bleibt, Humphrey. Und nun lebe wohl, alter Freund — Milchbruder! Mein Gebet ist, daß wir uns, von unsern Sünden gereinigt, in einer bessern Welt wiedersehen mögen. Lebe wohl!«

Die schwachen Finger des Kranken drückten die rauhen Hände seines Milchbruders. Ein Regen von Thränen fiel auf diese abgezehrten Finger, während sich Humphrey's Gesicht über dieselben beugte. Der Jagdaufseher weinte laut in seinem unwiderstehlichen Schmerz.

Ethel hörte sein Schluchzen und eilte herein, um dieser peinlichen Scene ein Ende zu machen. Sie berührte Humphrey an der Schulter und gab ihm einen Wink, das Zimmer zu verlassen.

Er gehorchte ohne einen Versuch der Widerrede. Mit den Händen vor dem Gesicht bewegte er sich langsam nach der Thüre; aber dort wendete er sich um und sprach zu Ethel:

»Es geschah Alles für Sie, Mylady, es geschah Alles für Sie. Sie müssen ihn sehr lieben, wenn Sie sich dessen erinnern.«

Als er dies gesprochen hatte, verließ er leise das Zimmer.

In dieser Nacht sprach Gervoise zum ersten Mal mit Ethel von seinem Kind — dem verlorenen Knaben, den er aufrichtig genug betrauert hatte, bis sein Schmerz vor dem Sonnenschein seiner neuen Liebe dahin geschwunden war.

»O Ethel, ich muß ihn sehen.« rief der Kranke in leidenschaftlichem Tone; »ich muß diesen Knaben sehen, bevor ich sterbe, oder sonst — wer — wer wird beweisen, wer er ist, wer wird dem, jungen Grafen seine Rechte verschaffen? Ich weiß, daß Du ihn beschützen und lieben wirst, Ethel; aber ich muß seine Identität beweisen, bevor ich sterbe. Irgend ein Betrüger könnte sich Dir aufdrängen, wenn ich sterbe, ehe ich meinen Knaben anerkannt habe. Ich habe zwar ein Merkmal auf seinem Arm anbringen lassen — die Buchstaben G. P. mit einer Grafenkrone darüber, aber dieses Zeichen ließe sich leicht auf dem Arm jedes andern Kindes nachahmen. Indeß giebt es noch ein anderes Mittel, wodurch Du den Knaben erkennen könntest. Im vorigen August, wo ich sehr arm war, Ethel, fast dem Verhungern nahe — ah, Du blickst mich verwundert an, armes Kind! Du darfst Dich wohl wundern, denn meine Lebensgeschichte ist seltsamer Art. Im vorigen August also verkaufte ich ein Portrait meines Knaben an einen Pfandverleiher in Caslope-Street, St. Giles. Kannst Du den Namen der

Straße merken? Du wirst meinen Knaben für mich auffinden, Ethel. Warboys wird Dir dazu behilflich sein. Das Kind muß gefunden werden, Ethel. Ich muß es sehen und als meinen Erben anerkennen, ehe ich sterbe. Schreibe, Liebe, schreibe sogleich an Warboys. Er ist ein gescheidter alter Mann. Ich weiß wohl, daß es schon spät ist, um nach ihm zu schicken; aber die Zeit ist so kurz, Ethel, so kurz. Ich muß meinen Knaben sehen, ehe ich sterbe.«

Gervoise sank aus sein Kissen zurück. Alle die Aufregung des Tages hatte ihn körperlich und geistig erschöpft. Er verfiel in Delirien, während welcher sich seine kranke Phantasie ausschließlich mit Szenen und Begebenheiten aus seinem Leben während seines Aufenthaltes in London beschäftigte.

Dieser Zustand dauerte mehrere Stunden. Dann, als er endlich nachließ und der Kranke in einen ruhigen Schlummer verfiel, setzte sich Ethel an den Tisch, auf dem die beschattete Lampe stand, und schrieb an den Notar in Avondale, indem sie ihm Alles meldete, was ihr Gervoise über das vermißte Kind gesagt hatte, und ihn anflehte, Alles aufzubieten, damit der Knabe gefunden werde, da die Tage-des Grafen gezählt seien. Es war fast zwei Uhr Morgens, als die Gräfin diesen Brief siegelte und dem Kammerdiener ihres Mannes übergab.

»Es ist eine Sache des Lebens und des Todes,« sagte sie.

»Sie müssen einen der Reitknechte aufwecken und ihm sagen, er solle mit diesem Brief sogleich nach Avondale reiten.«

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Das Ende von Gervoise Palgrave.

Stephen Hurst kehrte am Morgen, nachdem Mr. Warboys Lady Haughtons Brief erhalten hatte, nach Warwickshire zurück und die beiden Männer beriethen sich darüber, was zu thun sei.

»Das Kind muß um jeden Preis gefunden werden,« sagte Stephen, als er Ethels Brief gelesen hatte; »es muß zur rechten Zeit gefunden werden, damit es sein Vater erkennen und anerkennen kann. Nach dem Briefe scheint also keine Hoffnung für Lord Haughton vorhanden zu sein. Ist er wirklich dem Tode nahe?«

»Ja,« antwortete der Rechtsgelehrte »Ich habe gestern mit Dr. Wilmington von Birmingham gesprochen, und er sagte mir, daß selbst die Gräfin aus das Schlimmste, auf das Unvermeidliche, gefaßt ist.«

»Das Kind muß gefunden werden, Mr. Warboys. Ich werde sogleich nach dem Bahnhof gehen und ein Telegramm absenden, damit morgen eine Ankündigung wegen des vermißten Knaben in der »Times« erscheint«

Stephen Hurst setzte sich an den Tisch und schrieb eine Anzeige, worin er dem Ueberbringer des Knaben, George Palgrave, eine Belohnung von hundert Pfund versprach.

Er gab zugleich eine genaue Beschreibung von dem Kinde und des Merkmals auf seinem Arm.

Diese Anzeige übermittelte er durch den elektrischen Telegraphen nach London, wobei er bemerkte, daß die Einrückung in das nächste Blatt stattfinden solle, da es sich um eine Sache von Leben und Tod handle.

Als er dies besorgt hatte, eilte er nach einer Druckerei auf dem Marktplatze von Avondale, wo er einige hundert Anschlagzettel drucken ließ, welche dieselbe Ankündigung enthielten, wie die Zeitungsanzeige.

Nach Verlauf von drei Stunden waren diese Zettel gedruckt, und sobald Stephen Hurst sie in Empfang genommen hatte, eilte er damit nach der Eisenbahnstation, löste ein Billet für London und verließ Avondale mit dem Abendeilzug.

Er langte um zehn Uhr in der Hauptstadt an und fuhr sogleich nach einer Polizeistation, wo man ihm gegen eine reiche Belohnung sofort die Vertheilung der Zettel besorgte, während in einer benachbarten Druckerei noch tausend Exemplare davon gedruckt wurden.

Am folgenden Morgen beim Frühstück las Mr. Hurst auch seine Ankündigung auf der ersten Spalte der »Times«.

*

*

*

Die Aerzte herrschten jetzt unumschränkt zu Palgrave-Chase.

Sie fuhren zwischen Avondale und London und Avondale und Birmingham hin und her und es gelang ihnen. Gervoise Palgrave noch für einige Zeit am Leben zu erhalten. Mit unendlicher Mühe und Sorgfalt nährten sie die schwache Lebenslampe, während der Graf von Haughton ängstlich die Ankunft seines Sohnes erwartete.

Zuweilen lag er Stunden lang in einer dumpfen Betäubung da, zuweilen redete er irre, wie in der Nacht seines Abschieds von Humphrey. Plötzlich aber fuhr er plötzlich von seinem Kissen empor und fragte, ob keine Nachricht von seinem Sohn eingegangen sei.

So gingen die Tage langsam hin und bis jetzt hatte man noch nichts von dem vermißten Kind vernommen. Das schwache Flackern der Lampe wurde immer schwächer und Ethel zitterte wenn sie den unruhigen Schlummer ihres Gatten beobachtete, indem sie fürchtete, daß jedes Erwachen das letzte sein würde.

Eines Tages schien der Kranke besser und sogar kräftiger zu sein. Ein lebhafteres Licht brannte in seinen Augen und eine leichte Röthe färbte sein blasses abgemagertes Gesicht. Ethel wurde Anfangs durch diese scheinbare Besserung getäuscht; als sie aber mit Dr. Wilmington von ihrer neugeborenen Hoffnung sprach, schüttelte er traurig den Kopf.

»Ich wünschte sehr, ich könnte Ihnen Hoffnung geben, Lady Haughton, sagte er; »aber ich darf Sie nicht täuschen. Sie werden ja zuweilen das Ausbrennen einer Kerze gesehen und beobachtet haben, wie hell die Flamme brennt, wenn es zu Ende geht, ist's nicht so!«

Ethel senkte ihr Haupt auf ihre Hände und weinte bitterlich.

Diesen ganzen sonnigen Junitag hindurch saß sie an seinem Bette, ihm vorlesend und mit ihm betend.

Stephen Hurst hatte dem Grafen in seiner Eigenschaft als Priester und Tröster mehrere Besuche gemacht. Gervoise hatte ihn stets herzlich empfangen und was er sagte, ehrfurchtsvoll angehört; aber nach diesen ernsten Unterredungen hatte der Graf zuweilen geäußert:

»Ich glaube, die heiligen Worte üben eine bessere Wirkung auf mich aus, wenn Du sie vorliest, und meine Gebete kommen mir inniger vor, wenn Du mit mir betest.«

Die tief stehende Sonne schien auf diese jungen Häupter.

Gervoise lag ruhig da, seine abgemagerte Hand in der seiner Frau, seine Augen auf ihr Gesicht geheftet.

»Meine Geliebte,« murmelte er, »wie gut Du gegen mich gewesen bist! Meine Sünde ist bitter bestraft worden, Ethel. Es kommt mir sehr, sehr hart vor, Dich zu verlassen, geliebter rettender Engel meines Lebens.«

Er lag eine Zeitlang still, erschöpft durch die Aufregung. Das goldene Licht neben den zwei jungen Häuptionern verwandelte sich in tieferes Gold und dann ging es in ein schwaches Rath über, das auf dem dunklen Eichengetäfel wie der Widerschein eines entfernten Feuers zitterte.

»Ethel,« sagte der Graf plötzlich, »ich fühle mich diesen Abend viel besser; es ist mir fast, als ob eine Veränderung über mich gekommen wäre — eine Veränderung zum Bessern. Vielleicht werde ich am Leben bleiben, Ethel; ich werde am Leben bleiben, und wir werden trotz Allem doch noch glücklich sein.«

Er sah seiner Frau in's Gesicht; aber etwas — etwas Unausprechliches in diesem blassen, ernsten Gesicht zeigte ihm die Falschheit seiner Hoffnungen.

»O Ethel, Du weißt etwas,« sagte er, »die Aerzte haben Dir gesagt, daß keine Hoffnung mehr ist.«

»Keine Hoffnung auf Erden,« sagte die Frau mit gebrochener Stimme: »aber eine bessere Hoffnung als diese — die Hoffnung, daß wir im Himmel mit einander glücklich sein werden.«

Sie schlang ihre Arme um den Hals ihres Gatten, während sie sprach, und im nächsten Augenblick ruhte sein Haupt auf ihrer Schulter.

»O mein Engel,« murmelte er, »mein Engel der Gnade und des Trostes, es ist nicht bitter, so zu sterben.«

Aber gleich daraus erhob der Graf sein Haupt und in seinen Augen strahlte ein neues Licht.

»Horch!« rief er, seine Hand erhebend und nach der Thüre des Gemachs blickend, »horch, Ethel!«

Der Ton, der seine Aufmerksamkeit erregt hatte, war die Stimme eines Kindes, eine unschuldige kindliche Stimme, welche rief:

»Papa, Papa! wo bist Du, Papa?«

»Mein Sohn ist gefunden!« rief der Graf. »Ziehe die Glocke, Ethel, und laß jedes menschliche Wesen im Hause hereinkommen, um Zeuge von der Anerkennung meines Knaben zu sein.«

Ethel gehorchte, und während sie die Glocke zog, öffnete sich die Thüre, Georgey lief in das Zimmer und rannte in die Arme seines Vaters. Hinter ihm kam Stephen Hurst.

»Papa, Papa!« rief er, »sie haben mir gesagt, Du wärest von mir fortgegangen und dieser Gentleman sagt, Du hattest mich die ganze Zeit über gesucht. Aber, o lieber Papa, wie weiß Dein Gesicht ist, wie krank Du aussiehst!«

Das Zimmer füllte sich daraus mit neugierigen Zeugen. Zwei von den Aerzten, die den Grasen behandelten, und die höhere Dienerschaft des Hauses waren versammelt, um bei der Anerkennung von Lord Haughtons Sohn gegenwärtig zu sein. Als diese geschehen war, schloß der

Vater seinen Sohn in die Arme.

»Georgey,« sagte er mit leiser, zärtlicher Stimme, »ich trete eine lange Reise an. Ich werde Dich vielleicht auf dieser Erde nicht mehr sehen. Ich wünsche, daß Du diese Dame liebst, wenn ich fort bin. Sie wird Dir eine Mutter sein, denn sie kennt die traurige Geschichte Deiner Kindheit. Sie wird Dich lieben und pflegen, Georgey, um Deines Vaters willen, und weil es in ihrer Natur liegt, zärtlich und mitleidsvoll gegen Alle zu sein, die ihre Liebe und ihr Mitleid nöthig haben. Du wirst sehr glücklich bei ihr sein, Georgey, glücklicher, als Du jemals bei mir warst. Und jetzt schicke ihn fort, Ethel, sagte Lord Haughton zu seiner Frau, »schicke das Kind fort. Es bleibt mir nur noch wenige Zeit auf der Erde, und diese gehört meinem Gott und Dir.«

*

*

*

Als die Glocken von Avondale die Stunde der Mitternacht schlugen, war der kleine Georgey Graf von Haughton.

Stephen Hursts Nachforschung war endlich belohnt und der Knabe durch einen der Anschlagzettel entdeckt worden, welchen die gutmüthige irische Frau des Orgeldrehers mit Mühe buchstabirt hatte.

Sie eilte nach Hause und berichtete ihrem Manne die wundervolle Entdeckung und die Beiden zogen dem

Knaben seine besten Kleider an und führten ihn auf das Polizeibureau, um die ausgesetzte Belohnung in Anspruch zu nehmen.

Gervoise Palgrave wurde in einer Nische neben den Särgen seines Cousins und der unglücklichen jungen Gräfin beigesetzt. Das Begräbniß fand an einem regnerischen stürmischen Tage statt. An der offenen Gruft zog besonders das laute heftige Schluchzen, die Stimme eines kräftigen Mannes, der seinen Schmerz nicht zu bezähmen vermochte, die Aufmerksamkeit auf sich. Dieser Leidtragende war Humphrey Melwood.

Nach dem Leichenbegängniß wanderte er in die Wiesen hinaus, durch die der schlängelnde Fluß seinen Lauf nimmt. Er wanderte fort, gleichgültig gegen den schlagenden Regen und das Heulen des Windes, und es war beinahe finster, als er in eine elende Dorfschenke kam — dieselbe, in der er nach der verhängnißvollen Nacht vor Ethels Hochzeit den Tag zugebracht hatte.

Hier saß er in düsteres Schweigen gehüllt und mit einem dunklen Schatten auf seinem Gesicht und trank und trank, unbekümmert um das Geplauder einer kleinen Gruppe von Dorfbewohnern, die sich in dem niedrigen Schenkzimmer versammelt hatten.

Diese Gäste verließen Einer nach dem Andern das Haus, nur Humphrey Melwood blieb und trank in Einem fort, bis ihn endlich der Wirth zum Fortgehen mahnte,

weil er sich zu Bett begeben wollte.

Humphrey warf ihm einen Sovereign hin mit der Bemerkung, er brauche sich nicht zu bemühen, darauf herauszugeben.

Dann taumelte er mit langsamen schweren Schritten aus dem Hause in die schwarze stürmische Nacht hinaus und wurde nicht mehr lebend gesehen. Erst am folgenden Morgen fand man seine Leiche vom Fluß an das Ufer gespült, keine tausend Schritte von dem Platze entfernt, wo der Körper seines Opfers an Ethels Hochzeitstag gefunden worden war.

Ob er sich selbst ertränkt, oder ob er in der finstern stürmischen Nacht seinen Weg verloren hatte und in's Wasser gerathen war, vermochte Niemand zu sagen.« Der Ausspruch des Coroners lautete: »Ertrunken gefunden.«

*

*

*

Nahezu vier Jahre blieb Lady Haughton Wittwe, ein einsames Leben führend, dessen Hauptbeschäftigung in der Vollbringung guter Werke bestand. Für die Armen in der Gegend von Palgrave-Chase war sie ein helfender Engel und dem Sohne ihres verstorbenen Gatten die zärtlichste und sorgsamste Mutter. Der Knabe war ihr Trost und ihr Glück und sie sagte sich selbst, daß sie nur seinetwegen in eine zweite Heirath willige, als sie nach diesen ruhigen Jahren des Wittwenstandes die Frau seines

Vormundes, Erziehers und Freundes, ihres Cousins Stephen Hurst wurde, zur großen Freude des Sir Langley und seiner Familie.

Was aber ist aus Herrn von Volterschocker geworden? Das Ende seiner Laufbahn vermag der Schreiber dieser Geschichte noch nicht anzugeben. Als ihm seine gehoffte Beute durch den Tod des Grafen Haughton entgangen war, fiel er in die Reihe der Vagabunden zurück, um in der gesellschaftlichen Wagschale immer tiefer zu sinken, bis er auf der untersten Stufe anlangte, wohin ihm Niemand folgen kann. Wenige unter den gefährlichen Klassen werden strenger von der Polizei überwacht, welche hoffnungsvoll die Stunde erwartet, wo Herr von Volterschocker, oder Vockes, zur lebenslänglichen Transportation verurtheilt werden wird.

E n d e